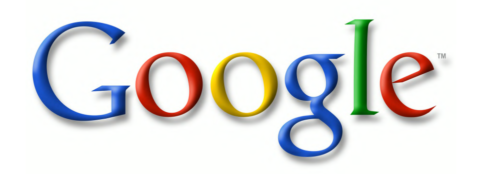


Die deutschen Klassiker,

erläutert und gewürdigt

für

höhere Lehranstalten, sowie zum Selbststudium

von

E. Kuenen und M. Evers,
Königl. Gymnasial-Oberlehrern zu Düsseldorf.

8. Bändchen.

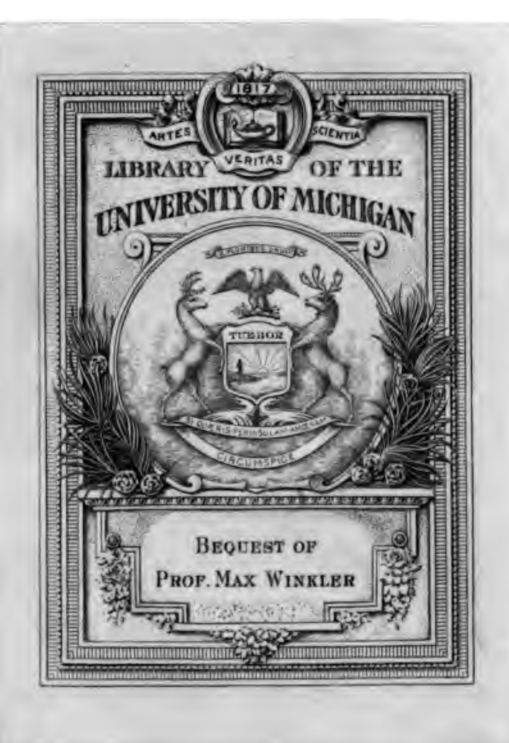
Schillers Wallenstein,

2. Teil

von

M. Evers.

1891.
Verlag von Heinrich Bredt in Leipzig.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER

Die deutschen Klassiker,

erläutert und gewürdigt

für

höhere Lehranstalten, sowie zum Selbststudium

von

E. Kuenen und **M. Evers,**
Königl. Gymnasial-Oberlehrern zu Düsseldorf.

---

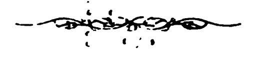
8. Bändchen.

Schillers Wallenstein.

Zweites Heft

von

M. Evers.



1891.

Verlag von Heinrich Bredt in Leipzig.

Vorwort.

Der I. Teil dieser „Erläuterungen zu Schillers Wallenstein" (7. Bändchen der Sammlung, 1890) brachte eine Reihe durchlaufender Gesamtübersichten über das ganze dreiteilige Stück. Jetzt folgt — gemäß der Ankündigung dort und nach gleichen Gesichtspunkten — in diesem II. Hefte zunächst die Erklärung des Prologs, sodann, wiederum das ganze Drama umspannend, der Gang der Handlung und ihr dramatischer Aufbau.

Letztrem insbesondre sind — wie in meiner Iphigenien-Erklärung (5. Bändchen, 1888) und den neueren Auflagen der Kuenenschen Hefte — sowohl dramaturgische Bemerkungen hinter jedem Aufzuge gewidmet, als auch eine Schlußübersicht mit der üblichen Figur nach Freytag (Technik des Dramas S. 180) und Unbescheid (Behandlung der dramat. Lektüre S. 80).

Indem ich nun bei dieser Gelegenheit den wohlwollenden Beurteilern des Iphigenien-Bändchens herzlichen Dank sage, bitte ich diejenigen unter ihnen, welche dasselbe als „zu gediegen für den mittleren Schlag der Schüler" bezeichnet haben, Folgendes gütigst erwägen zu wollen. Diese Hefte, wenngleich durchaus auch für die Schüler selbst bestimmt, rechnen doch nicht darauf, in der Schule als solcher vollständig behandelt zu werden, eben weil sie — darin den meisten Büchern der Schülerbibliotheken gleich — über das Begrenzt-Schulmäßige hinaus noch zu nachhaltigerer Anregung und Förderung fürs Leben, fürs Selbststudium beitragen und nicht blos reiferen Schülern, sondern auch Studenten, gebildeten Erwachsenen überhaupt und schließlich den Lehrern selbst als Hülfsmittel dienen

möchten. Und da dürfen sie doch wohl lieber hie und da etwas zu reichhaltig, gründlich und hoch für den Schülerdurchschnitt sein, als umgekehrt irgendwo zu dürftig, oberflächlich oder zu niedrig angelegt. Allerdings wird je nach den Stücken selbst allemal auch die Erklärungsweise abzustufen sein. Bei leichteren Dichtwerken für die Mittelklassen (z. B. Zriny, Herzog Ernst, Tell, Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Hermann und Dorothea) wird ganz von selbst auch die Erläuterung sich leichter, faßlicher, kürzer gestalten, als bei den schwereren und schwersten Schöpfungen unserer Klassiker, die den obersten Stufen vorbehalten bleiben (z. B. Wallenstein, Emilia Galotti, Nathan, Iphigenie, Tasso, Braut von Messina, Macbeth). Hier darf und soll m. E. auch der Kommentar, zwar nicht in der Form, die stets gleich durchsichtig und übersichtlich bleiben soll, wohl aber im Inhalt die reichere und tiefere Ideenfülle wiederspiegeln, welche sich unmittelbar aus den Stücken selbst aufdrängt. Und böte dann die Erklärung dem Durchschnitts-Schüler noch „zu viel“ — nun, die größeren Geschichts-, Reise- und Literaturwerke der Schülerbibliotheken, und vor allem die Stücke selbst thun's ja auch! Da ist's eben die Aufgabe des lebendigen, auf die Hauptsachen sich zusammenfassenden Unterrichts, den etwaigen Gefahren „philologischer Akribie“ oder „dramaturgischer Findigkeit“ zu begegnen. Uebrigens hat auch Unbescheid bezüglich der dramatischen Technik ausdrücklich be-betont: im Unterricht seien, zumal bei Dramen von verwickelterem Bau, nur die Hauptglieder im Gefüge der Handlung aufzuzeigen. Anderseits ist das freilich meine Meinung: bei aller Beschränkung und Vereinfachung dürfe man doch die Gesamt-Höhenlage des Prima-Unterrichts nicht so tief herabdrücken, daß zwischen ihm und den Anfängen des Universitätsstudiums jener verhängnisvolle Unterschied klafft, der zu so manchen Klagen berechtigten Anlaß gegeben hat.

Düsseldorf, Juli 1891.

M. Evers.

I.

Der Prolog.

A. Gedankengang.

Der dem Stück voraufgehende Prolog sollte bei der Erstaufführung von „Wallensteins Lager" am 12. Oktober 1798 in Weimar einem doppelten Zwecke dienen: einerseits die damit verbundene Wiedereröffnung der Schaubühne, des umgebauten Herzoglichen Theaters, festlich begrüßen, anderseits in des Dichters neues großes Schauspiel „Wallenstein" einführen. Letzteres abermals in zwiefacher Weise: im allgemeinen durch den Hinweis auf Entstehung, Art und Bedeutung des seiner Vollendung entgegenreifenden Gesamtstücks, im besondern durch unmittelbare Einleitung in dessen fertigen ersten Teil, das nunmehr aufzuführende Vorspiel „Wallensteins Lager." Hieraus erklärt sich die Gliederung dieses dichterischen Vorworts, wie es sich in 2. Hauptteilen mit je 2 Unterteilen und im ganzen in 11 vom Dichter selbst markierten Abschnitten entwickelt.

Der I. Hauptteil ist in 3 Abschnitten dem ersten Hauptzwecke, der Wiedereröffnung des Schauspielhauses, gewidmet. Er behandelt in einem 1. Unterteile die gegenwärtige Bühne selbst, und zwar in Abschnitt 1 ihre Wiedereröffnung und bauliche Verschönerung, in Abschnitt 2 ihre bisherige Bedeutung als Schauplatzes vieler, darunter großer schauspielerischer Kräfte. Insbesondere gedenkt der Dichter rückschauend des „edlen Meisters"

Iffland, der 1796 und 98 in zwanzig Gastrollen aufgetreten war, und deutet dann, vorwärts blickend, leise die — später freilich vereitelte — Hoffnung an, das „große Muster" des Hamburger Schauspielers *Schröder* dort zu sehen. Mit einem Glückwunsche für den alten Ruhm der Bühne und einer feinen Begrüßung des „auserlesenen" Zuschauerkreises leitet der Gedanke zum 2. Unterteil und Abschnitt 3 über, der die *Schauspielkunst* selbst im allgemeinen behandelt. Aus dem Eingeständnis ihres flüchtigen Eindrucks folgert der Dichter zwar die Beschränkung ihrer unmittelbaren Aufgabe auf Gegenwart und Mitwelt, schließt aber mit dem Troste, daß sie mittelbar doch auch der Ewigkeit diene.

An die „neue Aera" der Bühne knüpft nun der **II.** Hauptteil in 8 Abschnitten die Einführung in des Dichters gleichfalls neues Unternehmen, den „Wallenstein", und zwar behandelt ein 1. Unterteil von 5 Abschnitten das *Gesamtstück*, ein 2., der Schlußteil, von 3 Abschnitten, dessen *Vorspiel*, das „Lager."

Im 1. Unterteil betont zunächst Abschnitt 4 des Dichters Wagnis, die Zuschauer aus dem „engen Kreis" des bisherigen bürgerlichen Schauspiels auf den „höheren Schauplatz" der großen *Geschichts*handlung zu versetzen, entsprechend dem gegenwärtigen „erhabenen Momente" der Zeit. Denn — so führt Abschnitt 5 aus — jetzt, am Ende des Jahrhunderts, bei dem großen Kampfe „um Herrschaft und Freiheit" (infolge der französischen Revolution und des Auftretens Napoleons I)[1]), da müsse auch die Kunst „höheren Flug versuchen." So wendet sich denn Abschnitt 6 um 150 Jahre in die Vergangenheit zurück, zu der gerade jetzt zerfallenden „alten festen Form" des West-

1) Sch. meint den Kampf Europas um seine Freiheit gegen die immer deutlichere Herrschsucht Frankreichs bezw. Napoleons (1797 Friede von Campo Formio). Düntzers Ansicht: als Vorkämpfer der Freiheit habe Sch. besonders England im Auge, wird durch das Gedicht „Antritt des neuen Jahrhunderts" (Juni 1801), auf das er sich beruft, grade widerlegt. Denn hier nennt Sch. *beide*, England wie Frankreich, als die „*zwo* gewaltgen Nationen," die da ringen Um der Welt alleinigen Besitz; Aller Länder Freiheit zu verschlingen, Schwingen sie den Dreizack und den Blitz." Und prophetisch für die Neuzeit geißelt er grade Englands Herrschgier: „Seine Handelsflotten streckt der Brite Gierig wie Polypenarme aus u. s. w."

fälischen Friedens und dem Dreißigjährigen Kriege, in dessen „jammervolles“ Elend nun Abschnitt 7 unmittelbar als in den geschichtlichen Hintergrund des neuen Stücks hineinversetzt. Von letztrem selbst zeichnet dann Abschnitt 8 die Handlung und den Helden, zwar ohne irgend welche Namensnennung und in knappster Kürze, aber in treffendster Vollständigkeit. Doch soll nicht das geschichtliche, obendrein schwankende Charakterbild auftreten, sondern der tragische Held der Kunst, die in ihm vor allem „den Menschen in des Lebens Drang“ sieht und ihn, vom größeren Teil seiner Schuld entlastet, unserm Herzen „menschlich näher bringt.“[2])

Nach diesem Gesamtüberblick führt endlich der 2. und letzte Unterteil in das Vorspiel selber ein. Abschnitt 9 begründet dasselbe, sofern nur das Lager des Helden Verbrechen „erkläre“ und zugleich sein „Schattenbild“ wiederspiegele. So sei es — sagt Abschnitt 10 — die Vorbereitung des „großen Gegenstandes“ selbst, den der Dichter nur allmählich „in einer Reihe von Gemälden abzurollen wage.“ Abschnitt 11 kündigt endlich die heitere Reimform des ältern deutschen Schauspiels an, als ein berechtigtes Mittel der Kunst (wie grade Schiller sie ideal auffaßt), um die täuschende Vorführung jener düsteren Wirklichkeit selbst wieder aufzulösen und des Lebens Ernst nur in künstlerischer Verklärung wiederzuspiegeln. —

Aus diesem Gedankengange ergiebt sich also für den Prolog folgende

B. Anordnung.

A. Erster Hauptteil: **Wiedereröffnung der Bühne.**

I. Unterteil: Die Bühne selbst: 1. Abschn. (V. 1—9) in ihrer Erneuerung; 2. Abschn. (V. 10—31) in ihrer Bedeutung: a) der bisherigen: A) im allgemeinen für die Schauspieler überhaupt, B) im besondren

---

2) Daß die Kunst „die größere Hälfte seiner Schuld den unglückseligen Gestirnen zuwälzt,“ geht sowohl auf das von außen her umstrickende Schicksal, als auch auf W's. eigene von innen her verhängnisvoll ihn leitende Sterndeutung. Gegen Düntzers einseitige Beziehung blos aufs Schicksal gilt, daß beide, Schicksal und Astrologie, bei W. in untrennbarer Wechselwirkung stehen. Vgl. Teil I, S. 67 ff.

als Schauplatz Ifflands; b) der künftigen: A) im besondren in der Hoffnung auf Schröder, B) im allgemeinen in Aussicht neuen Ruhmes und Wetteifers vor so edlem Zuschauerkreise.

II. Unterteil: Die Schauspielkunst; 3. Abschn. (V. 32—49): a) ihrem Wesen nach flüchtig verrauschend, b) ihrer Bedeutung nach A) unmittelbar nur für die Gegenwart, doch B) mittelbar auch für die Ewigkeit wirksam.

B. Zweiter Hauptteil: **Schillers neues Werk** („**Wallenstein**").

I. Unterteil: Das Gesamtstück:

a) Art und Bedeutung für die Gegenwart: 4. Abschn. (V. 50—60) große Geschichtshandlung, entsprechend der großen Zeit, nämlich 5. Abschn. (V. 61—69) Wende des Jahrhunderts, Völkerkampf, 6. Abschn. (V. 70—78) Umwälzung des im Westfälischen Frieden begründeten europäischen Gleichgewichts.

b) Geschichtlicher Hintergrund: 7. Abschn. (V. 79—90) Mitte des Dreißigjährigen Kriegs.

c) Haupthandlung und Hauptheld: 8. Abschn. (V. 91—110) Wallensteins Charakter, Laufbahn, Verbrechen und Fall: A) das Geschichtsbild, B) die künstlerische Umgestaltung.

II. Unterteil: Das Vorspiel „W's Lager": 9. Abschn. (V. 111—118) dasselbe inhaltlich als A) Abbild, B) Voraussetzung, also — 10. Abschn. (V. 119—29 halb) C) Vorbereitung der in einer Bilderreihe sich abspielenden Haupthandlung. 11. Abschn. (V. 129 halb —138) die Reimform als Kunstmittel heiterer Verklärung.

NB. Der I. Hauptteil ist als im Namen der Schauspieler, der II. als im Namen des Dichters selbst gesprochen zu denken.

II.

Gang der Handlung.

A. Wallensteins Lager.

as Bühnenbild.

„Heisa, Juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!"

So könnte man mit dem später auftretenden Kapuziner ausrufen, wenn der Blick auf das bunt bewegte Bild des Lagers fällt, wie es, von Schillers Schöpfergeist hervorgezaubert, in unsern großen Schauspielhäusern, zumal nach dem Vorgange der Meininger, in reichster und geschichtlich treuester Ausstattung dargestellt wird.

Weithin blicken wir in die Zeltgassen, hinter denen fern die Mauern und Türme der böhmischen Stadt Pilsen herüberragen, und in denen es von „Soldaten aller Farben und Feldzeichen," zwischendurch auch von Bürgern und Bauern, Händlern und Mönchen, Spielleuten und sonstigem fahrendem Volk wild durcheinander wogt und sich drängt. Ist doch just Sonntag heute (S. 14, Anm. 2), dazu noch volle Friedenszeit. Ja aus besonderem Anlaß ist durch das Eintreffen neuer Truppen eine ungewöhnliche Bewegung im Lager entstanden und im Zusammenhange damit den Soldaten eine doppelte Löhnung ausbezahlt worden.[1]) Was Wunder, daß alle sich einen vergnügten Tag machen. So häuft sich's denn am dichtesten nach dem Vordergrunde zu, wo Kram- und Trödelbuden und Marketenderzelte stehen. In und vor letztren sind „alle Tische besetzt," und die flinke Marketenderin samt ihren Gehülfinnen hat kaum Hände genug. Dazwischen glühen Kohlenfeuer, an denen hier „Kroaten und Ulanen kochen," dort Tiroler Scharfschützen sich wärmen; „Soldatenjungen würfeln auf einer Trommel," und aus den Zelten tönt Sang und Klang, „Jubel und Juchzen," auch wohl Schelten und Fluchen. Kurz es ist ein Leben und Treiben wie nur je in unsern Feldlagern oder Volkskirmessen und Schützenfesten; nur einerseits viel farbiger, glänzender, malerischer mit all den kunterbunten, auffallenden, oft prachtüberladenen und selbst in der Abnutzung des Feld- und Lagerdienstes immer noch eindrucksvollen Trachten, Uniformen und Rüstungen jener Zeit; anderseits aber auch viel wilder, roher und kriegerischer, alles in Waffen starrend und augenblicks mit Faust oder Schwert zum Dreinschlagen bereit W's. L. 1.

Stehen wir doch mitten im schrecklichsten aller Kriege, dem Dreißigjährigen, und befinden uns in der gefürchtetsten und verrufensten all jener wilden Heeresmassen, dem Wallensteiner Feldlager, das sich nach längerer Winterrast (Nov. 1633—Febr. 34) eben zu neuen Kriegsthaten anzuschicken scheint.

---

1) Der Widerspruch mit 11, 882 f. und Pikk. II, 7, 512 f.: die Löhnung fehle schon seit lange, erledigt sich vielleicht dadurch, daß dort von der regelrechten Löhnung des Kaisers, hier von Vorschüssen W's. die Rede ist.

W's. L.
1. Auftritt. Diesen Eindruck des Wilden und Furchtbaren hat denn auch der — als erste redende Person auftretende — Bauerknabe, der seinem Vater nur zögernd folgt und ihn von dem „trotzigen Soldatenhaufen" zurückhalten möchte. Allein der alte Bauer, an sich echt bauernschlau, dazu durch achtmonatliches Kriegselend, das er drastisch schildert,[1]) zu Grunde gerichtet und vollends entsittlicht, will die Ankunft der „neuen Völker" benutzen, um mittels falscher Würfel [2]) im Kleinen wiederzugewinnen, was er im Großen verloren hat. Zwar nicht an das grad aus der Küche tretende Paar Terzkyscher Karabiniere wagt er sich [3]); denn diese, obwohl seine eigenen Landsleute, sind ihm zu stolz; auch haben grade sie am schlimmsten in der Gegend gehaust, und sehen trotzdem, infolge des langen Stillliegens in dem verarmten Lande, wie die Habenichtse aus. Dagegen scheinen ihm dort die Tiroler Scharfschützen besser gestellte Leute und zugleich diejenigen „lustigen Vögel" zu sein, die er rupfen kann.

2. Auftritt. Auf dem Wege dahin fährt ihn allerdings, wie gefürchtet, sofort der eine Karabinier, ein Trompeter, barsch an; doch ein hinzutretender Ulan erbarmt sich des winselnden armen „Hundes" und läßt ihm im Zelte ein Frühstück reichen. — Inzwischen kommt der Trompeter mit seinem Begleiter, einem Wachtmeister, nach vorn und nennt im Gespräch als jenen besondren Anlaß der Truppenansammlung um Pilsen und der doppelten Löhnung die bevorstehende festliche Ankunft der Herzogin Wallenstein und ihrer Tochter. Doch der andre, ein Alleswisser und Wichtigthuer, weiß es besser. Sie, die alten Truppen, sollen die neuen Ankömmlinge durch flotten Empfang sich verbinden. Denn es ist „wieder etwas im Werke." Woher sonst die vielen „Generäle und Kommandanten?" woher das „Gemunkel und Geschicke" und gar „von Wien die alte Perrücke," [2]) ein Abgesandter des Kaisers, ein „Spürhund" der

1) Die 8 Monate gelten von beiden Winterquartieren W's. in Böhmen: 1632—33 und 33—34, vgl. Teil I, S. 14, III. — 2) Die 2 Verse über die Herkunft der Würfel von einem erstochenen Hauptmann stammen von Goethe. — 3) Über den Namen Terzky, im „Lager" stets Terschka, vgl. Teil I, S. 28, Anm. 24. — 2) Die „Perrücke" ist ein Zeitverstoß, den Schiller selbst, auf Goethes Anlaß, ändern wollte in: „Und der spanische steife Kragen u. s. w." Doch unterblieb es. Vgl. Briefw. Nr. 525.

Gegenpartei, die den so „hoch gestiegenen“ Friedländer fürchtet W's. L.
und „gern wieder herunterkriegen möchte?“ Aber — so stimmen
beide überein — sie ihrerseits, des Terschka, des herzoglichen
Schwagers, fünf Regimenter, sie, das „resoluteste Korps im
Lager,“ sie „halten ihn aufrecht“ und bleiben ihm „mit Leib
und Leben“ treu.

Hier werden sie durch eine höchst charakteristische Szene 3. Auftritt.
unterbrochen. Ein Scharfschütze prellt einen Kroaten, indem
er demselben ein kostbares, anscheinend stibitztes Halsband gegen
allerlei Plunder abhandelt und dabei des ihn durchschauenden
Trompeters Stillschweigen und Zeugnis mit verheißungsvollem
Winke erkauft. Dann meldet ein gleichfalls Terzkyscher Kon- 4. Auftritt.
stabler d. h. Artillerist dem Wachtmeister die eben eingetroffene
Kunde vom Falle Regensburgs.[1] So würden sie, meint
der Trompeter, wohl „bald aufsitzen.“ Doch der Wachtmeister,
der als angeblich Eingeweihter gern in hoher Politik macht, fragt
verächtlich: Etwa dem Baiernherzog, W's. Gegner, zuliebe? Und
mit dem ganzen Dünkel des Subalternen, der den W. im
Kleinen spielen möchte, antwortet er gleich selber im Pluralis
majestaticus:

„Werden uns eben nicht sehr erhitzen!“

Jetzt beleben neue Ankömmlinge die Szene. Holkische Jäger 5. Auftritt
sind's, stattliche Leute mit ihren silberbetreßten Grünröcken, den
feinen Spitzenkragen, den schmucken Federhüten. Flink begrüßt
die Marketenderin sie mit einem Trunk, und — siehe da!
sie und der 1. Jäger erkennen sich als alte Bekannte: sie ist
die „Gustel von Blasewitz,“ und er „der lange Peter aus Itzehö.“[2])

---

1) Dichterische Freiheit, da Regensburg schon Nov. 1633 gefallen war. Teil I, S. 42. — „Constabler“ v. constabularius d. h. Stall- u. Zeltgenoß Hülfsmann bei d. Artillerie, Stückdiener. Das engl. „Constable“ von „Connetable“, comes stabulis, Standgraf, dann Gemeindevorsteher, endl. Schutzmann. — 2) Die „Gustel von Blasewitz“ zielt auf Justina Segedin, Wirtstochter in Blasewitz bei Dresden, wo Schiller verkehrt hatte, erst 1856 als Frau Senator Renner zu Dresden gestorben, übrigens wenig erbaut über ihre nunmehrige dramaturgische Berühmtheit. Auf den „langen“ Peter kam Sch. infolge der Länge des Schauspielers Leißring, der den Jäger spielte. —

W's. L. Sie, erst Tags vorher angelangt (11, 693), ist mit dem W. gar weit herumgekommen, eine lebendige Chronik seiner bisherigen Feldzüge,[1]) natürlich kein Muster weiblicher Zurückhaltung, vielmehr mit ihrem nachgelassenen Soldatenjungen — den übrigens der Soldatenschulmeister alsbald samt den anderen Buben in die Sonntags-Feldschule treibt[2]) — auch ihrerseits ein Spiegelbild des wilden Lagerlebens; immerhin aber für ihr Geschäft wie geschaffen und voll Interesse für alles Soldatische. Er, der Jäger, der Ausreißer aus Schule, Lehre und Vaterhaus, der nicht ungebildete, aber in Leichtsinn wie Tollkühnheit zügellose Abenteurer, stellt gleichfalls in dem planlosen Zickzack seines Lebens, wie er's drastisch schildert, ein getreues Bild
6. Auftritt. der kriegerischen Zeit dar. Mit seinem Kameraden, dem 2. Jäger, streitet er anfangs den Terzkyschen ihren vermeintlichen Vorzug als der Leibtruppe W's. ab, wobei er den großsprecherischen Wachtmeister mit derbem Spotte als Karrikatur Wallensteins mit den so berühmt gewordenen Worten verhöhnt:

„Wie er räuspert und wie er spuckt:
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt."

In der Schilderung des 2. Jägers sodann von Holks berüchtigter „wilder Jagd" erhalten wir ein grausiges Bild damaliger Kriegsweise,[3]) und ebenso ungesucht in der Erzählung des 1. Jägers von seinen Kreuz- und Querfahrten einen Überblick über den Kriegsverlauf (seit 1630) und eine anschauliche Charakteristik der Hauptführer desselben. Denn unter allen hat dieser Hans Unruh gedient und es nirgends lang ausgehalten. Bei den Schweden, unter dem frommen Gustav Adolf, war ihm die Mannszucht zu streng; bei den Ligisten unter Tilly ging's zwar flotter her, aber seit der „Leipziger Fatalität" fehlte das Glück; bei den Sachsen, unter Arnheim, war die Kriegsführung zu schlapp.[4]) Erst jetzt beim Friedländer hat er sein Ideal eines schneidig-kühnen, großartigen und vor allem rücksichtslos-wilden

---

1) Teil I, S. 31 f. — 2) Teil I, S. 25, Anm. 19. — 3) Ebenda S. 30, Anm. 28. — 4) Teil I, Nr. 133, Anm. 47.

Soldatentums gefunden. Im Preise W's. finden sich denn auch alle vier Sprecher einmütig zusammen. Der 1. Jäger feiert ihn geradezu als welterobernden Gründer eines Soldatenreichs, der sich auch um den Kaiser nichts kümmere. Und die anderen schreiben sein wunderbares Glück und seine Kaltblütigkeit, z. B. in der Lützener Schlacht, nach damaligem Volksaberglauben gradeswegs dem Teufel zu, der ihn persönlich gegen Hieb und Schuß gefeit habe und ihn oft Nachts als „graues Männlein" besuche — eine Soldatenlegende, der übrigens W. selbst durch seine Geheimthuerei mit dem Astrologen Seni und allerlei Sonderbarkeiten Vorschub leistet.[1] W's. L.

Mitten in diese gruselige Gesprächswendung tönt plötzlich froher Lärm: aus dem Schenkzelte tritt ein angeheiterter Rekrut, die Flasche noch in der Hand, und stimmt, vom Zauber des Friedländischen Namens gelockt, ein frisches Soldatenlied an. Umsonst warnt und klagt der ihn begleitende ehrsame Bürger, umsonst malt er dem Jünglinge das Glück des wohlhäbigen Bürger- und Hausstandes aus, den derselbe verlassen will. Jedes gute Wort prallt an den schlagfertigen Gegentrümpfen der umringenden Soldaten ab, die von der Selbstüberhebung des Wehrstandes über den Nährstand zeugen. Vornehm herablassend ist auch die Standrede, mit der der Wachtmeister den Neuling gleichsam einweiht. Vom Korporalstock, so schärft er ihm ein, gehe alles Weltregiment, alle Macht aus. So sei vom gemeinen Soldaten der Butler zum Generalmajor, vom schlichten Edelmann W. selbst so hochgestiegen und — fügt er vielsagend hinzu — könne noch wer weiß wie viel höher steigen. Während dann der 1. Jäger noch ein Stücklein aus des Mächtigen Studentenzeit anknüpft,[2] gerät sein Genosse, mit der Aufwärterin schäkernd, mit einem eifersüchtigen Dragoner in Zwist. Nur des Wachtmeisters Dazwischentreten und noch mehr der Aufzug einer Musikbande von Prager Bergknappen verhindern ernsteren Streit. Deren lustiger Walzer lockt flugs alles zum Tanze. Die Aufwärterin allein entspringt, der Jäger will sie haschen, bekommt

7. Auftritt. (margin, beside "Mitten in diese gruselige Gesprächswendung")

8. Auftritt. (margin, beside "meisters Dazwischentreten")

---

1) Ebenda Nr. 328 ff. Anm. 112 f. Vgl. 9. Auftr. — 2) Teil 1, S. 22.

W's. L. 8. aber in dem Gewirre statt ihrer einen Kapuziner zu fassen, der sich just herdurch drängt, um den Soldaten eine der üblichen Strafpredigten zu halten.

Diese Kapuzinerpredigt — bekanntlich dem berühmten satirischen Prediger Abraham a Santa Clara meisterhaft im Sinne damaligen Zeitgeschmacks nachgeahmt[1]) — erfüllt mit ihrem Inhalte[2]) für den Gang der Handlung 3 Zwecke. Sie erweitert und vertieft das düstere Zeitbild, besonders nach der Seite des Religionskriegs. Sodann kommt in ihr die klerikale Gegenpartei selber zum Worte: der Kapuziner ist nur das gröbere Spiegelbild der Lamormain und Quiroga in Wien[3]), seine Predigt das Echo der dortigen Kanzelreden gegen W. Endlich zeigen die Öffentlichkeit, die Schärfe und der, wenn auch erst nur teilweise Erfolg der Rede schon W's. Stern im Sinken, wie bei Hofe, so auch in leisen Anfängen beim Heer. Denn ob auch die Mehrheit der Soldaten den zelotischen Mönch jetzt noch unterbricht, bedroht, ja schließlich verjagt: ein Teil, die Kroaten, tritt doch schon jetzt für ihn ein; ein anderer, den wir gleich werden kennen lernen, die Tiefenbacher, verhält sich wenigstens neutral; und endlich weiß der Pater nur zu gut: etwas von seinen Anklagen wird auch bei den übrigen hängen

---

1) Genaueres im III. Teil.

2) Genauerer Gedankengang:

I. Hauptteil (V. 483—589): Strafpredigt gegen das Heer:

A. Eingang (V. 483—89): Rüge der Sonntagsschändung.

B. 7 Teile (490—589): Tadel des Gesamtheers: a) (490—521) im besondren wegen der Unthätigkeit in jetziger Zeitlage: 1) nach den letzten Kriegsereignissen, 2) bei dem Elend des Reichs und der Kirche; — b) (522—89) im allgemeinen wegen des Lasterlebens. Dieses A) im ganzen gebrandmarkt als Ursache alles Elends; B) im einzelnen an 4 biblischen Gegenbildern gemessen: 1) 3 bibl. Beispiele vom erfolgreichen Suchen des Verlorenen, gegenüber das erfolglose Suchen von Tugend beim Heer; 2) Joh. des Täufers Lehren an die bußfertigen Soldaten; 3) Verbot des Fluchens, gegenüber die „Fluchmäuler" des Lagers; 4) Verbot des Stehlens, gegenüber das offene Rauben und Plündern.

II. Hauptteil: (V. 590—622) 5mal durch die Soldaten unterbrochen, demnach in 5facher Steigerung, Schmähung W's. selber, Anklagen auf 1) ketzerischen Unglauben, 2) gottlosen Hochmut, 3) Teufelskünste, 4) Arglist; 5) Zusammenfassung und Forderung seiner Absetzung.

3) Teil I, S. 45 f. Unten zu Pikk. II, 1. IV, 5. —

bleiben und allmählich nachwirken. So geht die Bedeutung W's. L.
des ganzen Auftritts weit über diejenige eines blos erheiternden oder sittenschildernden Zwischenstücks hinaus. —

Nachdem der Kapuziner, unterm Schutz der Kroaten, Reißaus 9. Auftritt.
genommen, dreht sich das Gespräch noch um eins seiner Worte: W. könne den Hahn nicht krähen hören. Der Wachtmeister bestätigt dies und andere Eigenarten desselben. Aber grade wie er von der „Mausstille" spricht, die der Feldherr um sich verlange, unterbricht ihn selbst lauter Lärm: Soldaten schleppen den Bauern her, den der Scharfschütz auf dem falschen Würfelspiel ertappt hat. Allgemeine Entrüstung, zumal der Marketenderin wegen des „Schimpfs" für ihr Zelt. Laut fordern die 10. Auftritt.
meisten sofortiges Standrecht. Nur ein Arkebusier[1]) vom deutschen Regimente Tiefenbach legt mitleidig ein gutes Wort ein, erntet aber blos Spott über solche Spießbürgerei. Da erscheint als Retter ein Kürassier, der, mit einem Genossen 11. Auftritt.
auftretend, vornehm und kurz den Scharfschützen anfährt, daß er überhaupt mit einem Bauern gewürfelt habe, und letztrem zum Entkommen verhilft. Erstaunt verfolgen die übrigen das „resolute" Verfahren, und aus ihrem Gespräch vernehmen wir: es seien Pappenheimer Kürassiere, Wallonen, W's. Lieblingsregiment, wegen ihrer Tapferkeit berühmt und mit dem Vorrecht der Selbstwahl ihrer Offiziere ausgestattet, kraft dessen sie sich, nach Pappenheims Fall bei Lützen, den jungen Pikkolomini zum Obersten gesetzt hätten. Dieses Paar bringt nun eine aufregende Botschaft mit: von Wien sei W. befohlen 8000 Mann dem spanischen Infanten für seinen Durchzug von Mailand nach den Niederlanden zu leihen, und zwar die besten Truppen: Pappenheimer Kürassiere, Holkische Jäger, Butlerische Dragoner, reitende Schützen.[2]) In heller Entrüstung bricht alles los, bis der Wachtmeister den durch einander schwirrenden Verwünschungen eine einheitliche Richtung giebt. Durch ein neues Glas böhmischen Melnecker Weins gestärkt, legt er in längerer Rede, die „böse Falle" dar, die „dahinter stecke." Die Soldaten-

---

1) Schütz mit der Arquebusa d. h. Gabel- oder Hakenbüchse.
2) Das Geschichtliche Teil I, S 45.

W's. L. 11. herrschaft selber wolle man von Wien aus brechen. Da diese auf dem, nur durch seine Größe und seinen Zusammenhalt furchtbaren Heere beruhe, wolle man letztres allmählich schwächen — wie jetzt um die 8000 — bis man zum Sturze W's. selber schreiten könne. Denn eben dieser sei der persönliche Einigungspunkt all der „gestückelten Heeresmassen“ — deren landsmannschaftliche Buntscheckigkeit der Redner sofort durch Fragen an die einzelnen Zuhörer selbst nach ihrer Heimat anschaulich feststellt. Falle also W., er, der allein die aus aller Welt „zusammengeschneiten“ Scharen in Eins „geleimt, gegossen und geschmiedet“ habe, so falle „eben alles dahin“; alles werde bankerott, voran die Hauptleute und Generale, deren viele aus eigner Kasse Regimenter gestellt hätten.[1]) — Das erregt natürlich allgemeinen Schreck, zumal bei der Marketenderin, die noch „die halbe Armee in ihrem Buche stehen“ hat. Aber was thun? Der 1. Kürassier rät: einmütige Weigerung aller, Böhmen zu verlassen. Das geht dem Arkebusier wider „Kaisers Will und Geheiß;“ und als die anderen auftrumpfen: W. habe vom Kaiser selbst „absolute Gewalt“ erhalten, hier „allein zu befehlen,“ bleibt er hartnäckig dabei: auch der sei nur „des Kaisers Knecht.“ Der Wachtmeister dagegen betont dessen reichsunmittelbare Fürstenstellung und belegt sie mit einer Wallensteiner Münze. Die Geister platzen immer mehr auf einander, bis der 1. Kürassier vermittelt: grade weil sie gern des Kaisers „tüchtige Reiter“ wären, wollten sie sich nicht herdenmäßig behandeln lassen. Denn — so führt er mit wachsender, fast heroischer Begeisterung aus: der Soldat, der allein die Herrscher groß mache, davon aber nur „die Mühe und Schmerzen,“ nicht den Glanz habe; der, ohne feste Heimat und Friedensglück, jeden Augenblick frisch um sein Leben spiele: der müsse „auf sich halten,“ „edel und nobel“ sein Handwerk treiben und „sich selber ehren.“ Die andern Stände will er zwar nicht verachten, wie es vorher die übrigen gethan haben, sondern ihnen gern das Ihre gönnen. Aber er beneidet sie auch nicht:

---

1) Teil I, Nr. 83 f Anm. 26.

„Frei will ich leben und also sterben, W's. L. 11.
Niemand berauben und niemand beerben
Und auf das Gehudel unter mir
Leicht wegschauen von meinem Tier."

Den Vorwürfen des Arkebusiers: grade sie selber und der leidige Krieg seien an allem Elend schuld, begegnet er mit echter Soldatenphilosophie: es könnten eben nicht alle Menschen und Stände zugleich glücklich sein. Wohl könne man menschlich und mitleidig sein; aber das Verhältnis ändern könne man nicht. Vielmehr müsse man grade jetzt, so lange das Glück noch lache, und ehe der Friede sie alle wieder trenne, einmütig die Gelegenheit erfassen. — Das schlägt durch. Alle stimmen für gemeinsame Abrede. Nur die Arkebusiere drücken sich schleunigst, nachdem sie — die Einzigen in der Gesellschaft! — gewissenhaft ihre kleine Zeche bezahlt haben. Die übrigen dagegen beschließen nach dem besonnenen Rat des Kürassiers, der doch auch „nichts gegen die Disziplin" thun will, eine übereinstimmende Denkschrift, ein sogenanntes Pro Memoria aller einzelnen Regimenter zu veranlassen, des Inhalts: sie wollten alle zusammenbleiben und ständen fest zu ihrem „Soldatenvater," dem Friedland. Vermitteln solle das dann der jüngere Piklolomini als Günstling sowohl W.s. wie des Kaisers selbst. —

Jubelnd wird der Anschlag begrüßt und durch einen Trunk besiegelt, den die Marketenderin nobel umsonst spendet. Der Reihe nach würzen die Soldaten denselben je durch kurze Trinksprüche, von denen die allgemeine Stimmung am treffendsten der des 2 Jägers wiedergibt: „Ich leb' und sterb' bei dem Wallenstein." Den Schluß macht dann das berühmte Reiterlied, das so, wie es die einzelnen Sänger abwechselnd Strophe für Strophe gleichsam dichten und vorsingen, vor unserm Auge selbst erst zu entstehen scheint und mit seinen jedesmal machtvoll im Chor wiederholten Kehrreimen das Gepräge eines echten Soldaten-Volksliedes an sich trägt. Dem entspricht auch der wildkühne, feurig-frische und frei-fröhliche Inhalt, der Preis des Soldatentums nach seinen verschiedenen Seiten.[1]) So braust

1) Im einzelnen ff. Hauptseiten: Strophe 1. Freiheit u. Selbständigkeit, 2. Todesmut, 3. sorglose Keckheit, 4. mühelose Lebensfreude, 5. stürmisches Minneglück, 6. ruheloses Schweifen, 7. schäumende Jugendlust.

W's. L. 11. das Lied gleich einer mächtigen Reiterfanfare daher[1]) und reißt wie Windesbrausen nach und nach alle so gewaltig mit sich fort, daß schließlich der ganze Sängerchor einen große[n], Hand in Hand verketteten Halbkreis bildet und ein wunderbares, farbenprächtiges lebensprühendes Schlußgemälde darstellt, würdig der ganzen bisherigen Bilderreihe, würdig auch der große[n] Handlung, die in unmittelbarer Folge sich entwickeln soll. — —

Dramatische Bedeutung des Vorspiels. I. Das Lager als erste Expositio[n] Grundlage u. Einleitung des Gesamtstücks schildert unmittelbar: 1) Or[t] (Pilsen) u. Zeit (Februar 1634); 2) Sachlage: W's. Stellung, Macht, Rüstungen; Spannung mit dem Wiener Hof; 3) bewegende Massenkräfte: a) das Heer als W's. Machtwerkzeug, nach 2 Gegensätzen: A) äußerlich einheitlich in sich geschlossene, ganz um W. sich zusammendrängende u. kreisende Welt, doch nach außen hin mit dem großen Zeitganzen in lebendigster Wechselwirkung (Bauer, Bürger, Rekrut, Kapuziner); B) innerlich einerseits fester Zusammenhalt, begeisterte Hingabe an W., anderseits deutliche Unzuverlässigkeit, teils infolge des sittenlos verwilderten Gesamtcharakters, teils infolge wirksame[r] Gegenströmungen. Denn auch b) die Gegenpartei tritt auf und wirft ei[n] bedeutsames Licht auf 4) die schon jetzt beginnende Verwicklung, di[e] Schürzung des Knotens, den Keim des Konflikts. Derselbe erst nur ahnungsvoll, doch klar: a) in der auffälligen Truppensammlung W's. (des Wachtmeisters Andeutungen!), b) in dem, als erregendes Moment wirkenden Kaiserbefehl zur Schwächung des Heers, c) in der dadurch veranlaßten Gegenwehr der Truppen selbst. So zugleich 5) Stimmungsbild: trotz wild-kecker Soldatenlust doch peinliche Erwartung. — Außerdem mittelbar geschildert: 6) d. Hauptheld W. selbst: Mittelpunkt des Ganzen; seine Laufbahn, Größe, ehrgeiziges Streben; überall sein Spiegelbild, teils glänzend, großartig, teils düster, dämonisch; 7) Umgebung: die Hauptführer des Heers je in den Wortführern ihrer Truppenteile abbildlich (typisch) dargestellt (vgl. Teil III). Selbst für 8) die Nebenhandlung des Stücks (Max und Thekla) schon hier erste Grundlage. — Somit das Vorspiel der erste „charakterisierende Akkord“ fürs Gesamtstück und — dem Prolog gemäß — die „Erklärung,“ nicht nur für die spätere Verwicklung: wie überhaupt W. zu seinem „Verbrechen“ kommen konnte, sondern teilweise auch schon für die Katastrophe: inwiefern W. notwendig scheitern mußte. — — II. Dramatische Handlung im engern Sinne: 1) der Truppen allmähliche Ansammlung, Vereinigung, Wechselwirkung (Auftr. 1—7. 9. 10); 2) Eingriff von Gegenspielern: Bauer, Bürger, Kapuziner (A. 1. 9. 7 8); 3) Kunde vom Kaiserbefehl (Wendepunkt), 4) Verabredung des Promemoria (A 11). — Steigerung dabei äußerlich vom Mannigfach-Einzelnen in 2 Stufen zum Einheitlich-Gemeinsamen: a) zu gemeinsamen, doch flüchtigen Aufwallungen gegen jene Gegenspieler; b) zum vorbedachten Schlußhandeln der Gesamtheit mit verhängnisvoller Tragweite.

---

1) Die Melodie von Christ. Jak. Zahn (nach einer Volksweise?). — Vgl. auch Goethes Brief v. 6. Okt. 1788 (Nr. 527).

Innerlich steigt die Selbstdarstellung und Berufsauffassung der Soldaten vom W's. L. Pikk. I. Niedrig-Brutalen (Kroat) zum Abenteuerlich-Unbändigen (Jäger), vom Schwerfällig-Soliden (Tiefenbacher) oder Steif-Pedantischen (Wachtmeister) zum Frischen, Kühnen und doch auch Noblen und Großartigen (Kürassier); wiederum vom Willkürlich-Planlosen, Selbstischen (Jäger) zum Ueberschauen des Ganzen" (Wachtmeister, Kürassier). Vgl. Teil III, Charaktere." —

B. Die Pikkolomini.

Erster Aufzug.

1. Auftritt.

Derselbe Sonntag, der vor den Thoren Pilsens das Lager in solcher Bewegung gesehen hat, soll innerhalb der Stadt in noch viel leidenschaftlicheren und bedeutsameren Erregungen verlaufen.[1]) Von früh an herrscht unter dem stetigen Einrücken und Durchziehen neuer Truppen das bunteste Getreibe. Häuser und Kirchen liegen voll Soldaten, für die Generale und Obersten ist das alte gotische Rathaus hergerichtet. In einem Saale des letztren treten nun drei derselben in lebhafter Unterredung auf. Feldmarschall Illo, als W's. Vertrauter in die ganze Sachlage und den besonderen Zweck der Pilsener Zusammenkunft eingeweiht, begrüßt zwei Ankömmlinge, den ernst zurückhaltenden Dragoneroberst Buttler und den flotten derben Kroatengeneral Isolani, welcher letztre zwar — wie J. etwas argwöhnisch bemerkt — „spät kommt," dafür aber auch einen erbeuteten schwedischen Proviantzug mitbringt. Aus ihrem Gespräch er-

1) Daß die „Pikkol." an demselben Sonntag spielen, wie das „Lager," und nicht — wie Düntzer, Unbescheid u. a. meinen — Tags drauf, ergiebt sich aus L. 2, 57: „Die Herzogin kommt ja heute herein" und P. I, 1, 32 f.: „Die Fürstin Friedland . . . treffen diesen Vormittag noch ein."

Pikk. I, 1. fahren wir sofort, daß Verhängnisvolles sich vorbereitet. Schon 30 Oberste sind, wie J. mitteilt, versammelt, darunter Terzky, Tiefenbach, beide Pikkolomini; nur Gallas und Altringer fehlen noch.[1]) „Auf Gallas wartet nicht," sagt B.; doch ehe der erschrockene J. nachfragen kann, verlangt Js. nach Max Pikkolomini, den er seit dem Heldenkampfe gegen Mansfeld bei Dessau nicht mehr gesehen habe,[2]) erfährt indeß: derselbe komme erst heute an, als Begleiter der Fürstin Friedland und ihrer Tochter von Kärnthen her. Daß W. auch seine Familie kommen läßt, macht B. stutzig, und während Js. ans Fenster tritt, wie um nach den Erwarteten auszuschauen, vertraut er dem J. leise: Gallas komme überhaupt nicht, habe vielmehr auch ihn zurückhalten wollen. Warum er trotzdem gekommen, wird aus seiner zögernden Andeutung und aus J's. lebhaftem Glückwunsch klar: W. hat ihn erst kürzlich zum Generalmajor und Inhaber seines Regiments befördert. Dem Glückwunsch schließt sich, wieder hinzutretend, Js. an, und auf B's. Bedenken: noch fehle des Kaisers Bestätigung, betonen er wie J. den alleinigen Verlaß auf W. selbst. Diesem fühlt auch Js. sich neu verpflichtet: zum dritten Male hat derselbe ihn durch Bezahlung seiner Schulden aus der Patsche gerissen, was den alten unverbesserlichen Spieler und „bösen Zahler," wie ihn schon die Marketenderin genannt hat, fast rührsam stimmt. Jetzt beginnt J., geschickt das Eisen schmiedend, auf den Wiener Hof zu schelten, besonders auf die „neuen sauberen Forderungen," die des Kaisers Abgesandter Questenberg eben jetzt überbracht habe. Und als B., der auch schon davon gehört, hofft: der Herzog werde „in keinem Stücke weichen," läßt er den wohlberechneten Schreckschuß los: „Von seinem Recht gewißlich nicht, wenn nur nicht — vom Platze!" Ehe jedoch die Bestürzten Näheres erfragen können, tritt, von Oktavio Pikkolomini eingeführt, der Genannte, Kammerherr und Kriegsrat Questenberg selber auf, und B. hat nur noch Zeit, kopfschüttelnd die für ihn selbst unbewußt so bedeutungsvolle tragische Ironie auszusprechen: „Ich fürchte, wir gehn nicht von hier, wie wir kamen."

1) Die sämtlichen Generale Teil I, S. 96 f. 89 f. — 2) Ebenda S. 81.

Nach gegenseitiger Vorstellung durch Oktavio kommt die angesammelte Schwüle zunächst zum Ausdruck in „allgemeinem Stillschweigen,“ dann zur Entladung in heftig sich steigerndem Wortgefecht. Eröffnet wird dasselbe durch den ungestümen J., dem dann Js. beispringt. Mit beißendem Hohne erinnern sie Qu. an seine Gesandtschaft von 1632, wo er für den bedrängten Kaiser W's. Hülfe „erfleht“ habe. Allein der Hofmann pariert mit überlegener Ruhe und betont schneidend: jetzt gelte es, Böhmen von der „Geißel“ seiner „Freunde“ zu befreien. Insbesondere fertigt er Js. wiederholt schlagfertig ab, scharf dessen schwache Seiten erspähend.[1] Mit J. spitzt sich der Streit schließlich in Schlag und Gegenschlag zu bis auf direkte Andeutungen einer Entsetzung W's., sodaß nun auch B., bisher mehr zurückhaltend, losbricht und in großer Rede die Sache des Feldherrn verficht. Seine Darlegung: wie all die verstreuten, vaterlands- und innerlich zusammenhangslosen Heeresmassen samt ihnen, den Generalen selbst, nur in der Einen Schule, dem Einen Dienste W's. zu Einem Volke verbunden, von Einem Herzen beseelt seien; diese geradezu begeisterte Schilderung wiederholt gleichsam die Ausführungen des Wachtmeisters im „Lager“ in der höheren Tonart und unter dem weiteren Gesichtskreise des hochgestellten Offiziers. Fast rebellischen Trotz atmet aber der rücksichtslos kühne Schluß: nicht empfangen, gegeben habe W. dem Kaiser das Heer; nicht vom Kaiser hätten sie W. zum Feldherrn, nein, umgekehrt von diesem den Kaiser erst zum Herrn erhalten. Sprachlos starrt der Gesandte vor dem Unerhörten; doch tritt sofort der bis dahin schweigsame O. dazwischen, um „die Kühnheit dieses würdgen Offiziers“ zu entschuldigen, die einst dem Kaiser Prag gerettet habe. Die peinliche Szene wird durch Kriegsmusik draußen unterbrochen, das Signal für der Fürstin Ankunft. Alle eilen hinaus, nur O. und Qu. bleiben zurück. Bild I, 2. Auftritt.

1) Die Denkzettel betreffen: V. 140 ff. die Verschwendung des Spielers Js.: V. 150 die Raubgier des Kroatenführers: V. 180 die übertriebenen bezw. gefälschten Rechnungen des gewissenlosen Offiziers; V. 199 scharfe Umkehr des Bildes der „Schafe“ d. i. der Unterthanen, u. der „Raubtiere“ d. h. der Wallensteiner selbst.

Pikk. I, 3. Auftritt.

War ersterer bisher nur als der Vermittler erschienen, gern das Äußerste verhüten will, so enthüllt sein nunmehri Zwiegespräch mit dem Gesandten ihn, W's. vertrautesten Gene plötzlich als den Hauptträger des Gegenspiels zu de Sturze! Und schon jetzt thun wir Blicke in ein W. umstricken Netz, dessen Fäden in O's. Hand zusammenlaufen. Zunä sucht letztrer Qu's. Entsetzen über die Stimmung im La die sie in Wien so gar nicht geahnt, wenigstens betreffs B's. beruhigen, den er durch ein geheimes Mittel noch zu „bann hofft. Wenn er sodann die stündliche Gefahr des „Amtes" tont, das jener „vom Hof ihm überbracht" habe, so schlie wir, daß schon seit einiger Zeit jene Fäden zwischen ihm Wien hinter W's. Rücken angesponnen sein müssen, ehe man einen letzten entscheidenden Geheimauftrag anvertraut hat. S richtig sieht übrigens Qu. jetzt ein, wie gefährlich von vo herein die ganze Stellung W's. war; wie in der Größe Macht selbst die höchste Versuchung lag;[1]) wie ohnmäc dagegen sie ihrerseits sind. Als O. daher die Ankunft Herzogin auf eine nahe Entscheidung deutet, gerät jener, volle im Hinblick auf die allgemeine drohende Zeitlage, fast in V zweiflung.[2]) Umgekehrt enthüllt O., abermals um ihn zu ruhigen, die Hauptzüge und die Aussichten seines Spiels. rechnet — zweifellos ein idealer Gesichtspunkt — auf die sittl Scheu der Meisten vor offenem Verrat und Abfall. Er innert an Altringers und Gallas' Treue und wachsende Trupp zahl. Vor Überraschung endlich schütze nicht nur die stän Überwachung W's. durch seine „Horcher," sondern vor allem Rückhaltlosigkeit, mit der dieser selbst ihm jegliches vertr Das erregt denn — nicht die sittliche Entrüstung, aber doch Staunen des Diplomaten und giebt O. Gelegenheit zur Sel rechtfertigung seines Verhaltens. Er glaubt keineswegs aktive heuchlerische Hinterlist, sondern nur eine passive V heimlichung seiner wahren Gesinnung zu üben, wie Klugheit Pflicht gegen Reich und Kaiser sie nun einmal gebiete. Grund allerdings von W's. merkwürdigem Vertrauen —

---

1) Vgl. Teil I, S. 38, 3. — 2) Desgl. S. 43.

welchem Qu. gradezu eine Himmelsfügung sieht — kann auch O. nicht erklären. Nicht die alte Waffenbrüderschaft sei es; sondern von einem ganz geringen Dienste am Morgen der Lützener Schlacht — infolge bösen Traums habe er jenem das Pferd zu wechseln geraten — datiere es, daß W. ihm sein Vertrauen in rätselhafter Weise gradezu aufdränge — übrigens ein Verhältnis, dessen tiefere tragische Bedeutung sich später zeigen wird (W. T. II, 3). Qu. rät nun, in die Sachlage auch den Sohn einzuweihen. Doch O. verneint das schon aus Klugheit: zur Verstellung unfähig, werde diese „offene Seele" sich sofort dem Herzoge verraten. Und in der That soll jener sofort die Probe darauf machen: denn während sie noch reden, tritt er selbst, *Max Pikkolomini*, herein, dem wir nach allem Früheren mit doppelter Spannung entgegensehen. Pikk. I, 3.

Herzlich begrüßt derselbe den Vater; sowie er aber Qu. erblickt, tritt er — in der That der Verstellung unfähig — erst frostig zurück, um dann, nach des Gesandten pathetischer Anrede, direkt an dessen Sendung anknüpfend, mit dem ganzen Feuer der Jugend für den verehrten und geliebten Feldherrn einzutreten. Eben durch diese Art unterscheidet sich diese 3. Lobrede von den früheren im „Lager" und im Munde Butlers. *Dort* priesen rein soldatischer Geist, technischer Verstand, Kriegstrotz und Heeresstolz die entsprechenden *äußeren* Glanzseiten des Heerführers und Soldatenvaters. *Hier* ergeht sich ein tief und edel geartetes Gemüt in reiner Bewunderung des *inneren* lebenschaffenden Genius einer so königlichen „Herrscherseele." Dem „seltnen Mann" ein „seltenes „Vertrauen" und die Freiheit der Selbstbestimmung auch wider die „alten Ordnungen": in dieser Schlußforderung gipfelt der sich stetig steigernde Erguß. Freundlich ernst greift nun der Vater ein und verteidigt die „alten engen Ordnungen" gegenüber der „immer fürchterlichen Willkür;" verteidigt gegenüber dem Kriege den Frieden, den M. allerdings als „Kind des Lagers" nie gesehen habe. Da schlägt dessen Stimmung völlig um: glühend schildert er den Frieden, das Volks- und Familienleben, das er eben auf dieser Reise zum erstenmale kennen gelernt und nachempfunden habe. Aber grade bei der Schilderung bräutlicher Liebe hält er unwillkürlich, wie um 4. Auftritt.

Pikk. I, 4. sich nicht selbst zu verraten, inne. Und als Qu. klagt: das alle liege noch so fern, wendet er sich mit der ganzen frühere Heftigkeit wiederum gegen diesen: nicht W., nein, sie in Wie seien es, die den Frieden hinderten und alle Verhandlunge durchkreuzten; ehe sie ihn aber stürzten, wolle er auch den letzte Blutstropfen für ihn verspritzen. Mit diesem Gelöbnis eilt er davon

5. Auftritt. Während Qu. nun doppelt ungeduldig in O. dringt, sofor dem Sohne die Augen zu öffnen, hat jenem selbst dessen be geisterter Erguß und plötzliches Stocken die Augen über die wahr Bedeutung der letzten Reise geöffnet. Außer sich verflucht er die selbe, faßt sich aber vor den neugierigen Fragen des Ander wieder, und führt ihn nach ausweichender Antwort zur angesetzte Audienz in das von W. bewohnte Quartier.

Dem „Lager" folgt hier eine 2. Exposition für die Gesamt= ode Haupthandlung (W.=Hdlg), inhaltlich eine Wiederholung: Ort, Zeit, Sach lage, Stimmung, bewegende Kräfte, erregendes Moment, Beginn der Ver wicklung — alles dasselbe; aber in Form u. Ausführung alles ver schieden, verstärkt, vertieft, neu! Dort nur Massen, Typen, mittel bare Einflüsse, bloße Entschließungen; hier die Führer der Massen als Träge der Handlung und wirkliche Charaktere, daher unmittelbare Eingriffe, Begin der Handlung selbst im lebendigen Kontrast des Spiels und Gegenspiels. In besondren das „erregende Moment" (Wiener Forderungen) 1) gesteiger durch Qu's. persönliches Eingreifen, 2) verdoppelt durch dessen Doppelauftrag den öffentlichen an W., den geheimen an O. Eben hierdurch zugleich da Gegenspiel 3fach gesteigert: a) neben Qu. ein General W's selbst, und zwa b) dessen Vertrauter und zugleich c) Vater des für W. schwärmenden M. — als ergreifendste tragische Verkettung! Auch d. Hauptheld tritt schon näher — nach dem Prolog (V. 95 f. 1) als „Abgott" auch der Generale und gar solcher Gegen sätze wie B. u. M.; anderseits als „Geißel der Länder"; als einstige „Stütze" doch jetzt „Schrecken seines Kaisers" in seiner Macht und Überhebung. So all seitige Verstärkung auch des „charakterisierenden Akkords." — Außerdem bringt der Aufzug für die Nebenhandlung (Max=Hdlg) 1) die (ganz neue Exposition: M's. Begleitung der Frauen; 2) das (2te) erregend Moment: Ankunft derselben (szenisch sehr wirksam durch das Signal a. E. de 2. Auftr. eingeführt): 3) die 1. Stufe der Steigerung: M's. Liebe zu Thekla, O's. Bestürzung darüber. — So der Aufzug in seiner reichen Fülle und doch durchsichtigen Klarheit ein Muster dramatischer Einleitung! —

Zweiter Aufzug.

1. Auftritt. In des Fürsten eigener Wohnung spielen sich inzwischen nicht minder erregte Vorgänge ab. Im Audienzsaale, den vorher

Bediente nach Anweisung des Astrologen Seni ebenmäßig ge- Pikk. II.
ordnet haben, trifft Wallenstein — von uns natürlich mit 2. Auftritt.
Spannung erwartet — zunächst mit der eben angekommenen Herzogin zusammen. Auf seine kurzen gespannten Fragen erfährt er den bedenklichen Stimmungsumschlag, den sie bei ihrer Durchreise durch Wien empfunden hat. Die alten Freunde: Minister Eggenberg, der spanische Gesandte — alle wie verwandelt; der Jesuitenpater Lamormain, des Kaisers einflußreicher Beichtvater, hat sogar von einer zweiten „schimpflicheren Absetzung“ gemunkelt. Durch alles das erschüttert, fleht die weiche Frau den heftig ausbrechenden Gatten innig um Nachgiebigkeit, um rasche Aussöhnung mit dem Kaiser an. Während W. mit sich selber kämpft, erscheint, gleichfalls erst heute mit angekommen,
seiner Frauen Schwester, die Gräfin Terzky, mit seiner Tochter 3. Auftritt.
Thekla, um diese dem Vater zuzuführen. Schnell wieder gefaßt, schlägt nun, in stolzer Vaterfreude über die schön erblühte Jungfrau,[1] der eiserne Mann den zarten Ton herablassender Güte an, äußert zugleich aber höchste Zukunftspläne: einen „königlichen Schmuck“ will er dereinst auf der Tochter Haupt sehen! Ein schneidender Kontrast fürwahr, nicht nur zu dem eben Vernommenen, sondern auch zu den stillen Hoffnungen des Jünglings, des „Paladins“ der Reise, der in diesem Augenblicke
hereintritt. Wohl begrüßt auch ihn W. freundlich: dennoch 4. Auftritt.
fühlt Max sich schmerzlich berührt, daß derselbe ihn gleich durch ein Prachtgeschenk — einen Jagdzug aus seinem Marstalle — „abgelohnt“ habe. Aber für seine weiteren Worte, die dann namentlich der Herzogin gegenüber seine Liebe zur Tochter deutlich verraten, hat W. kein Ohr mehr. Ernst ist er schon ganz in Briefe vertieft, die Terzky eben gebracht hat, und muß sich — Gräfin T. merkt es wohl — gewaltsam zusammenehmen, um die Seinigen gleich darauf heiter entlassen zu können.

Wenig erfreulich ist in der That, was auf ihn einstürmt. 5. Auftritt.
Wiener Nachrichten bestätigen die Wahrnehmungen seiner Gattin:

---

1) Theklas Alter vgl. S. 118 f. u. 131: bei der Heeresschöpfung 1625 kaum 8 Jahre, also jetzt 1634 17 Jahre alt. Das Geschichtliche über W's. Familie, Teil I, S. 22 f. 61, Nr. 294. S. 109, Anm. 146. Ueber die Gräfin Terzky S. 113, Anm. 152. S. 108, Anm. 144.

[redacted]

Pikk. II, 5. man will ihn ab- und durch den Erzherzog Ferdinand, den jungen König von Ungarn ersetzen — eine dringende Mahnung, was er auch beschließen mag, „keine Zeit mehr zu verlieren!" Dazu kommt die eben eingelaufene, zwar höfliche, aber verdächtige Absage der Generale Altringer und Gallas, deren erstrer die wichtigen Tiroler Pässe besetzt hält. Endlich T's. nunmehrige Mitteilung über die Verhandlungen, die W. heimlich durch den „alten Unterhändler" Sesina und den böhmischen Grafen Thurn mit den Schweden hat führen lassen.[1] Deren Kanzler Oxenstierna will wegen des ewigen Schwankens, Zögerns und des heimlichen gleichzeitigen Doppelspiels mit den Sachsen sich auf nichts mehr einlassen. W's. zornige Antwort verrät, daß er wirklich die Schweden nur zeitweise für Pläne benutzen will, die mit der ehrgeizigsten Hauspolitik für ihn selbst doch auch höchste vaterländische Ziele verbinden: des Reiches Wohlfahrt, Frieden und schließliche Befreiung von den „Goten" selbst. Für diese Politik denkt er, trotz der letzten drängendsten Nachrichten, in hartnäckiger Selbstüberhebung, sich noch jetzt alle Wege offen halten zu können, selbst den Rückweg zum Kaiser. Denn so übel letztrer ihn auch behandelt hat; so sehr er selbst sich zu etwaiger Rache berechtigt hält: die Rachsucht selbst beherrscht ihn doch weniger, als die stolze Freude an der Macht dazu. Eben deshalb will er sich alles vorbehalten und niemandem sein Innerstes aufschließen. Hochmütig, ja höhnisch-wegwerfend weist er daher selbst T's. Fragen nach seiner wahren Absicht zurück, was diesen mit Recht zu bitterster Klage veranlaßt.

6. Auftritt. Jetzt tritt Illo ein, der in seinem Auftrage die Generale sondiert hat, und berichtet über deren günstige Stimmung, die allerdings von dem Verhalten der Pikkolomini abhängig bleiben werde. Vor Oktavio warnt T., doch W. weist ihn abermals hochfahrend ab. Er wähnt den alten Waffengefährten so genau zu kennen, ist dazu mit ihm unter gleichen Sternen geboren und deutet endlich noch einen so geheimnisvoll entscheidenden Grund an, daß er davon nichts mehr hören will. Von den Generalen ver-

1) Ueber Sesina Teil I, S. 79, Anm. 225 u. unten zu Pikk. V, 2.

langt er nun aber eine unbedingte Treuverschreibung. Und als Picc. II, 6.
J. beim Gedanken an das Abendbankett, zu dem die Generale geladen sind, auf einen Einfall kommt — den er freilich selber nicht verrät — und völlig freie Hand verlangt, gesteht W. ihm solche zu. Schaffen solle er die Handschrift; wie? das sei seine Sache. Sobald derselbe nun aber gleichfalls drängt, nun endlich auch Ernst zu machen und in dieser entscheidenden Krisis — die er sehr klar auseinandersetzt — den letzten günstigen, aber auch unwiderbringlichen Augenblick rasch zu benutzen: da weist W. auch ihn kurz ab mit dem stehenden Wort: die Zeit sei noch nicht da. Wann denn? fragt T. „Wenn ich's sage“ antwortet im Wahn unfehlbarer Sicherheit W. Voll bittrer Ironie enthüllt nun J. als eigentlichen Grund den Sternenglauben, der so verhängnisvoll auf ihn einwirke und ihm die wahren Schicksalssterne in seiner Brust, Selbstvertrauen und Entschlossenheit, lähme. Aber W., wiederum im Stolz unendlicher Überlegenheit, bekennt sich rückhaltlos zu jenem Glauben. Ja, in wachsender Schwärmerei, wie ein erleuchteter Geisterseher, entwickelt er seine mystisch-spekulative Weltanschauung,[1]) die zwar tiefsinnig genug ist, sich aber doch auch nur als eine Seite seiner ungeheuren Selbstüberhebung enthüllt, als ein Stück jenes Wahnglaubens an seine, des „hellgebornen Joviskindes“ überirdische Schicksalsbestimmung, den wir immer mehr als die Haupt-Triebkraft seines ganzen Lebens und Handelns erkennen werden. Achselzuckend hören die beiden ihm zu; und erst als er, aus den phantastischen Höhen wieder zur Erde sich zurückfindend, mit der machtvollen Versicherung schließt: nachgeben werde Er nicht und absetzen lasse er sich auch nicht, fühlen sie sich wieder beruhigter. Da meldet — es ist inzwischen gegen Mittag geworden — der Diener auch schon die Generale an, und es beginnt die große Audienzszene, zu der wir Oktavio mit dem Gesandten aufbrechen sahen.

Vom Herzog aufgefordert, die diesem selber zwar schon be- 7. Auftritt.
kannte, ja seinerseits durch unabänderlichen Beschluß schon erledigte Botschaft des Kaisers vor versammeltem Generalstabe zu

1) Teil I, Nr. 340 ff; unten zu „W's. Tod“ I, 1.

für W. noch erhöht hat, treffen sich im Terzkyschen Quartier, Pikk. III, 1.
kurz vor Beginn des angesagten Abendbanketts, der Gastgeber T. selbst und Illo; und letzterer erläutert seinen Einfall vom Morgen betreffs der Treuverschreibung dahin: letztre durch Betrug zu erschleichen. Vor Tische soll, als greifbares Ergebnis der Beratung, eine entsprechende schriftliche Formel verlesen werden, jedoch mit einer „Klausel" des ausdrücklichen Vorbehalts aller „Eidespflichten" gegen den Kaiser. Zur Unterzeichnung soll dann nach Tisch ein untergeschobenes Blatt ohne die Klausel herumgehen, dessen Fälschung bei der allgemeinen Weinstimmung unentdeckt bleiben werde. Auf T's. Bedenken: dadurch werde sich niemand hernach gebunden glauben, enthüllt J. als seine wahre Absicht ein Doppelspiel: einerseits will er die Generale Wien gegenüber bloßstellen und dadurch fangen, anderseits W. durch die Vorspiegelung ihrer Treue zum Handeln treiben; denn — „handelt er nur erst

Im Ernst, als ob er sie schon hätte,
So hat er sie und reißt sie mit sich fort."

T. freilich zweifelt auch so noch an W's. vollem Ernst; J. dagegen ist überzeugt, daß derselbe an nichts als seine „alten Plane" denkt und nur deswegen „Tag für Tag die Planeten fragt." Und als T. bemerkt: grade diese nächste Nacht (von Sonntag auf Montag) wolle er mit Seni „im astrologischen Turme" besonders Wichtiges am Himmel beobachten, meint jener übermütig: die wahre Konstellation müsse hier unten vor sich gehen, dann würden auch oben schon „die rechten Sterne scheinen." Habe W., durch die „Gelegenheit" verführt, erst einmal begonnen, so werde der „Notzwang der Begebenheiten" ihn schon weiter treiben. Denn nur die Wahl des rechten Augenblicks werde ihm schwer; dränge die Not, dann komme ihm „seine Stärke, seine Klarheit." Drum jetzt frisch zu den Obersten, um das Eisen zu schmieden, „weil" d. h. so lange es glühe. — T. bittet ihn, voranzugehen, weil er noch mit seiner Frau zu reden habe — ein Geheimnis, wie er auf J's. Frage bemerkt, um, wenn ein Strick reiße, gleich einen andern bereit zu haben.

Während J. geht erscheint denn auch verabredetermaßen die Gräfin T., und aus dem Gespräch der Gatten erfahren wir 2. Auftritt.

Pikk. III, 2. das Geheimnis: die Vermittlung einer Zusammenkunft zwischen Max und Thekla, um erstren durch die Liebe unwiderruflich an W. zu fesseln. T. hat freilich auch hier wieder Bedenken; sie aber ist überzeugt, im Sinne des allerdings hierüber verschlossenen Schwagers zu handeln; nur so kann sie sich die Herbeiholung der Tochter grade durch M. erklären und findet es durchaus angemessen, daß W. „solches Spiel“ eben ihr, der Frau, der „Schwester“ überlasse. Nun, ihrer „Feinheit“ soll's schon gelingen! Die Vorsichts-Ratschläge des zum Bankett gerufenen Gatten weist sie als ganz unnötig ab.

3. Auftritt. Mit T's. Weggange tritt nun die ganze große Staatshandlung für den Rest des Aufzugs zurück, um der Nebenhandlung Platz zu machen, deren Träger eben Max und Thekla sind. Zunächst erscheint erstrer, gegen früher kaum wieder zu erkennen, wie er schüchtern die Geliebte sucht. Vorerst trifft er aber nur die T., die für ihre Vermittlung strenges Stillschweigen, zumal gegen den Vater, und volle Fügsamkeit verlangt und ihn zum Bericht über seine Liebeserklärung veranlaßt, die er erst heute früh, auf dem letzten Haltepunkt vor Pilsen, gewagt hat. Inzwischen erscheint hinter ihm Thekla und nimmt, als
4. Auftritt. die T. absichtlich deren Gegenliebe bestätigen will, selbst das Wort. Ihr zartes Geständnis würde den überraschten Jüngling zum glücklichsten Menschen machen, lagerte nicht über beiden Geliebten ahnungsvoll ein düsteres Etwas, das der ganzen Szenenreihe ein schwermütiges Gepräge giebt Zwar zwingt sich Th. zur Heiterkeit, als sie von dem astrologischen Turme und seinen Sternbildern und von Senis bedenklicher Betrachtung ihrer Handlinien erzählt; und M. vollends preist die Astrologie als einen heitren Wunderglauben auch für Liebende. Er seinerseits hofft fest auf den Frieden, den W. der Welt schenken und selber einst in friedlicher Zurückgezogenheit und fürstlich großartiger Schaffensfreude auf seinen reichen Gütern genießen werde. Sowie nun aber die T., durch Lärm im Tafelzimmer aufgeschreckt, beide für kurze Zeit allein läßt, warnt Th. sofort den Geliebten vor der ganzen
5. Auftritt. Umgebung. Bei den T's. hat sie gleich eine Hinterabsicht vermutet; der Mutter dürfen sie sich, um deren Ruhe willen, nicht anvertrauen; und vor dem Vater — dem M. sich am liebsten

gleich eröffnete — hält unwillkürliche Scheu sie zurück. So sind Aufz. III.
sie ganz auf sich, auf ihr eignes Herz angewiesen, und müssen
im übrigen dem Himmel vertrauen. — Nur zu rasch kehrt die 6. Auftritt.
T. zurück, und drängt M. zum Bankett zu gehen, wo der Vater
schon zweimal nach ihm gefragt habe. Trotz Th's. Bitten muß
er sein vorher gegebenes Wort halten, und eilt nach innigster
Abschiedsumarmung, von der Gräfin geleitet, davon. Th. bleibt
allein und drückt ihre schmerzliche Stimmung in schwermütigem 7. Auftritt.
Liede aus. Zurückgekehrt wirft die T. ihr heftig vor, sie habe 8. Auftritt.
sich zu sehr hingegeben, anstatt sich, als echte Tochter Friedlands,
stolzer zurückzuhalten. Und als sie das Recht ihrer Liebe verteidigt,
gegen die auch die Väter nichts haben würden, enthüllt
die ehrgeizig blos für ihres Schwagers Größe bestrebte Frau
unwillkürlich ein Stück ihres Planes durch den Hinweis auf
die bevorstehende ernste Wendung in dessen Schicksal; und durch
die warnende Mahnung, sich unweigerlich des Vaters Willen auch
gegen ihre Herzensneigung zu opfern, um dessen vernichtenden
Zorn zu meiden, giebt sie der Erschreckten die Gewißheit einer
schweren Gefahr für ihr Glück. Diese Stimmung spiegelt denn 9. Auftritt.
auch, nach der T. Fortgange, Th's Selbstgespräch wieder: mit
aller heldenmütigen Festigkeit ihrer Liebe mischen sich doch schon
düsterste Ahnungen von Tod und Untergang — eine ergreifende
Weissagung des auch von uns immer deutlicher geahnten tragischen
Ausgangs.

Nur Auftr. 1 des III. Aufzugs fördert die Haupt- oder W.-Hdlg, Auftr. 2—8 nur die Neben- od. Max-Hdlg. Jener bringt mit J's Doppelbetrug gegen die Generale und W. selbst die *Vorbereitung* zur 2. *Steigerungs-Stufe* (letztre selbst in der Bankettszene des IV. Aufzugs). Die M.-Hdlg erfährt: 1) die 3. *Steigerungs-St.*: das Liebespaar gegenüber der ränkevollen Umgebung, u. zwar a) *eingeleitet* durch Auftr. 2: Plan der Gräfin, b) *durchgeführt* in Auftr. 3: das Paar unter deren hemmender Überwachung; dann 2) *Höhenpunkt*: die Liebesszene, a) Auftr. 4: freierer Austausch; b) Auftr. 5: Alleinsein, innigster Herzenserguß, doch *tragisch* gefärbt durch Th's. Ahnungen; c) dies Tragische gesteigert in Auftr. 6: Abschied (der Gräfin: „Trennt euch!“, im Hintergrund das verhängnisvolle Bankett!). So 3) *Umschlag, tragisches Moment* Auftr. 7—9: Th's Lied, Zwist mit der T., düstre Weissagung — alles zugleich 1. *Moment* der Überleitung zur „*Umkehr*“ (Peripetie, fallende Hdlg), deren 2. u. 3. Moment in der Bankettszene folgen.

Vierter Aufzug.

as Bühnenbild. Im schärfsten Gegensatze zum Vorigen erscheint nun der große festlich erleuchtete Bankettsaal mit der lärmenden Tischgesellschaft. An vier reich ausgeschmückten Tafeln im Hintergrunde sieht man die geladenen Generale verteilt;[1]) im Vordergrunde ist an einer Seite am Kredenztische der alte Kellermeister des Hauses beschäftigt, und zwischen ihm und den Tafeln eilen unaufhörlich Bediente und Pagen hin und her. „Alles ist in Bewegung,“ lautes Gespräch, Zurufe, Trinksprüche, Gesang und Musik ertönen, und „Spielleute von Terzkys Regiment ziehen über den Schauplatz um die Tafel herum.“ In der That wieder ein farbenprächtig bewegtes Bild, das Seitenstück zur Szenerie des Vorspiels! Dort das Lager, hier das Gelage; dort die zechenden Truppen, hier die bechernden Führer; dort alles urwüchsig derbe Soldatenwildheit, hier derselbe Sinn und Geist in feineren, höheren Formen. Und auch Stimmung und Handlung gleichartig: wie dort, auch hier eine Fülle charakteristischer Züge, Personen und Gegensätze; und auch hier ist der persönlich abwesende Feldherr der alles beherrschende Mittelpunkt, auf den die gemeinsame Haupthandlung, wie dort das Promemoria, so hier die Treuverschreibung einheitlich hinzielt.

1. Auftritt. Das Spiel beginnt mit Max's Eintritt. Ihm kommt hier Terzky mit der Schrift, dort Isolani mit einem Pokale und — tragische Ironie! — einem Trinkspruch auf die Liebe entgegen. Die

1) Vgl. Teil I, S. 78 den Widerspruch in der Zahl der Tische und Gäste. Vgl. Freytag a. a. O., S. 204: „Die zechenden Generäle darf man nicht den ganzen Akt in dem Mittel u Hintergrunde der Bühne sehen; die Bühne zeigt besser ein Vorzimmer des Bankettsaals, durch Pfeiler u. Unterwand von diesem getrennt, sodaß man die Gesellschaft bis zu ihrem Eintritt am Schlusse nur undeutlich erblickt, und nur einzelne bequeme Rufe und Bewegungen der Gruppen aufnimmt.“ — Die Meininger lassen indeß den Festsaal in seiner ganzen Tiefe mit seinem bunt bewegten Leben sehen, ein wahrhaft großartiges und prachtvolles Bild

Stimmung ist schon hoch gestiegen: Fürstenhüte, Feindesgüter, Lehen werden beim Weine verteilt. Jetzt ruft man laut nach M.; doch T. legt ihm erst die Formel vor, deren Wortlaut jener laut überliest.[1]) Die Unterzeichnung will T. indeß „bis nach Tafel" verschoben wissen — mit gutem Grunde: denn während jene sich zur Gesellschaft wenden, vollzieht er selber vorn den Betrug. Sein Adjutant Neumann bringt die gefälschte Abschrift und muß sie auf den Unterzeichnungstisch legen, die echte dagegen einstecken. Da kommt Illo und meint: nur die beiden Pikkolomini seien unsicher, alle anderen dagegen so hitzig, daß man sich derentwegen den Betrug hätte sparen können. Letztren hat übrigens einer durchschaut: Butler, der plötzlich hinzutritt und erst den Erschreckten seine Mitwissenschaft bekundet, dann aber zu ihrer freudigen Überraschung sein unwandelbares Festhalten an W. erklärt. Freilich — ihr Spiel verachtet der eiserne und finstere Graukopf, der seine Ehre und Treue „nicht feil bietet." Noch vor einem halben Jahre, sagt er offen, hätten sie vor ihm so etwas nicht wagen dürfen. Jetzt aber erbiete er sich freiwillig, hoffentlich zum Beispiel für viele andere. Weshalb? das deutet er nur kurz an: Rache treibt den Sechzigjährigen „vom langgewohnten Ehrenpfade", doch nicht in blinder, nein in vollbewußter Leidenschaft, mit so klarer Überlegung, daß er den schrecklichen Witz macht: die 40jährige Treue gegen den Kaiser reue ihn nicht, wenn sie ihm im 60. Jahr an demselben Kaiser so volle Rache ermögliche. Im übrigen ist ihm, der sich stolz einen Emporkömmling „vom niedern Dienst im Stalle" bis „zu dieser Würd' und Höhe" nennt,[2]) der ähnliche Glückslauf W's. sympathisch; und daß in dieser Zeit allgemeiner jäher Schicksalswechsel „der Starke" zum Höchsten „die Leiter ansetzt," erscheint ihm nur recht und billig. — Vergnügt über den ent-

Pikk. IV.
2. Auftritt.
3. Auftritt.
4. Auftritt.

1) Das Geschichtliche, u. a. die Ungeschichtlichkeit des Betrugs vgl. Teil I, S. 76 ff. Die Denkschrift, wie Schiller sie vorfand, im Text bei Düntzer S. 261 f. Das geschichtliche Schriftstück des 1. „Schlusses" mit den (49) Unterschriften in photographisch treuer Nachbildung in O. Jägers Weltgesch. III, S. 278. — Den Spruch: „Ingratis servire nefas" fand Sch. als Anfangswort in Illos großer Rede vor und hat ihn daraus hierher als Motto verpflanzt.
2) Vgl. aber Teil I, S. 103, Anm. 138.

Bitt. IV. schlossenen Bundesgenossen wenden sich J. und T. wieder zur Tafel, und letztrer heißt, um das Eisen noch mehr zu erhitzen, den Kellermeister die besten Weine anfahren.

5. Auftritt. Nur kopfschüttelnd gehorcht der Alte und klagt dem bei ihm weilenden Neumann, wie das edle Haus seit der „durchlauchtigen Verschwägerung mit diesem Herzog" durch maßlose Verschwendung zurückgehe. Wie zum Belege dafür holt ein Bedienter die 70. Flasche Burgunder „für den vierten Tisch", an dem freilich auch „der Deutsche Tiefenbach" sitzt. Jetzt verlangt man zum Umtrunk gar des weiland böhmischen Königs Friedrich großen goldnen Krönungskelch, der, bei Prag erbeutet, in seinen Schicksalen und vollends mit seinen Bildern und Symbolen die Vor- und Anfangsgeschichte des 30jährigen Krieges wiederspiegelt.[1]) So erklärt ihn nun auch beim Spülen und Füllen der K. dem wißbegierigen Adjutanten, und indem er sich dabei als heimlichen Hussiten enthüllt, veranschaulicht er selbst die dumpf grollende Stimmung des mißhandelten Volkes, die für W's. Pläne so wichtig ist. — Beim Umtrunk selbst ertönen plötzlich Trinkruf und Tusch auf den gegnerischen Feldherrn Bernhard von Weimar. Das erregt Aufsehn bei den Bedienten, die der Alte, sowieso den Spaniern und Welschen mißtrauend, schon einmal als Horcher auseinandergejagt hat. Sie haben sich alles wohl gemerkt: vorhin bei des Kaisers Gesundheit sei's ganz still geblieben; alles das müsse man dem Pater Quiroga — dem Beichtvater der Kaiserin in Wien — berichten, der „viel Ablaß" dafür erteile. Namentlich den Illo hat einer belauscht; und so sehen wir, im schärfsten Kontrast, wie unter der übermütigen Gesellschaft der Boden heimlich unterhöhlt wird.

6. Auftritt. Endlich erfolgt der Aufbruch. Oktavio der den Anfang gemacht, kommt mit einem Spanier nach vorn auf die eine Seite der Bühne, während M. allein „und „in sich gekehrt" auf die entgegengesetzte tritt, und die Übrigen in der Mitte herankommen. Vor dem Abschied läßt nun T. die Schrift zur Unterzeichnung rundgehen. Alle, an die sie kommt, unterschreiben, auch -- von

1) Teil I, S. 20.

ihm beobachtet — O., scheinbar ohne Bedenken. Desgleichen Pikk. IV.
Is. und schließlich B. Letztrem hat O. sich eben noch mit einem
vertraulichen Wort über ihre gemeinsame Abneigung gegen
solche „Bacchusfeste" zu nähern versucht, ohne indeß viel Gegen-
liebe zu finden. Jetzt tritt er zum Sohne mit der Frage:
warum er so spät gekommen und noch so zerstreut sei. M. ant-
wortet ausweichend, prallt aber zurück bei der lauernden Be-
merkung: T. wisse doch darum. Ihr Gespräch wird durch Is's.
kordiale Derbheit und dann durch T's. Ruf unterbrochen: ob
alle unterschrieben haben. Jetzt drängt O. den Sohn, mit fort-
zugehen. Doch T. hat bei Nachzählung der Namen — „just
dreißig müssen's sein"[1]) — dessen Fehlen entdeckt und reicht M.
das Blatt. Während derselbe „gedankenlos hineinsieht", kommt 7. Auftritt.
lärmend von hinten der schwer angetrunkene J. mit einem Pokal,
und ehe die Übrigen ihn zurückhalten können, hat seine wein-
schwere Zunge alles verdorben.[2]) Erst drängt er dem O. zärtlich
„Bundestrunk" und Bruderkuß auf und verrät dabei doch un-
willkürlich — in vino veritas! — wie sehr er den als eine
„falsche Katze" haßt. Zwar bringt ihn, als er noch mehr ver-
raten will, B. auf des bestürzten T. Bitten glücklich beiseite zum
Schenktisch. Wie nun aber M., für „Geschäftliches" heute nicht
aufgelegt, seine Unterschrift auf morgen verschiebt, und T. samt
Is. ärgerlich in ihn dringen, poltert J. wieder herbei und
schimpft, unter allgemeinem Auflauf und trotz T's. ängstlicher
Beschwichtigungsversuche, heftigst auf „die undankbaren Welschen",
die der Fürst „immer vorgezogen" habe, dann auf die „zärt-
lichen Gewissen", die sich „durch eine Hinterthür, eine Klausel
salvieren" wollten. So führt der Wahn, schon verraten zu sein,
unwillkürlich zum Selbstverrat. Denn jetzt erst sieht M. auf-
merksamer in die Schrift, und andere, besonders Tiefenbach, be-
kunden: sie hätten die Weglassung der Klausel wohl bemerkt.
Is., T., auch B. suchen zu beruhigen: man könne es in dieser

1) Über die Zahl vgl. Teil I, S. 77, Anmerkung rechts, Nr. I, 6, und II, 1.

2) Die Abweichungen von Schillers eigner früherer Darstellung im „30 j. Krieg" vgl. Teil I, a. a. O., Anm. 123, III, S. 76.

Pikk. IV, 7. Notlage nicht so genau nehmen; M. indessen, der inzwischen das Papier durchflogen, giebt es, nun vollends entschlossen, zurück. Da zieht J., seiner Wut nicht mehr mächtig, den Degen und mit der einen Hand diesen, mit der andern die Schrift ihm vorhaltend, knirscht er ihn an: „Schreib — Judas!“ Das schlägt natürlich dem Faß den Boden aus. „Pfui, Illo! Degen weg!“ ruft alles entrüstet durcheinander; M. selbst ist in voller Geistesgegenwart ihm rasch in den Arm gefallen und hat ihn entwaffnet. Ruhig sagt er zu T.: „Bring ihn zu Bette“, und geht davon, während sein Gegner, scheltend und fluchend, von einigen Kommandeurs gehalten wird. So endet der listige Trug in blödestem Selbstverrat, das fröhliche Bankett mit stürmischem Aufbruch in unbehaglichster Stimmung.

Für die *Haupthdlg* folgt hier (nach der Vorbereitung in III, 1) die 2. *Steigerungs-Stufe*, der 2. *Schritt zum Abfall*: die betrügerische Erschleichung der unbedingten Treuverschreibung für W. Diese „*Bankettszene*,“ eine der 4 großen *Massen*szenen Sch's.,[1] zerfällt in 2 Hauptteile: I) *Vorbereitung*: 1) M's. Eintritt, Verlesung der Formel, 2) Vollzug des Betrugs, 3) Stimmungsbericht J's., 4) Anschluß B's; II) *Hauptszene*: a) *Kellermeister*szene, von *Freytag* (S. 203 ff.) als zu breit getadelt, doch wichtig als: 1) *Ruhepunkt* u. Übergang von I zu II; 2) Situations- u. *Stimmungsbild* (Verschwendung, Übermut; Charakteristik des ganzen Kriegs; Gegenreformation, Volksgroll); 3) Zeichnung des *Gegenspiels* (klerikale u. spanische Partei, Spionage). b) *Schluß*hdlg, 3teilig: 1) Bemühungen T's., von *Neben*figuren die Unterschrift zu erhalten; 2) in scharfem Gegensatz dazu Gespräch der *Pikkolomini*; 3) J's. *Selbstverrat* u. Streit mit M. — *Freytag* rühmt den „*sorgfältigen Verband der einzelnen Szenenteile*“: O. führt „durch vorsichtiges Sondieren B's leise d. Aufmerksamkeit aus der bewegten Gruppe der Generäle heraus auf seinen Sohn: durch das Suchen des fehlenden Namens wird die volle Aufmerksamkeit auf M. geleitet; auch J. wendet sich zuerst sehr bedeutsam an O., bevor er mit M. zusammenstößt. Die Verbindung u. Lösung der einzelnen Gruppen, das Herausheben der Pikkol., die Aktion des Höhepunkts, das bewegte Zwischenspiel der Nebenfiguren bis zu dem kräftigen kurzen Schluß sind sehr schön.“ — — Für die *Neben*hdlg folgt hier in der *Ueberleitung* zur *Umkehr* das 2. u. 3. *Moment*: M's. Zerstreuung, Zwiegespräch zw. Vater u. Sohn — als Vorbereitung für die 1. *Stufe der Umkehr* selbst: Kampf zw. Vater u. Sohn, in Aufz. V. —

———————

1) Vgl. Schluß des „Lagers“, Rütliszene im „Tell“, Reichstagsszene im Demetrius. Diese Bankettszene ist nach *Freytag* ähnlich der in Shakespeares „Antonius u. Kleopatra“ gebaut, doch größer, mächtiger, bedeutsamer als jene bloße „Situationsszene“, weil wesentlicher Teil der Hdlg selbst, daher den ganzen Aufzug umfassend! —

Fünfter Aufzug. Akt. V.

Erst spät in dieser Nacht (von Sonntag auf Montag) kehrt 1. Auftritt. Max heim, vom Vater schon zur Unterredung erwartet. In dieser enthüllt Oktavio nicht nur das „Schelmstück" dieser Nacht, sondern das ganze „schwärzeste Komplott": W's. Absicht, das Heer des Kaisers dem Feinde zuzuführen, jenen zu einem nachteiligen Frieden zu zwingen und „zum Ersatz für seine Mühe" Böhmen für sich zu behalten. Als M. dies „Pfaffenmärchen" weit wegwirft, schildert er ihm W's. „Ränke und Lügenkünste", um das Heer abtrünnig zu machen, und die Gefahr des Kaisers, der schon an Flucht vor den eigenen Truppen denke. Erschreckt warnt M. vor so falschem Wahn, der erst das wahre Unglück bringe. O. dagegen führt als Beweise an: die Bestechungen, die Verteilung aller Festungen und besten Regimenter an W's. Kreaturen.[1] Als M. einwirft: auch ihnen beiden seien solche übergeben, entgegnet er: ja, weil man sie zu haben glaube; ihm selber habe W. Fürstentümer versprochen, und — wohl sehe er „den Angel" für M. Heftig getroffen verneint dieser das Ganze; nur im Kommando wolle W. sich erhalten, und darin müßten sie aus Dankbarkeit ihn unterstützen. Der Vorgang dieser Nacht ist ihm nur ein „schlechter Streich" Illos, um den Bruch mit Wien unheilbar zu erweitern. Da endlich platzt O. heraus: alles habe W. ihm selber vertraut, nicht in Heftigkeit — wie M. einwirft — sondern kalten Blutes, unter Vorweis von Briefen der Sachsen und Schweden. Doch schmerzlich entrüstet dreht nun M. den Spieß um: wie? sein eigner Vater wäre „so falsch gewesen", derartiges zu hören, ohne voll Abscheu dagegen aufzutreten? Nun sucht, wie am Morgen vor Questenberg, O. sich zu rechtfertigen: Bedenken, Warnungen habe er genug geäußert, aber freilich seine „innerste Gesinnung tief versteckt", denn weder habe er sich in W's. Geheimnis eingedrängt, noch sei dieser seiner Wahrheit würdig geblieben; überhaupt aber habe vor der Pflicht gegen das Staatswohl und vor des Kaisers ausdrücklicher Vorschrift die Stimme des Herzens zu

---

1) Teil I, Anm. 26. 105.

Pikk. V, 1. schweigen. Doch umsonst: nur um so peinlicher empfindet M. des eignen Vaters Trugspiel und Sophistik:

„Hör auf, ich bitte Dich! Du raubst den Freund
Mir nicht — laß mich den Vater nicht verlieren!“

Enttäuscht und empfindlich schweigt O. eine Zeit lang. Dann faßt er sich und enthüllt, als letzten Trumpf, sein direktes Gegenspiel: sei W. schon so weit gerüstet und traue auf seine Sterne, so hätten auch sie gehandelt, leise und schlau, wie er, ihm nachschleichend; ein Schritt nur noch — und er verfalle der Rache.[1]) Und feierlich teilt er nun die durch Qu. ihm in einem „offnen kaiserlichen Briefe“ — den er M. zu lesen giebt — überbrachte Geheimbotschaft mit: W's. Ächtung, seine eigne Ernennung zum vorläufigen Oberbefehlshaber und den Auftrag, im entscheidenden Augenblicke W. zu verhaften. Entsetzt starrt M. auf das Unheilsblatt, und es ehrt sein Sohnesgemüt, daß ihn zunächst des Vaters eignes furchtbares Wagnis erschreckt. Als dieser aber — hierin wirklich heroisch und in seiner Weise fromm — sein Gefaßtsein auf alles und seinen unerschütterlichen Glauben an Gottes Schutz und den Sieg der „guten Sache“ bekundet, tritt vor des Jünglings Seele wieder die andre Seite: die schreckliche Gefahr des so verehrten und geliebten Feldherrn. Und da O., weil noch kein offenbarer Verrat vorliege, selbst noch die Möglichkeit eines mildern Auswegs in „stiller“ Absetzung und „ehrenvollem Exil“ zugiebt, so entringt er ihm das Versprechen: nicht eher zu handeln, bis auch er, M. selber, überzeugt sei. Denn das ist er trotz alledem noch nicht.

„Der Geist ist nicht zu fassen, wie ein andrer“ —

ruft er aus. Auch W. gehe wie die Sterne, denen er vertraue, seine „ewig unbegriffene Bahn“. Alles, hofft er, werde sich lösen, und des „Reinen“ Unschuld glänzend an den Tag treten.

2. Auftritt. Kaum aber ist dieses Wort unerschütterlichen Vertrauens gefallen, da bringt — der erste Blitz aus dem gewitterdunklen Himmel — ein Kornet die Botschaft von der vorgestrigen Ge-

1) V. 210: der „goldne Zirkel“ s. v. der Goldreif der (böhmischen) Königskrone.

fangennahme des Unterhändlers Sesina durch Späher Picc. V, 2.
des Generals Gallas.[1]) „Nun endlich!“ ruft O. aus, „das ist eine große Zeitung.“ In der That hat man bei jenem, wenn auch von W. selbst nichts Schriftliches,[2]) so doch sechs Packete mit Graf T's. Wappen an die Schweden nach Regensburg gefunden und ihn selbst sofort nach Wien weitergeschickt. General Altringer — mit Gallas schon in Frauenberg vereinigt, wo beide, sechzig Fähnlein stark, O's. Befehle erwarten — habe den Bestürzten ermutigt, wenn er nur alles gestehe. — In höchster Erregung befiehlt O. dem Fähnrich, sich verborgen zu halten, wie gewöhnlich bei den Kapuzinern, die also auch hier des Gegenspiels Helfershelfer sind. Noch vor Abend denke er ihn abzufertigen; denn noch heute — es ist jetzt Montag früh — müsse die Entscheidung fallen.

Triumphirend wendet er sich nun zu seinem Sohne. Aber 3. Auftritt.
zu seinem größten Befremden wendet sich dieser jetzt, wo er das Ränkespiel als Thatsache selbst miterlebt hat, empört von ihm ab, fest entschlossen, grades Wegs W. selber zum Beweise seiner Unschuld aufzufordern. Außer sich schilt O. ihn einen verblendeten Thoren; durch Preisgabe des „Geheimnisses seines Kaisers“ werde er ihn selber zum „lauten Bruche vor der Zeit“ nötigen und so in rasender Unbedachtsamkeit „der Staatskunst müchevolles Werk“ vernichten. M. aber verwünscht eben diese „Staatskunst“, die den Herzog, weil sie ihn schuldig wolle, noch schuldig machen werde. Ahnungsvoll sieht — wie früher Thekla — nun auch er schon die „unglückselige Entwicklung“ voraus, den „Sturz des Königlichen“, der in seinem Falle „eine Welt mit sich reißen“ werde. Aber gehe es, wie es wolle —

„Rein muß es bleiben zwischen mir und ihm“!

und noch heute müsse sich die qualvolle Ungewißheit entscheiden, ob er den Freund oder den Vater oder beide zugleich verlieren solle. —

---

1) Freie Erfindung Sch's, vgl. Teil I, Anm. 125. Uebrigens Widerspruch zwischen der heutigen blos beiläufigen Erwähnung Sesinas oben S. 26 u. dessen hier berichteter Gefangennahme von vorgestern (Freitag), also noch früherer Absendung und zwar mit so wichtigen Depeschen. — 2) Vgl. Teil I, Nr. 264 f. Anm. 99.

Pik. V, 3. **So schließt das Stück oder bricht vielmehr nur ab mit erschütterndem Zwiespalt, in banger Spannung und düsterem Ausblick auf eine allgemeine Katastrophe, die sich im letzten Schauspiele vollziehen muß.**

Dieser vorläufige Schlußakt bringt 1) für die Haupthdlg: A) eine Vervollständigung durch die wichtigen Aufschlüsse über W's. Pläne u. Vorbereitungen; B) den 1. von 2 Höhenpunkten, durch die sich eben unser Stück einzigartig auszeichnet, nämlich den Höhenpunkt des Gegenspiels, während dann in „W's. Tod" I, 4—7 der 2. Höhenpunkt im Handeln W's. selbst folgt: der thatsächl. Abfall u. Verrat. Zwischen beiden bleibt die Hdlg auf der Höhe schweben. Hier nun zeigt sich die Höhe in 2 Punkten: a) Enthüllung 1) der geheimen Vollmacht O's., 2) der geheimen Ächtung W's.; sofern letztre noch bedingt erscheint, folgt b) die niederschmetternde Kunde v. Sesinas Gefangennahme, die 1) W's. Treiben auf der gefährl. Höhe verräterischer Zettelungen, 2) das Gegenspiel auf der Höhe des Erfolgs zeigt. Beide Punkte wirken hier am Schluß förmlich katastrophenartig, gleichsam als Vorkatastrophe, die, vorläufig zwar blos in O's. Erwartung u. M's. Befürchtung vorausempfunden und gleich wieder durch hemmende Momente zurückgehalten (nichts Schriftliches von W. selbst, M's. Eingriff), aber dennoch — wir ahnen es — zu einer Hauptkatastrophe führen wird. — — Verbunden damit ist II) für die Nebenhdlg: a) die im IV. Aufz. vorbereitete 1. Stufe der Umkehr: Kampf u. Entzweiung zw. Vater u. Sohn, zunächst die innere Lösung, in ihrer Leidenschaft gradezu für die „Pikkolomini" die Katastrophe, für's Gesamtstück gleichfalls eine Vorkatastrophe, der die äußere Lösung (W. T. II, 7) und nach M's. düstrer Weissagung das tragische Ende folgen muß (W. T. IV, 5. 10). Zugleich folgt b) in M's. Vorsatz, unmittelbar von W. selbst Aufklärung zu fordern, ein Moment neuer Spannung auf diese persönliche Auseinandersetzung u. ihre Folgen für das Liebespaar. —

Zusammenfassung. Schon jetzt treibt alles auf eine Katastrophe hin. W., obwohl noch nicht im offnen Bruch mit Wien, auch noch nicht des thatsächlichen Hochverrats überführbar, ist doch völlig durchschaut mit seinem geheimen Doppelplan: im Bunde mit Sachsen und zeitweise auch Schweden den Kaiser zum Frieden zu zwingen und sich selbst die Krone Böhmens und eine entscheidende Stellung in Europa zu erringen. Denn diesen Plan hat er seinem „besten Freunde" O. anvertraut und der hat alles verraten. O. kennt auch W's. lange und umfassende Vorbereitungen und weiß, daß er, jetzt vollends durch des Kaisers neuste Forderungen argwöhnisch gemacht u. erbittert, nur auf einen günstigen Sternenstand wartet, um loszugehn. So fehlt auf W's. Seite nur noch ein Schritt bis zum offnen Abfall. — Anderseits hat sich hinter seinem Rücken ebenso heimlich das Gegenspiel entwickelt, das ihn in seiner selbstüberhebenden Sicherheit und seinem blinden Vertrauen verderben muß. Bereits sind, auf O's. Anstiften, Altringer u. Gallas abgefallen; andre werden überwacht, das an sich schon unzuverlässige Heer fortwährend bearbeitet: O. ist schon zum Nachfolger ernannt, ja W. selbst im voraus geächtet. Und grade jetzt wird Sesina gefangen! Alles das, bevor er überhaupt die Sterne befragt hat! Was diese

nun — eben in dieser Nacht von Sonntag auf Montag — verkünden werden: welche Entschlüsse er darauf hin fassen wird, welche schrecklichen Enthüllungen, welche furchtbaren Erlebnisse ihm bevorstehen, und wie er selbst sich bei allem dem verhalten und schließlich enden wird — alles das soll nun das 3. Drama beantworten, dem wir voll ängstlicher Spannung entgegensehn.

C. Wallensteins Tod.

Erster Aufzug.

Es ist der von Thekla im 3. Aufzug geschilderte astrologische Turm, wo wir beim Anbruch des Montags W. mit Seni nach durchwachter Nacht im Gespräch finden. Alles in dem Raume deutet auf seine Bestimmung. „Sphären, Karten, Quadranten und anderes astronomisches Gerät" bilden die Ausstattung.[1] Das Gemach selbst ist zweiteilig. Durch einen jetzt aufgezogenen Vorhang blickt man in eine hinten etwas höher gelegene „Rotunde, in welcher die 7 Planetenbilder, jedes in einer Nische, seltsam beleuchtet zu sehen sind" — nach Theklas Schilderung (Pikk. III, 4) 7 Königsbilder je mit einem leuchtenden Stern auf dem Haupte. Hier beobachtet S. noch durch Fernrohre die Sterne, während W. selbst im tiefer gelegenen Vordergemach „vor einer großen schwarzen Tafel steht, auf welcher der Planetenaspekt gezeichnet ist."[1] Jetzt ruft er jenem 1. Auftritt.

---

1) Genaueres über die Astrologie im III. Teil. Sphären sind Himmelskugeln, Quadranten Winkelmesser, Planetenaspekt die in einer mathematischen Figur aufgezeichnete augenblickliche Stellung der Sterne zu einander und zur Sonne.

W's. T I, 1. zu, herabzukommen: der Tag breche an und der Unglücksstern Mars regiere die Stunde. Doch S. will eben noch die aufgehende Venus betrachten, und W. versenkt sich nun in di Figur auf der Tafel, wo er die längst erwartete und schon vo Terzky (Pikk. III, 1) angedeutete glückliche Konstellation endlic wahrzunehmen glaubt: sein eigener Stern, Jupiter, und mi ihm verbündet der andre „Segensstern“ Venus haben den „alte Schadenstifter“ Mars, der bisher in ungünstigen Winkelabständen zu ihnen stand, endlich besiegt und „bringen ihn i ihrer Mitte gefangen,“ ihrerseits von keinem „Malefikus“, keiner feindlichen Sterne, wie es der Saturn wäre, mehr gehemmt.[1] So meint nun endlich, nach all dem langen Zögern un Schwanken, auch er selbst:

„Jetzt muß
Gehandelt werden, schleunig, eh' die Glücks-
Gestalt mir wieder wegflieht überm Haupt.“

In der That: er hat buchstäblich recht, er muß jetzt handeln Aber welch tragische Ironie er selber ahnungslos damit ausspricht; in welchem ganz anderen Sinne er jetzt handeln „muß — das hastige Klopfen Terzkys an der verschlossenen Thür und dessen drängende Worte von draußen sollen es ihm nu allzubald verkünden!

2. Auftritt. Denn nichts Geringeres meldet ihm der Hereingelassene nu als das Allerunerwartetste, was wir freilich schon wissen: di Schreckenskunde von der Gefangennahme Sesinas! Welch ei

1) Vgl. zu Pikk. II, 6 oben S. 27 u. Teil I, Nr. 348. Daß Mar seine „roten Blitze“ d. h. sein bekanntlich etwas rötliches Licht bald „senkrech im Geviertenschein,“ bald „schräg im Doppelschein“ auf W's. Sterne geschosse habe, bedeutete in der Astrologensprache: er habe zu Jupiter u. Venu bald im rechten Winkel von 90°, bald im doppelten Abstande von 180° gestanden. Saturn, eigentlich nach Keplers Horoskop gleichfalls W's. Ster (Teil I, S. 16, B, I u. S. 21, Anm. 11), gilt hier als Unglücksstern („Malefikus“, vgl. Pikk. II, 6, 358 f., Teil I, Nr. 268. 335), steht aber jetzt „in cadent domo,“ im letzten der 12 „Himmelshäuser“ (Pikk. II, 6, 389, Teil I, Nr. 341 d. h. der 12 Dreiecke, in die man sich, den 12 Zeichen des Tierkreises entsprechend, den Himmel geteilt dachte, und die je nach ihrer Stellung zu Drehung der Sterne verschiedene Bedeutung erhielten. — Ueber Fielitz' geistreiche Deutung grade dieser Konstellation vgl. im III. Teil.

Donnerschlag grade in diesem Augenblicke! Eben noch glaubte W's. T. I, 2.
er am Himmel seine Sterne siegreich und den Unglücksstern gefangen in ihrer Mitte zu sehn, und nun wird auf Erden grade umgekehrt sein Bote mit all den hochverräterischen Briefschaften gefangen in der Mitte seiner Feinde nach Wien gebracht!

Noch hat W. sich von dem Todesschreck nicht erholt, da 3. Auftritt.
dringt auch Illo schon herein, gleichsam das Echo seiner Worte ihm zurufend: „Vorwärts mußt du“ — aber mit dem furchtbaren Nachsatz: „Denn rückwärts kannst du nun nicht mehr!“ [1]) Beide Vertrauten dringen jetzt auf ihn ein, sofort zu schneller That zu schreiten. Vergebens schaut W., sich wieder fassend, nach Hinterthüren aus. Seiner trotzigen Berufung aufs Heer, auf seine Macht, setzt J. deren mit jedem Zeitverlust wachsende Unzuverlässigkeit entgegen. T. erinnert ihn an seine mündlichen Auslassungen gegen Sesina, die dieser jedenfalls verraten werde. [1]) „In heftiger Bewegung auf und abgehend“ ruft er aus:

„Wie? sollt ichs nun im Ernst erfüllen müssen,
Weil ich zu frei gescherzt mit dem Gedanken?
Verflucht, wer mit dem Teufel spielt!“

Da ist's heraus das Schuldbekenntnis, freilich nur abgeschwächt; denn wir wissen: in dem Wahn, völlig Herr der Sachlage zu bleiben, hat er mehr gethan, als blos mit „Gedanken“ gescherzt und „gespielt!“ Nun aber, da die Folgen seines Thuns als selbstgeschaffnes Schicksal unerbittlich auf ihn drängen, kämpft er mit den widerstreitendsten Gefühlen. Sein Stolz bäumt sich auf gegen den Zwang der Notwendigkeit; hinein mischt sich Furcht vor dem Unbekannten: vor dem unsichtbaren Gegenspiel, das ihn so empfindlich überrascht hat, und vor der dadurch unsicher gewordenen Zukunft; endlich regt sich ein Rest von Gewissen, von sittlicher Scheu seines bessern Ichs vor

1) Düntzer S. 277 f. meint: W., sowieso zum Handeln entschlossen, habe durch die Kunde nicht erschreckt, sondern wie durch Schicksalswink nur bestärkt werden müssen — verkennt aber den völligen Umschlag der Sachlage (vgl. lateinisch „nunc mihi agendum est“ und „nunc agere cogor“). Richtig dagegen bemerkt D. die kleinen Widersprüche Sch's. in den Angaben über Sesina, vgl. oben S. 41, Anm. Doch könnten die die hier erwähnten „mündlichen“ Verhandlungen W's. mit S. auch einer früheren Zeit angehören.

W's. T. I, 3. dem endgültigen Abfall und Verrat. Allein anderseits **drängt** alles zur Entscheidung: der unwiederbringliche Verlust des beiderseitigen Vertrauens; der jetzige Zeitpunkt, wo „die Macht noch sein" ist, wo er „das Wort der Generale schriftlich hat", ja wo die Regimenter mit Übersendung jenes im „Lager" beschlossenen „Promemorias" selber den „ersten Schritt zum Aufruhr" gethan haben, und wo endlich — grade jetzt von größter Bedeutung — ein direkter Gesandter vom schwedischen Kanzler angelangt ist, um mit ihm endgültig abzuschließen. Ja, er sieht es ein: will er überhaupt vorwärts — und nach seiner früheren Erklärung (Pikk. II, 6) will er sich ja „nicht absetzen" lassen: so muß er jetzt und sofort handeln. Und dennoch — nur zögernd, nur unter Vorbehalt giebt er nach, den Schweden zu hören. Ja als J. denselben, der schon draußen steht, sofort will holen lassen, fordert er rasch noch einen neuen Augenblick Bedenkzeit — ein Anflug jäher Angst, den er vergeblich durch den stolzen Zusatz zu verdecken sucht: er „sei es nicht gewohnt" sich vom „Zufall" führen zu lassen.

4. Auftritt Und so folgt nun, der Größe und dem Ernste der Situation wundervoll angepaßt, jenes berühmte Selbstgespräch — nach Goethe die „Achse" des ganzen Stücks,[1] in welchem der merkwürdige Mann, indem er das Für und Wider seines ganzen Unternehmens vor sich selber abwägt, zugleich vor uns sich in seiner räthselhaften Natur und Handlungsweise enthüllen soll. Derselbe Widerstreit der Gefühle, derselbe leitende Grundgedanke, wie vorhin, klingt auch hier durch: nach all dem Schwanken und Zaudern, nach dem so genußreichen, weil vom „königlichen" Machtwahn erfüllten „Spielen" mit der Möglichkeit nun plötzlich der „ernste Anblick der Notwendigkeit", vor deren „geheimnisvoller Schicksalsurne" ihn unwillkürlicher Schauder erfaßt! Zugleich der Drang nach Selbstrechtfertigung vor den Anklagen des eigenen Gewissens, sowie das Streben, sich über die innersten Triebkräfte des bevorstehenden großen Kampfes selber klar zu werden. In 4 Abschnitten entwickelt sich dieser

1) Aufsatz in der Allgem. Zeitung, 25—31. März 1799, in der Teil I, S. 6 bezeichneten Ausgabe von Maltzahn, S. 80 f.

Gedankengang, die der Dichter durch das 3malige „tiefsinnige Stehenbleiben“ des Aufundabschreitenden deutlich markiert hat (V. 139—158, 159—179, 189—191, 192—218). In den 3 ersten überwiegt das Persönliche, im 4. das Sachliche. Im 1. und 2. wechselt reuevolle Selbstanklage mit beschönigender Selbstentschuldigung; der Grundgedanke ist in beiden derselbe: die Unmöglichkeit der Umkehr — wie er bekennen muß, eine Folge seines eignen Thuns, und doch in dieser Weise nie von ihm eigentlich gewollt, nicht einmal recht bedacht.[1] Dabei spiegelt der 1. Erguß in den sich drängenden Fragen und Ausrufen die vorhin nur mühsam niedergekämpfte furchtbare Aufregung über den jähen Umschlag der Lage wieder. Im 2. folgt — nach einer Pause düstern Nachsinnens — die etwas ruhigere, doch um nichts weniger bittere Erwägung, wie er die Schuld nicht von sich wälzen könne; wie man selbst die plan- und harmlosesten Maßnahmen, jedes Wort des Unmuts, des Kraftbewußtseins ihm „schlimmdeutend“ verdächtigen werde; wie er also verderblich sich „mit eignem Netz umstrickt habe“, das „nur Gewaltthat“ lösen könne.[2] Nach dieser Steigerung bleibt er abermals sinnend stehen, um dann im 3. Abschnitt, nicht ohne Wehmut, mit seiner früheren inneren Freiheit zu kühnem Handeln die jetzige äußere und innere Notlage zu vergleichen, vor deren Entwicklung ihm so graut, daß er unwill- W's. T I, 4.

---

1) V. 146 ff: „Es war nicht mein Ernst, beschlossne Sache war es nie. In dem Gedanken blos gefiel ich mir &c.“ eine Selbsttäuschung W's. wie oben S. 45: denn er hat sehr ernsthaft gehandelt und Pikk. II, 6 auch feste Beschlüsse verkündet (S. 27). Nur die nunmehrige Art u. Weise, diesen Zwang zum offnen Verrat hätte er allerdings gern vermieden. Immer noch hat er darauf gerechnet, den Kaiser schließlich zur Nachgiebigkeit zu zwingen, ohne zum Äußersten greifen zu müssen.

2) Einzelerläuterungen: V. 155: „Bahnlos liegt's hinter mir,“ d. h. ohne Möglichkeit eines Rückwegs. — 161: „Mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,“ d. h. alles im Leben kann doppelt gedeutet werden, vollends sein eignes zweideutiges Verhalten. — 162: „Selbst der frommen Quelle reine That“ d. h. meine besten, aus reiner Vaterlands- und Friedensliebe geflossenen Handlungen. Uebrigens Selbsttäuschung W's. gleich dem Vorigen u. gleich 167 f.: „Der Unschuld, des unverführten Willens mir bewußt“: denn auch seine höchsten Ziele sind durch selbstische Pläne, seine edelsten Regungen durch Uebermut, Wahn, Leidenschaft vergiftet. — 170: „Kühn war das Wort“ — vgl. I. Teil, Nr. 242 f.; S. 16, II, 2.

[redacted]

W's. T. I, 4. kürlich seinen Schritt „heftig“ beschleunigt. Doch wiederum folgt eine Pause brütenden Stillstehens und dann die letzte 4. mehr sachliche Erwägung der ihm gegenüberstehenden unsichtbar geistigen Macht gesetzlich-erblicher Herrschgewalt. Und so bitter verächtlich er dieselbe auf die Wurzeln „ganz gemeiner, verjährter“ Gewohnheit der blinden „Menge“ zurückzuführen versucht: ihre ideelle Überlegenheit, ihre Furchtbarkeit muß er doch zugestehen und kann seine eigne Furcht davor nicht bemänteln. — Aber grade auf diesem Punkte wird ihm, als Bundesgenosse wider jenen „Feind“, der schwedische Oberst angemeldet. Und — er will ihn empfangen! Doch kaum ist das Wort ergangen, da schauert er vor der verhängnisvollen Bedeutung des nächsten Augenblicks doch wieder zusammen: noch ist seine Schwelle rein, noch das Verbrechen selbst nicht vollzogen; aber — „so schmal ist

„Die Grenze, die zwei Lebenspfade scheidet.“

In der That liegt hier — wenn auch noch keineswegs die endgültige Entscheidung, so doch der erste Schritt, den W. selber persönlich über die bisher so vorsichtig eingehaltene Grenze thut, und damit allerdings auch schon, wie wir ahnungsvoll befürchten, der Anfang vom Ende! Wir aber haben nun einen tiefen Blick in die Seele des Mannes gethan. Wir sehen — wie Goethe sagt — „den planvollen und, wenn man will, planlosen Mann, der das Wichtigste seiner Unternehmungen kennt, vorbereitet und doch den Augenblick, der sein Schicksal entscheidet, selbst nicht bestimmen kann und mag. Man sieht ihn, rückwärts planvoll aber frei, vorwärts planerfüllend aber gebunden. So lange er seiner Pflicht gemäß handelte, reizt ihn der Gedanke, daß er allenfalls mächtig genug sei, sie übertreten zu können, und in dieser Aussicht auf Willkür glaubt er sich eine Art von Freiheit vorzubereiten. Jetzt aber, in dem Augenblick, da er die Pflicht übertritt, fühlt er, daß er einen Schritt zur Knechtschaft thut; denn der Feind, an den er sich anschließen muß, wird ihm ein weit gestrengerer Herr, als ihm sonst der rechtmäßige war, ehe er dessen Vertrauen verlor.“ — Übrigens ist diese ganze Doppelnatur W's., deren Selbstwiderspruch Illo so treff[illegible] kurz bezeichnet hat (oben S. 31):

„Die Wahl ist's, was ihm schwer wird; drängt die Not, W's. T. I, 4.
Dann kommt ihm seine Stärke, seine Klarheit" —; also diese schwankende Unentschlossenheit ist keineswegs als ursprünglicher Charakterzug des Mannes in den Anfängen seiner Laufbahn aufzufassen; sondern erst von einem gewissen, allerdings schon vor dem Stück liegenden Zeitpunkte ab (vgl. S. 72) hat sich die frühere Einheit des Charakters in eine Zwiespältigkeit umgewandelt und zwar als Folge einer selbstverschuldeten sittlichen Unfreiheit, die sich allmählich unter Rückwirkung der verschiedensten Umstände und Versuchungen zu einem wahrhaften „sittlichen Chaos" gesteigert hat.[1]) Wie das geschehen ist und wie grade hieran das tragische Interesse sich knüpft: das wird sowohl im Fortgange des Stücks sich entfalten, als auch später (im III. Teile) in eingehender Charakteristik des Helden einheitlich zusammengefaßt werden.

Die nun folgende Unterredung W's. mit dem Schweden, 5. Auftritt.
einem Oberst Wrangel,[2]) ist abermals ein Meisterstück dramatischer Charakteristik. Jedes Wort der beiden ist abgewogen, jede Andeutung und Erinnerung wieder groß und mächtig. Wie eindrucksvoll schon die Einleitung! Wie berechnet auf W's. stolzes Wesen, wie vorsichtig, klug sondierend, und doch wieder wie unumwunden selbstbewußt, bündig und zäh die Worte Wr's.! Umgekehrt bei W. einerseits ein hoher stolzer Ton und doch wieder herablassende Vertraulichkeit; anderseits gleichfalls kluges wohlberechnetes Spiel und doch wieder leidenschaftliche Aufwallung. — Das Ganze zerlegt sich — nach der einleitenden Begrüßung[3]) und der Überreichung und Lesung der vom schwedischen Kanzler ausgestellten Vollmacht (V. 223—35) — in 3 abermals vom Dichter selbst durch Pausen bezeichnete Haupt-

1) Ausdruck von Sch's. Freund Körner.

2) Die ganze Unterredung ist dichterische Erfindung; der Name des Schweden nach dem später so berühmten Feldmarschall, der allerdings auch schon den pommerschen Krieg mitgemacht hatte.

3) Zur Erinnerung an Stralsund und den „Admiralshut" vgl. Teil I, Nr. 104 ff. Anm. 32. 24.

W's T. I, 5. teile. Zunächst erfolgt (V. 236—71), in Anknüpfun
Oxenstjernas Erbieten, W. zur Krone Böhmens zu verhe
eine vertrauliche Aussprache des letztern, die seine volle
richtigkeit beweisen soll. Er beteuert — gleißnerisch gen
seine alte Freundschaft für die Schweden als ersten (
seines Zerwürfnisses mit Wien und versteigt sich, der se
greiflichen Kühle Wr's. gegenüber, bis zu dem offenen Gestän
er müsse jetzt, zum Äußersten getrieben, gegen sein eigne
fühl zur Notwehr greifen. Wr. lehnt indessen jedes Ei
auf W's. persönliche Beweggründe ab und lenkt nach
Darlegung des schwedischen Standpunkts zur rein sachl
Erwägung der Machtfrage über (V. 272—329).
neuert sein Versprechen: würden ihm 16000 Schweden anver
so wolle er mit 18000 Mann dazu stoßen, um gemeinsa
Kaiser zu zwingen. Wr. zollt zwar dem Genie des „
Kriegesfürsten" schmeichelhafte Bewunderung,[2]) rückt in
nach einigem Zögern offen mit seinem Hauptbedenken he
es sei doch leichter, 60000 Krieger ins Feld zu stellen al
nur 1000 davon „zum — Treubruch" zu verleiten. Wie ti
W. auch innerlich trifft — äußerlich läßt er nichts
merken. Achselzuckend entgegnet er dem „Protestanten"
sein Hauptbedenken grade ein sittliches sei, kennzeichn
recht als Schweden und Lutherischen, der mit dem Herze
Fahne folge. Davon sei bei ihnen keine Rede. Und auf
entsetzten Zwischenruf schildert er, nun selbst ernster w
und doch der furchtbaren Selbstironie unbewußt, sein e
das sogen. „kaiserliche" Heer nur allzu treu als den vater
losen „Auswurf fremder Länder"; schildert die Erbitterun
Böhmen über die Greuel der gewaltsamen Kontrareform
und zeigt endlich — als Wr. eine so „beispiellose Fe

---

1) Ueber das entsprechende angebliche Urteil Gustav Adolfs vgl. Nr. 134. Anm. 48.

2) Charakteristisch der Vergleich grade mit dem dämonischen Atti dem Pläneschmied Pyrrhus, zwei bedeutenden Kriegsführern zwar, d Ideale, ohne dauernde Erfolge, bloße Meteore; dazu gleichfalls in cha Welterschütterungen mitwirkend, dieser in den Diadochen-, jener Völkerwanderungs-Wirren!

wenigstens dem Offiziersadel nicht zutrauen mag[1]) — ihm die W's. T. I, 5.
gestrige unbedingte Treuverschreibung der Generale vor. Schweigend liest der Schwede das ihm Unbegreifliche und erklärt nun plötzlich — der Höhepunkt der Unterredung — seine Vollmacht, den Vertrag endgültig abzuschließen. Hiemit beginnt der 3. Hauptteil (V. 330—410), die Verhandlung über die schwedischen Fordrungen, und zwar in 2 Stufen. Die 1. (V. 330—92) bringt die Fordrung selbst, ihre Begründung durch Wr. und ihre runde Ablehnung durch W. Letztrer soll nämlich, zum Zeichen unwiderruflichen Bruchs mit dem Kaiser, die spanischen Regimenter entwaffnen und den Schweden Eger und vor allem Prag einräumen, letztres — wie Wr. trotz W's. Entrüstung unumwunden bemerkt — als Bürgschaft gegen etwaiges „falsches Spiel", sowie als Unterpfand künftigen Landerwerbs in Deutschland. Denn nur solcher, nicht etwa Geld könne sie für ihre Rettung des Reichs und der Glaubensfreiheit, für all das vergossne Blut und zumal den Verlust ihres Königs entschädigen. Alles übrige will W., obwohl tief ergrimmt und hierin wirklich aufrichtig, zugestehn; aber die Räumung „seiner Hauptstadt" weigert er. „Lieber" so erklärt er, auch hierin einer unwillkürlichen wahren Herzensaufwallung folgend —

„Lieber tret ich zurück zu meinem Kaiser."

Ja, im vollen Selbstwiderspruch mit seinem voraufgehenden Monolog betont er: das stehe „noch jetzt zu jeder Stunde" bei ihm. Da aber spielt Wr. seinen letzten Trumpf aus:

„Seit der Sesin gefangen sitzt, nicht mehr!"

Und während W. „betroffen schweigt", leitet er die 2. Stufe, den Schluß des Gesprächs (V. 393—410) mit einer Ermäßigung seiner Forderungen ein: er besteht nur auf Eger und der Altstadt von Prag, läßt dagegen W. „den Ratschin und die Kleine Seite."[2]) Doch zu sehr ist der stolze Mann gekränkt und zugleich durch die erste praktische Folge seines verhängnis-

---

1) Felonie eigentl. Bruch der Lehnstreue (vom mittelalterl. felo, frz. félon Treuloser, vgl. lat. fallo).

2) Prags Alt- u. Neustadt auf dem rechten Moldauufer, der Hradschin (Schloßberg) u. die sog. Kleinseite auf dem linken.

4*

W's. T. I, 5. vollen Schritts stutzig gemacht: innerlich zum Abbruch de
handlungen entschlossen, verlangt er Bedenkzeit. Allein W
seine Notlage besser als er selbst durchschaut, fordert ku
bündig rasche Entscheidung, droht andernfalls seinerseits m
Abbruch „auf immer" und verabschiedet sich mit einem
wohlgezielten Hieb auf W's. thatlose Unentschlossenheit.

6. Auftritt. Kaum ist er fort, da drängen auch schon Terzky un
herein, hören aber mit Schrecken, daß W. zurücktreten will
Stolz bäumt sich gegen die Abhängigkeit von den Schwede
besseres Selbst — von jener Bemerkung Wrangels so
troffen und zur Klarheit aufgerüttelt — gegen den Tr
auf. In ergreifenden Worten preist er die Treue a
Menschen „nächsten Blutsfreund", brandmarkt den Tre
als das „wilde Tier", gegen das alle sich verbünden, v
innert an den Fluch, den Karl von Bourbon als Lohn
Übertritts zum Feinde geerntet habe.[1]) J. schweigt, d
wie er gleich nachher sagt, hier noch von Treue und Gewi
sprechen, ist ihm unfaßbar. T. betont zwar: Österreich selb
damals den Bourbon mit offenen Armen aufgenommen und
vom Nutzen leiten lassen; aber auch das macht auf W keinen Ei

7. Auftritt Da erscheint die Gräfin T. und obwohl W. sie bar
weist — als fürchte er sie instinktmäßig wie seinen bösen G
besteht sie, unter stolzer Berufung auf ihre frühere p
Rolle,[2]) dennoch darauf, sich einzumischen, und veranlaßt
ihre flammende Beredsamkeit die vollständige Schwen
W's. zum endgültigen Abfall. Wie in Shake
Macbeth ist es also auch hier ein Weib, welches di
scheidung herbeiführt; nicht — wie dort die Lady —
Helden Gattin, die hier ja mit ihrer Sanftmut und Schücht
den stärksten Gegensatz zu ihm bildet; aber deren Schwest
mit glühender stolzer Liebe an ihm hängt, die ihm du
geistesverwandt ist, ja jetzt mit ihrem Ehrgeiz, ihrer Leide

---

1) Derselbe trat, als Konnetable d. h. Kronfeldherr von Frankre
gekränktem Ehrgeiz von Franz I zu Karl V über u. fiel 1527 bei Erst
Roms.

2) Geschichtlich hatte an der Wahl Friedrichs V. zum König von
die Mutter T's. Anteil gehabt.

gradezu als sein anderes Ich, als sein eigner böser Dämon W's T. I, 7.
gegen den besseren Genius in ihm auftritt. Und eben weil sie als Weib durch keine Vernunftbedenken beirrt, sondern ganz von dem Einen übermächtigen Gefühle und, als männlich empfindendes Weib, von dem Einen zielbewußten Willenstriebe beherrscht wird, so setzt sie auch alles auf Eine Karte und verwendet ihren, übrigens sehr scharfen Verstand lediglich im Dienste dieses Gefühls und Willens. Mit allen Mitteln der Zunge und des Herzens: hier der bittersten Ironie und spitzfindigsten Sophistik, dort des drängendsten Eifers und der flammendsten Glut, stürmt sie auf den in furchtbarem Seelenkampfe Ringenden ein und setzt schließlich durch, was Terzky und Illo und selbst Wrangel vergeblich versucht hatten.

Der Gedankengang ihrer Rede schreitet in 6 Stufen fort, und so zerfällt auch die ganze gewaltige Szene in 6 Abschnitte, von denen gleich der 1. und 2. durch einen Zwischenvorgang von höchster tragischer Bedeutung getrennt sind. Nachdem nämlich die T. (V. 453—73) voll überquellender Bitterkeit W. durch den Vorwurf der Feigheit, wofern er noch länger schwanke, zu stacheln und dann wieder durch das wahrhaft dämonische Paradoxon zu reizen versucht hat: was „blos entworfen ein gemeiner Frevel", das sei „vollführt, ein unsterblich Unternehmen" — wird sie plötzlich von einem Diener unterbrochen, der „den Oberst Pikkolomini" anmeldet. Es ist also Max, der nun in zeitiger Morgenstunde jenen Entschluß ausführen will, mit dem er den Vater verließ: sich von W. selbst Gewißheit zu holen und womöglich noch alles zum Guten zu wenden. Aber ehe W. antworten kann, ruft schon die T.: „Soll warten", und auch W. selbst fühlt sich eben jetzt am wenigsten aufgelegt, grade diesem Manne ins Auge zu sehn. Doch der Diener betont die Dringlichkeit des Besuchs, und nun „will W. doch hören." Aber wiederum fährt die Gräfin, instinktmäßig jede Störung, zumal von dieser Seite, fürchtend, dazu wirklich im Glauben, M. wolle seine Liebeswerbung anbringen, entscheidend dazwischen. Es sei nur eine Privatsache, deutet sie an, die W. früh genug nachher erfahre; jetzt solle er erst das Staatsgeschäft erledigen. Und so wird — M. abgewiesen! Der Einzige in

[redacted]

W's. T. I, 7. W's. ganzer Umgebung, der den Schwankenden auf die rechte Bahn hätte zurückführen können; der Einzige, dessen Gradsinn und Herzensglut den dämonischen Trugreden der Gräfin gewachsen gewesen wären; er, der geliebteste Freund, der gute Genius W's., er wird im entscheidendsten Augenblicke abgewiesen! Und als er hernach endlich doch noch zu Worte kommt; ja, als selbst da noch die Gewalt seines persönlichen Einflusses an dem letzten Schwanken W's. offenbar wird: da ist es — wir werden's sehen — endgültig zu spät! So bildet in der That diese „Verspätung des Kämpfers für das Gute“,[1] herbeigeführt durch das verhängnisvollste Zusammenwirken unglücklicher Umstände und unseliger Menschenschwächen: durch M's. eigne frühere Blindheit infolge seiner Reise und seiner Liebe; durch der T. Irrtum über sein Geschäft und ihr herrisches Vorgreifen; vor allem aber durch des Helden eigne Verfassung im entscheidenden Augenblick —: diese Verspätung bildet in der That ein Moment von höchster tragischer Bedeutung! Denn nun hat die ehrgeizige kühne Frau das Feld frei; und wahrlich, sie ist die Rechte, es siegreich zu behaupten!

Zunächst freilich kommt sie (2. V. 485—520) dem Wunsche W's. nach einem „milderen Auswege“, um „das Äußerste zu vermeiden“, scheinbar entgegen, indem sie ihm in der That einen solchen Ausweg zeigt und denselben sogar gegen einen Einwand J's. verteidigt. Sofortige Abreise nach Wien mit einer vollen Kasse, Erklärung all seiner Schritte als einer Probe für's Heer und einer Nasführung der Schweden, sodann — da es „gesetzlich ihn zu richten an Beweisen fehle“ und man „Willkür meide“ — unbehelligter Rücktritt vom Oberbefehl und ehrenvoller Rückzug ins Privatleben: das sind die Schritte, die ihr heller Blick als den wirklich noch möglichen Ausweg erkannt hat — einen Ausweg, den kurz vorher auch Oktavio noch genannt (oben S. 40), ja dessen friedliche Folgen Max noch gestern so hoffnungsvoll fast mit denselben Worten geschildert hat, wie sie die T.

1) So namentlich von Fielitz betont (a. a. O. S. 241), als Angelpunkt des Verhängnisses, der Katastrophe, als „die That, auf welche die Handlung zueile und durch die sie gelöst werde.“ Gegen ihn Düntzer S. 203 f., doch viel zu absprechend. Vgl. Teil III.

jetzt gebraucht (Pikk. III, 4, oben S. 32). Aber in welch verschiedenem Sinne und Tone, in welch entgegengesetzter Absicht malt diese jetzt alles das aus: Sie will nur nur die Aufstachelung des Ehrgeizes als der verwundbarsten Seite W's. Darum die spöttische Mahnung: die „alten Hoffnungen", das „vergangne Leben wegzuwerfen"; die grausame Schilderung, wie er sang- und klanglos dem Könige von Ungarn weichen und dann auf seinen Schlössern als ein „großer König im Kleinen" wirtschaften werde, auch er nichts mehr als andere „übernächtige Geschöpfe der Hofgunst." Wie Dolchstiche dringen ihre scharfgespitzten Worte dem stolzen Gekränkten ins Herz. „Heftig bewegt steht er auf," und wie der Aufschrei eines Gequälten klingt es: W's. T. I, 7.

„Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang,
Hilfreiche Mächte!"

Ja ein Aufschrei ist's, doch nicht blos seines berechtigten Selbstbewußtseins und Kraftgefühls, jener Heldengröße, die sich in der That „vernichtet" fühlen muß, wenn sie „nicht mehr wirken kann"; sondern ein Aufschrei vor allem auch seines nun wieder jäh aufflammenden Größenwahns, in welchem er hochfahrend von der Vorsehung „einen solchen Weg" verlangt, den „Er zu gehen vermöge", und dessen ganze Vermessenheit sich in dem Rufe bekundet: ehe Er, der so groß begonnen, so klein aufhöre wie ein Alltagsmensch, eher wolle er den Fluch der Mit- und Nachwelt auf sich laden. — Und dennoch, als hieran anknüpfend die Gräfin nun (3, V. 538—48) seinen angeblichen „Hochverrat" echt sophistisch, nämlich mit teilweise ganz einleuchtenden, aber doch eben nur halbrichtigen Gründen als Notwehr beschönigen will, taucht in ihm unwillkürlich wieder eine sittliche Empfindung auf, die wehmütige Erinnerung an des Kaisers frühere Huld. Da aber bricht sie (4. V. 553—68) flammend mit der umgekehrten Erinnerung an des Kaisers Kränkungen los, an dessen in der That schnöden Undank, an jenen verhängnisvollen Tag von Regensburg. Daran knüpft sie die Abweisung jeder Pflicht gegen den Kaiser, und zwar mit einer dreifachen Begründung, die um so mehr Eindruck machen muß, weil sie gleichfalls thatsächliches und schweres Unrecht des Wiener Hofes in helles Licht

W's T. I, 7. setzt. Ganz richtig betont sie nämlich (a. V. 569—82): nur aus Not, nicht aus irgendwelcher Neigung habe jenes Geschlecht der Schwächlinge zum zweiten Male W. wieder eingesetzt. Er aber, der „Riesengeist" — das ist (b. V. 583—602) ihre, allerdings sehr gefährliche Folgerung — brauche sich seinerseits nicht mehr nach jenen, die ihn ja gekannt, gefürchtet und dennoch gerufen hätten, sondern nur nach sich selbst zu richten, wie es das Recht jedes „eigenen", in sich geschlossenen, folgerichtigen Charakters sei. Und um eben diese Folgerichtigkeit auch für den jetzigen Schritt nachzuweisen, spielt sie als höchsten Trumpf (c. V. 603—26) abermals einen an sich durchaus richtigen, aber eben deshalb um so furchtbareren Gedanken von wahrhaft satanischer Verführungskraft aus: schon die ganze erste Laufbahn, Feldherrnschaft und Kriegführung W's. sei eine einzige Kette von „Frevelthaten", ein „Hohn" auf alle „Ordnungen des Reichs", eine „fürchterliche" Machtwillkür gewesen. Damals aber habe „sein Sultan", der Kaiser, alles gutgeheißen und besiegelt, eben weil's ihm genützt. Was also damals für jenen gerecht gewesen, sei das jetzt gegen ihn auf einmal schändlich? — Betroffen erhebt sich W. „Von dieser Seite" hat er sein früheres Leben nie angesehen. In der That, von der Urschuld und Gesamtverschuldung seines ganzen bisherigen Strebens: dem stetigen Mißbrauch seiner Macht in wahnhaft sich steigernder Selbstüberhebung, Ehrbegier und Selbstsucht[1]) — davon hat er bisher sich keinerlei Rechenschaft gegeben. Geschah doch alles das zugleich für den Kaiser, durch dessen Namen gedeckt, also in scheinbar legaler Weise. Freilich, der Tag von Regensburg hätte ihm die Augen öffnen müssen: da aber trat die Kränkung über den schnöden Undank und die lauernde Hoffnung auf Vergeltung so in den Vordergrund, daß zu Rückblicken kein Raum blieb. Und auch jetzt bringt diese plötzliche Rückschau ihm keine sittliche Einsicht, die zur Umkehr hätte führen können, sondern nur eine rechtlich-politische Erkenntnis des früheren Unrechts gegen das Reich, dessen Schuld er aber nicht zugleich sich,

1) Dieselbe Urschuld beim geschichtl. W. Teil I, S. 18 „Endergebnis."

sondern eben nur dem Kaiser zuschreibt. So leuchtet ihm denn auch ohne weiteres die Folgerung der T. ein: nicht um Pflicht und Recht handle sich's zwischen ihm und dem Kaiser, sondern nur um Macht und Gelegenheit. Und als sie nun endlich (6. V. 627—42) mit dem Hinweis auf die Gestirne schließt — sie, die nicht im mindesten an diese „hohle Kunst“ glaubt, dieselbe aber mit dämonischem Geschick als packendsten Schlußeffekt zu verwenden weiß — da ist das „heftig arbeitende Gemüt“ W's. besiegt, und er unterbricht sie mit der schicksalsschwangeren Entscheidung: W's. T. I, 7.

„Ruft mir den Wrangel, und es sollen gleich
Drei Boten satteln!“

worauf er den noch verhängnisvollern Befehl erteilt:

„Schickt nach dem Oktavio!“

Während aber J. mit Freudenruf davoneilt, folgt bei ihm selbst sofort der echt tragische Rückschlag düstersten Stimmungswechsels. Entschlossen zwar ist und bleibt er; aber über dem Entschlusse — das empfindet er nur zu deutlich — waltet nicht nur des Kaisers, sondern auch sein eigner „böser Geist.“ In hellseherischer Ahnung sieht er „der Rache Stahl“ auch für sich schon geschliffen, sieht aus der selbgesäeten „Drachensaat“ das Unheil aufkeimen. Da sucht er denn einen halben Trost in der fatalistischen Ausflucht: alles, auch der eigene Herzenstrieb sei Schicksalszwang, darein man sich ergeben müsse. Doch widerspricht er sich sofort selbst wieder, wenn er der triumphierenden T. die abergläubische Warnung zuruft: nicht durch „voreilig Jauchzen“ die „Eifersucht“ eben dieses Schicksals zu wecken. Und in die echt tragische Stimmung läßt er den ganzen gewaltigen Aufzug ausklingen: „Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.“ — —

Der dramatische Bau des Stücks wird von jetzt an verwickelter, sofern die ff. Glieder, je nach ihrer Beziehung A) blos zu diesem Teil „W. T.“ oder B) zum Gesamtdrama oder C) blos zur Nebenhdlg. stets andre Bedeutung gewinnen. So bringt dieser I. Aufzug ad A) die Exposition, ad B) den 2. Höhenpunkt, ad C) die 2. Umkehrstufe. Nämlich — ad A) Außer dem ganzen bisherigen als Exposition dienenden Verlauf folgt hier als besondre Grundlage für „W. T.“: 1) Auftr. 1: charakterisierender Akkord: die astrologische Nachtszene, magisch, geheimnisvoll-dämmernd, unsicher wie W's Unternehmen u. Charakter selbst! 2) A. 2. 3: Doppeltes erregendes Moment: Bericht der Gefangennahme Sesinas, Ankunft Wrangels: 3) A. 4:

W's. T. I. Ruhepunkt: W's. Monolog. 4) A 5—7: eigentliche Expositionshandlg: der Schritt zum Verrat in 3 Stufen: a) Verhandlg mit Wr., b) hemmendes Moment: W's. Zögern, c) Entscheidung in 3 Wendungen: aa) Abweisung M's., bb) Sieg der Gräfin, cc) Vollzug des Verrats (hinter d. Szene). Zugleich 5. Ueberleitung zur 1. Steigerungs=Stufe: W. schickt nach Ot. (vgl. Aufz. II). — Diese selben Glieder dienen ad B) als eine auf der Höhe schwebende Hdlg zur Verbindung der 2 Höhenpunkte (vgl. S. 42): der Gegenspiels=Höhe („Pikk." V: Enthüllg von O's. geheimer Vollmacht, Nachricht v. Sesinas Gefangennahme) mit der Hauptspiels=Höhe: W's. Verhandlg mit Wr. u. Verrats=Vollzug. a) Zur Verbindung dienen 3 Einheits=Momente: 1) Zeiteinheit: dieselbe Nacht bringt den ersehnten Erfolg, hier den ersehnten Sternenstand; 2) Einheit der Ursache: dieselbe Gefangennahme Sesinas, doppelt berichtet, treibt zu entgegengesetztem Handeln: 3) Einheit der Mittelsperson: derselbe Max sucht dort wie hier das Schlimmste zu verhüten, beidemal vergeblich. b) In der Sachlage zeigt der 1. Höhenpunkt alles bereit zum Sturze W's, beim 2. drängt ihn alles zum Verrat, und damit gleichfalls zum Selbststurze! c) Dieser 2. Höhenp. selbst zeigt ff. Aufbau: 1) Vorbereitung: oben ad A Nr. 1 u. 2; 2) Einführung: oben Nr. 3; 3) Entfaltung: oben Nr. 4, a—c: der eigentl. Eintritt mit Wr's. Wort: „Ich komme eine Krone drauf zu setzen" (S 50), die Spitze im Höhenpunkt des Gesprächs mit der Gräfin (S. 56), der Schluß in dem Wort: „Ruft mir den Wrangel!" (S. 57). — Von da beginnt schon d) mit W's. Mitteilung an Ot. und eignem düsterem Stimmungsumschlag die Einleitung zur 1. Umkehrstufe, der Anfang des tragischen Moments! — ad C) Für die Max=Hdlg bildet die Abweisung und Verspätung des Vermittlers den Uebergang zur 2. Umkehrstufe, zur persönl. Auseinandersetzung zwischen M. und W.

Zweiter Aufzug.

1. Auftritt. Nachdem mit W's. Entscheidung der Würfel des Spiels gefallen ist, vollzieht sich in der Zwischenzeit bis zu diesem 2. Aufzuge, also noch an demselben Montage, hinter der Szene der Abschluß des Bündnisses mit dem Schweden Wr. und die Absendung der Boten nach Prag und Eger, daß diese Städte sich den Schweden öffnen sollen. Da nun W. gleichzeitig, in verhängnisvollster Blindheit den Oktavio rufen läßt und ihm — zunächst gleichfalls noch hinter der Szene — alles mitteilt, so erhält dieser endlich die Handhabe zu den entscheidenden Schritten

des Gegenspiels. Beim Beginn des Aufzugs finden wir beide noch zusammen; doch nähert das Gespräch sich dem Ende, indem W. jenem nur noch die letzten Verhaltungsmaßregeln giebt. O. soll Altringer und Gallas verhaften, deren spanische Regimenter übernehmen und — da er ja gern das Extrem meide und möglichst lange den guten Schein wahre — so lange müßig hin und her lavieren, bis W. einen entscheidenden Erfolg errungen habe. In diesem Augenblicke tritt M. herein. So drängt W. denn den Alten zur Eile, bietet ihm dazu seine eignen Pferde an[1]) und entläßt ihn mit der Hoffnung frohen Wiedersehens — eine dreifache tragische Ironie, die am Schluß der kurzen, aber ängstlich spannenden Szene von packender Gewalt ist, und deren Eindruck noch verstärkt wird durch den schneidenden Kontrast zwischen W's. Vertrauensseligkeit und der völlig schweigsamen Zurückhaltung O's.[2]) Erst im Weggehn streift letztrer den stumm dastehenden Sohn mit bedeutsamem Blick und der inhaltschweren Weisung: „Wir sprechen uns noch.“ W's. T. II, 1.

Max seinerseits, durch die Abweisung am Morgen noch tiefer erregt, doch immer noch hoffnungsvoll, nähert sich nun, nach dem rechten Wort suchend, „seinem General.“ W. will indeß peinlichen Fragen zuvorkommen und die ihn selbst erschütternde Auseinandersetzung möglichst beschleunigen. So eröffnet er ihm denn, in herzlichem Tone, doch unter nachdrücklichem Hinweis auf die unerbittliche Notwendigkeit, kurz und entschlossen seinen Bruch mit dem Hof, der ihn verderben wolle, und sein Bündnis mit den Schweden. Furchtbar trifft diese jähe Kunde den Jüngling; erst von Entsetzen, dann vom heftigsten Schmerze überwältigt „steht er lange unbeweglich“; und W., vom Eindruck der eignen Worte unwillkürlich mit getroffen, geht, um ihm Zeit zur Sammlung zu lassen, nach hinten. Endlich unterbricht eine Bewegung M's. die schwüle Pause, W. kommt zurück, stellt sich vor ihn hin, und nun beginnt — das Gegenstück zum Gespräch mit der Terzky — ein zweiter großer Ringkampf um die 2. Auftritt.

---

1) Geschichtlich, vgl. Teil I, S. 84, Anm. 127. — 2) Ueber den auffallenden Zug, daß im ganzen Stück Okt. nur zweimal mit W. zusammentrifft und beidemal schweigsam bleibt, vgl. Teil III die Charakteristiken.

W's. T. II, 2. *Seele des Helden*, in welchem dieser selbst aber, umgekehrt wie dort und ohne das bisherige Schwanken, vielmehr mit steigender Entschiedenheit seine eignes schlimmeres Ich gegen das bessere zu verteidigen sucht, welches ihm aus den Worten des besten Freundes entgegentritt. In der That, das bessre Ich des bisher so verehrten Feldherrn sucht M. mit aller Glut hoffender Beredsamkeit gegen den „Feind“, den „schwarzen Fleck“ in dessen Seele aufzurufen. Und ähnlich wie bei der Terzky entwickelt sich auch sein Gedankengang und damit die große Szene selbst in 6 *Abschnitten*. Zunächst (1. V. 48—64) gedenkt er voll schmerzlicher Wehmut des unbedingten kindlichen Vertrauens, mit dem er W. bisher in allem gefolgt sei, und der nunmehrigen „Mündigkeit“, die ihn zum erstenmal heute zur Wahl zwischen Pflicht und Neigung zwinge. W. erkennt diesen schweren Widerstreit der Pflichten an; M. müsse eben in dem zwischen seinem Freunde und seinem Kaiser beginnenden Kriege Partei ergreifen. Da bricht (2. V. 64—82) der ganze Schmerz des Jünglings los. Ja, wenn's nur Krieg, ein gerechter Krieg wäre, den W. anfache! Aber den Kaiser mit seinem eignen Heer zu bekriegen, sei das gut? Hier hält er, über die Kühnheit seiner Sprache gegen den bisher so angebeteten Mann selbst erschreckt, inne und bricht dann in erschütternde Klage aus über den Riß, der in diesem Augenblick sein Herz für immer zerschneiden soll. „O wende nicht dein Angesicht zu mir!“ 1) ruft er aus. Er darf sich ja dessen Zauber nicht mehr hingeben, muß sich, ob auch mit blutender Seele, gänzlich losreißen. Tief bewegt will W. ihm zureden. Aber M., einmal im Zuge, beschwört ihn nun (3. V. 83—104) bei dem bessern Ich, welches stets aus seinen „reinen, edlen Zügen“ und seiner „hoheitblickenden Gestalt“ ihm entgegen geleuchtet habe, den furchtbaren Schritt nicht zu thun. Ernst nimmt W. den Tadel auf sich, betont dann aber ebenso entschlossen die unausweichliche Notwahl, die ihm nichts andres übrig lasse. Da reißt — der *Höhepunkt* der Szene (4. V. 105—46) — den jungen Feuerkopf die Verzweiflung fort. Die *offene* gewaltsame

1) Die Lesart „von mir“ ist ganz falsch, paßt gar nicht in den Zusammenhang.

Empörung will er dem Freunde zugestehn, ja in diesem Falle W's. T. II, 2.
sogar wider sein innerstes Gefühl zu ihm halten, also die Empörung mitmachen! Nur „zum Verräter“ — so platzt endlich das entscheidende Wort heraus — „zum Verräter soll W. nicht werden“, soll nicht mit dem Landesfeinde sich verbünden! Denn das sei kein Fehler des Kraftübermaßes mehr, nein, „ganz was andres — schwarz wie die Hölle!“ Furchtbar trifft das rückhaltlose Wort grade aus diesem Munde W's. wundesten Fleck, sein eignes nur mühsam unterdrücktes Gewissen. Aber zugleich bäumt gegen M's. Jugend und bisherige Gebundenheit an ihn sein Stolz empfindlich sich auf. Finster faltet sich seine Stirne; und mäßigt er auch die aufquellende Heftigkeit — bitter genug tönt's doch heraus, das geflügelt gewordne Wort:

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort.“ —

Als jugendliche „Phantasterei“ möchte er abthun, was doch im innersten Grunde den gewaltigen Gegensatz des Idealismus zum Realismus bezeichnet, wie ihn der Dichter selbst andern Orts so meisterhaft dargestellt hat und vollbewußt hier in dichterischer Form uns vorführen will.[1]) Dem Idealisten M. gegenüber, der allerdings, wie wir hier sehen und noch sehen werden, auch seinerseits einseitig und inkonsequent sein kann, der aber doch hier die Pflicht, das Gesetz, die Treue, kurz alle die „erhaltenden Tugenden“ vertritt, die W's. besseres Ich selber noch kurz zuvor verteidigt hatte: ihm gegenüber bekennt sich derselbe Mann, der sonst eine so mystisch-spekulative Weltanschauung vertritt (S. 27), nunmehr, auch ganz abgesehn von der augenblicklichen Notlage, zum nacktesten Realismus und selbstsüchtigsten Weltsinn als seiner eigentlichen Grund- und Lebensanschauung![2]) Nicht wunschlose selbstverleugnende Reinheit,

1) In der berühmten Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung.“ Vgl. auch das Gedicht „Ideal und Leben.“ — 2) V. 119 f. Daß die „Dinge nur sich selber richten“ d. h. nur nach ihrer Wirklichkeit (Realität), nicht nach idealen Gesichtspunkten zu beurteilen seien, ist eben Grundsatz des Realisten. Als solcher klagt W. die idealistische Jugend an: sie „bürde den Sachen und Wesen“ (d. h. den Dingen und ihrer Wesenheit, oder: Sachen und Personen) ihre Phantasieen auf, d. h. glaube sie nach ihren unklaren Ideen beurteilen zu können. Denn leicht bilde sich die Gedankenwelt im Gehirn: schwer dagegen sei der reale Kampf ums Dasein. —

W's T. II, 2. nicht die „allgemeinen Güter“ eines göttlichen Idealreichs sind sein Ziel; aus „gröberem Stoffe“ geschaffen, strebt seine Begier „zu der Erde“ und ihren Schätzen, mögen sie auch „dem bösen Geist“ gehören und mag auch im Kampf mit den „falschen Mächten“, die sie behüten, die Seelenreinheit verloren gehen![1]) — Nach diesem fast cynischen und doch von düsterer Stimmung durchwehten Selbstbekenntnis können die Schlußabschnitte des Gesprächs (5. V. 147—57, 6. V. 158—80) kaum mehr Erfolg haben. Zwar dringt Max nach tief schmerzlicher Warnung vor jenen „falschen Mächten,“ die als „Lügengeister“ W. verderben würden, nochmals mit glühendster Bitte in ihn, zur Pflicht zurückzukehren; ja er erbietet sich, selber in Wien unmittelbar beim Kaiser die Wiederherstellung des Friedens zu betreiben. Und selbst als W. entgegnet: „Es ist zu spät. Du weißt nicht, was geschehn“, unterbricht er ihn nochmals mit dem letzten Auskunftmittel — demselben, welches ja auch die Terzky, nur in entgegengesetztem Sinne, betont und welches ihm selber schon als stille Hoffnung vorgeschwebt hat (vgl. S. 54 u. 40): ehe W. durch ein Verbrechen sich halte, solle er lieber „würdig fallen“ und freiwillig vom Kommando abtreten. Jetzt könne er's noch mit Glanz, in Unschuld thun; so möge er, der für andre so viel gelebt, endlich einmal sich selber leben; er, M., werde ihn gern in den Ruhestand begleiten und jedes Schicksal mit ihm teilen. Doch abermals ertönt das schreckliche „Es ist zu spät.“ Der Verrat ist ja schon im Vollzuge, die Boten schon unterwegs. Und abermals sucht, wie am Schluß des 1. Aufzugs, der „Realist“ W. vor seinem Gewissen Deckung, erst hinter dem bequemen Schicksalsglauben: „Ergib dich drein! Wir handeln, wie wir müssen“ —; dann hinter dem Selbstvergleich mit dem großen Römer,

„des Name noch

---

1) V. 132 ff. Aus dem Aberglauben, der Salamander bleibe im Feuer unverletzt, entwickelte sich der mystische Name „Salamander“ für den angeblich reinsten und leichtesten der 4 Element-Geister, den Feuergeist (die 3 übrigen: Silphe der Luft-, Undine der Wasser-, Gnom der Erd-Geist). Sinn also: der selbst- und wunschlose Idealist lebt mit den guten Geistern im reinsten Element, kann sich also rein erhalten; der Realist dagegen nicht.

„Bis heut das Höchste in der Welt benennet,“ W's. T. II, 2.

mit jenem Cäsar, der in gleicher Lage dasselbe gethan und Rom mit dessen eigenen Legionen bekämpft habe.[1]) Er spüre was von dessen Geist in sich; und werde ihm nur dessen Glück zu teil, so wolle er „das andre,“ das Urteil der Welt und des eignen Schuldbewußtseins, schon ertragen. — Hat er aber vermeint, hiermit den Freund noch zu gewinnen, so irrt er sich. Nur „schmerzvollen Kampf“ kann in demselben der plötzliche Einblick in die wahre Natur des bisher so anders geschätzten Mannes hervorrufen. Und wie er sich die völlige Erfolglosigkeit seines ganzen Ringens, die unüberbrückbare Kluft des grundsätzlichen Widerspruchs zwischen ihren beiden Naturen und Weltanschauungen schließlich eingestehen muß, da giebt's für ihn auch kein Halten mehr: ohne ein weiteres Wort zu verschwenden geht er schnell davon — zum Befremden W's., der ihm „betroffen nachsieht“ und „in tiefe Gedanken verloren“ stehn bleibt.

Welches diese Gedanken sind — die erste hastige Frage verrät's, 3. Auftritt.
die er, durch Terzkys Eintritt aufgeschreckt, an diesen richtet: „Wo ist der Wrangel?“ Es ist das letzte Schwanken, ob er nicht doch lieber alles rückgängig machen und jener tiefinnersten Stimme folgen soll, die, trotz all der eben zur Schau getragenen hochfahrenden Entschlossenheit, doch noch einmal, durch des treusten Freundes glühende Beredsamkeit und erschütternden Schmerz wachgerufen, sich in ihm meldet. Allein — fort ist der Unterhändler, so eilig, als ob „die Erd' ihn eingeschluckt“, daß es dem T. gradezu unheimlich ist und auch uns, ob zwar ganz natürlich begreiflich, — denn nach W's. ewigem Zögern gilt's den endlichen Erfolg schleunigst in Sicherheit zu bringen —

1) Der Name Cäsars, schon den röm. Imperatoren als Ehrentitel beigelegt, bezeichnet in der durchs Griechische (Kaisar) vermittelten Form „Kaiser“ in der That die höchste Herrscherstellung. — W's. Selbstvergleich mit C., in mehrfacher Hinsicht richtig (vgl. das Aufsatzthema bei Cholevius, Deutsche Aufsätze, II (6. Aufl.) Nr. 102), trifft auch betreffs des tragischen Endes beider zu, ist dagegen insofern falsch, als die polit. Stellung beider sehr verschieden war (C. in einer Republik, gegen einen gleichstehenden Nebenbuhler u. den von diesem beherrschten Senat!). — C's. Glück sprichwörtlich nach seinem Wort an den Schiffer, der ihn im Sturm nach Epirus übersetzte: „Du führst Cäsar und Cäsars Glück.“

W's. T. II, 3. dennoch grade in diesem Zusammentreffen tragisch bedeutsam erscheinen muß. So ist's denn in der That endgültig „zu spät!" W's. Verrat ist vollzogen, sein bester Freund, der beliebteste Führer des Heers, von ihm abtrünnig, sein unsichtbarer Hauptfeind zum raschesten Gegenschlage frei: wir fühlen es, auch sein Verhängnis ist endgültig besiegelt! Aber wie wird sich's nun über ihm entladen? Wie wird Oktavio handeln, wie die Generale und das Heer? Und wann endlich wird W. das Trugnetz entdecken, wie diese Enthüllung aufnehmen, was dagegen thun? — —

Schneller, als diese Fragen auftauchen, hat der Dichter uns schon weiter geführt in eine Fülle tragischer Kontraste und Ironieen, wie sie erschütternder nicht denkbar sind. Illo stürmt herein mit der bestürzten Frage: ob W. wirklich den falschen O. verschicken, dem Welschen Kriegsvolk anvertrauen wolle? Mit ihm vereinigt auch T. Bitten und Warnungen. Aber alles umsonst. Erst weist der stolze Mann, der in seiner eigebildeten Unfehlbarkeit „sein Urteil über eine Person nie zurücknehmen und die Möglichkeit zu irren auch sich selbst nicht gestehen will,"[1]) die beiden wie früher (S. 26 f.) mit gradezu wegwerfendem Hochmut ab. Als sie sich aber nicht irren lassen, da endlich enthüllt er — wohl ebenso zu seiner eigenen inneren Stärkung nach der eben erlebten Enttäuschung über Max, wie zu ihrer Beruhigung, — den geheimsten Grund seines Vertrauens zu O. Auf die „tiefste Wissenschaft" gründe sich's, auf die Sternenkunst; und „ein Pfand vom Schicksal selbst" habe er, daß jener der „treuste" seiner Freunde sei. Und so erzählt er, mit demselben feierlichen Ton und wahnverlorenen Blick eines Hellsehers, wie schon einmal, von jenem Dienste O's. am Morgen der Lützener Schlacht, den wir aus dessen eignem Munde kennen (S. 23): dem Rate, das Pferd zu wechseln. Dieser Freundesrat, an sich eine Kleinigkeit, wie O. mit Recht zu Questenberg gesagt hat, der bloße Antrieb eines, unmittelbar vor einer solchen Schlacht sehr erklärlichen Angsttraumes, wird erst durch W's. eigenwillig-phantastische Zurechtdeutung zu dem „Schicksalspfande" aufgebauscht, das nun

1) So Sch. selbst vom geschichtlichen W. Teil I. S. 70 f. Anm. 115.

so verhängnisvoll auf ihn zurückwirken soll. Zwar daß W. damals W's. T. II, 3.
vor der großen Entscheidung sein ganzes Leben überschaut; daß ihm beim Anblick der auf dem Schlachtfeld lagernden Heeresmassen der Wunsch kommt, unter allen den Treusten kennen zu lernen; daß er dann einen ähnlichen Angsttraum wie O. hat: alles das ist gleichfalls so natürlich-begreiflich, wie anderseits sein Erstaunen darüber voll berechtigt ist, daß hiemit O's. Rat und hernach der Tod seines Vetters auf dem Schecken wunderbar zusammentrifft. Und auch darin hat er Recht, J's. plumpe Einrede: „Das war ein Zufall," mit dem bedeutsamen Wort abzuweisen: „Es giebt keinen Zufall." Er darf in der That darin eine gnädige Fügung erkennen, die ihn zu tiefem Dank verpflichten müßte. Aber die Art, wie er nun diesen Einzelfall sofort als ein Gesetz in seinem selbstischen und fatalistischen Sinne ausbeutet, die eben ist so verkehrt wie verhängnisvoll! Schon, daß er überhaupt jener Nachtstunde, jenem Schicksalsmomente gebieterisch ein Zeichen abfordert, ja eigenmächtig selber bestimmt: schon das zeigt jenen Gesamt-Größenwahn, von dem auch sein Schicksals- und Sternenglaube die ganz einseitig-egoistische Beziehung auf ihn selbst erhalten hat. Zunächst zwar berührt uns sein zähes Festhalten an dem alten Waffengefährten und seine tiefsinnige Rechtfertigung dafür [1]) so sympathisch, daß uns die spätere schreckliche Enttäuschung um so tiefer erschüttert. Allein eigentlich vertraut er doch nicht dem O. persönlich, sondern dem selbstbestimmten Zeichen, weiht jenen deshalb auch gar nicht in den Grund seines Vertrauens ein! Vielmehr behandelt er auch ihn, wie alle übrigen, wie selbst M., als seine Werkzeuge. Diese ganze Auffassung, dazu der hochfahrende Eigensinn, der in vermeintlicher Allwissenheit für die redlichsten Warnungen nur Hohn hat: alles zeugt von einer Selbstverblendung, die grade in dem astrologischen Wahn, auf den sie sich stützt, ihre höchste Steigerung findet.

---

1) Zu W's. Erzählung vgl. Teil I, S. 40 f. Nr. 159 f. Anm. 56. — Seine Anschauung: aus dem „Mikrokosmus", d. h. der inneren Geisteswelt, dem „Kern" des Menschen erwüchsen „notwendig wie des Baumes Frucht" d. h. in organischer Ursächlichkeit auch all sein Wollen und Handeln, vertritt den sog. Determinismus. Uebrigens ist es Selbsttäuschung, daß er O's. „Kern" untersucht habe. Er traut schlechthin dem „Zeichen."

W's. T. II, 3. Glaubt er's doch nun „versiegelt und verbrieft" zu haben, daß O. sein „guter Engel" sei, und schilt die trotzdem Ungläubigen gar, daß sie keine „Vernunft" annehmen wollen! So gesteigert trägt aber der Wahnglaube unmittelbar in sich selbst seine fürchterliche Vergeltung: auf dem Höhenpunkte schlägt die Hybris sich selber zur Nemesis um! Und daß ein zwar merkwürdiges, aber an sich ganz gewöhnliches und verständliches Zusammentreffen bei dieser Natur folgerecht so rückwirken muß: darin will eben der Dichter uns das Walten jener unsichtbaren Macht vorführen, die er in den „Kranichen des Ibykus" so ergreifend schildert:

„— die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunklen Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht —;"

das Walten eben einer sittlichen Weltordnung, die in ihren Wegen zwar unerforschlich, aber in der Sache selbst nie unbegreiflich, vielmehr das Allerverständlichste weil Allerkonsequenteste ist! — —

4. Auftritt. In der That ist es ein Stück sittlicher Weltordnung, daß im selben Augenblick, wo die siegesgewissen Worte des nunmehrigen „Verräters" ertönen:

„Versiegelt hab ich's und verbrieft, daß er
Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr" —

mit der stolz-vermessenen Begründung:

„Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln" —

daß da, in unmittelbarer Szenenfolge und daher in doppelt schneidendem Gegensatz tragischer Ironie, O. die letzten entscheidenden Schritte seines Gegenverrats betreibt!

Nachdem ein Adjutant die heimliche Besetzung des Hauses durch ein Kommando aus dem treugebliebenen Regimente Tiefenbach gemeldet und weitere Verhaltungsbefehle empfangen hat,
5 Auftritt. tritt, zunächst von O. berufen, Graf Isolani ein, in der sicheren Erwartung eines Kriegsrats im Interesse W's. Meisterhaft entwickelt sich in dem nun folgenden Gespräch ein doppelter Gegensatz: einerseits zwischen den Persönlichkeiten des leicht-

lebigen, verschwenderischen, ruhmredigen und dabei völlig charakter- W's. T II, 5.
losen Kroatengenerals und des mit überlegener Ruhe und klarer knapper Entschiedenheit ihn in die Enge treibenden O.; anderseits in dem Auftreten Js's. selbst zwischen dessen jäh umschlagenden Stimmungen und Haltungen. Anfänglich der polternd-trotzige Eifer für W., dem er trotz des Betrugs beim Festmahl und des voraussichtlichen Abfalls „aller Deutschen" unwandelbar treu bleiben zu wollen erklärt;[1]) dann, im ersten Schreck nach Entdeckung der wahren Rolle O's., das klägliche Zusammenknicken, die erkünstelte Naivetät, als habe er „von Verrat" keine Ahnung gehabt, und die erheuchelte sittliche Entrüstung, mit der er sich von W. lossagt; endlich — nach Empfang der Weisung, sich in Frauenberg dem Gallas anzuschließen — die kriechende und doch in ihrer kordialen Form so komisch wirkende Selbsterniedrigung vor O.!

Welch anderes Bild bietet dagegen, nach Js's. Abgang, so- 6. Auftritt.
wohl der nun eintretende Butler, als auch, diesem gegenüber, O. selber dar!

Schon gestern hat letztrer sich jenem wiederholt zu nähern gesucht. Nach dessen trotzigem Ausfall gegen Questenberg ist er begütigend dazwischen getreten (S. 21), hat auch hernach dem Gesandten versichert: er wisse, wie dieser böse Geist zu bannen sei (S. 22). Später, beim Festmahl, hat er ihn vertraulich angesprochen, ist freilich — da B. eben sich für W. erklärt hat und seinerseits dem O. längst mißtraut — höchst kühl behandelt worden (S. 37). Das gleiche Verhältnis zeigt sich nun auch in der 1. Hälfte der jetzigen Unterredung (V. 386—436). Auf alle Weise, durch entgegenkommendes Vertrauen, durch offne Enthüllung der ganzen Gefahr für W., durch herzlich-ernstes Zureden sucht O. den wertvollen Haudegen zu gewinnen. Umsonst! Der eiserne Graukopf hat nur eine Antwort: sein Festhalten an W., die er mit fast beleidigender Kürze und Schroffheit abgiebt. Seinen Beweggrund kennen wir (S. 35) und hören auch jetzt wieder den ganzen Haß heraus, wenn er „bitter lachend" den Hinweis auf des Kaisers Dankbarkeit abfertigt: „Dank

1) Betreffs der „Deutschen" vgl. Teil I, S. 30, Anm. 27.

W's. T. II, 6. vom Haus Östreich!" So geht er, und O's. Spiel scheint verloren. Da ruft dieser — schon ist jener an der Thür — ihn noch einmal zurück und läßt nun die bis zuletzt gesparte Mine springen, eine Mine allerdings, welche in der Seele des andern eine so furchtbare Explosion hervorruft, daß im ersten Augenblick die alte steinharte Gestalt selbst darüber in Trümmer zu gehn droht, und welche der 2. Hälfte der Szene (V. 437 ff.) ein völlig verwandeltes Antlitz giebt. Es ist die jähe Enthüllung eines schweren Unrechts, das W. früher insgeheim dem B. angethan hat.[1] Der Hergang ist der: B. hat im brennenden Ehrgeiz des Emporkömmlings (S. 35) sich kürzlich in Wien um die Grafenwürde bemüht, ist dabei auch von W. ermutigt und anscheinend durch eine Empfehlung, die er selbst gelesen, unterstützt worden, hat aber trotzdem eine im Hinweis auf seine niedrige Herkunft gradezu beschimpfende Ablehnung erfahren. Daher also sein Racheburst gegen all das Hofgeschmeiß und den Kaiser selbst; daher sein Halten an W., der ihm zur Rache verhelfen wird. Und so empfindlich ist sein gekränktes, mit Scham und Ärger über sich selbst gepaartes Ehrgefühl, daß er schon auf die bloße Frage O's. nach dem „Grafentitel" furchtbar aufbraust und jenen fordert. Doch O. weiß ihn zu beruhigen und zur Erzählung des Vorgangs zu bringen. Als er ihm aber dann, durch Vorweis des wahren Berichts W's. nach Wien, darthut, wie dieser umgekehrt sich wegwerfend geäußert und geraten habe, B's. Dünkel „zu züchtigen": da trifft's den alten Eisenkopf wie ein Blitz: „seine Kniee zittern, er greift nach einem Stuhl, setzt sich nieder." O. seinerseits — der die Sache wohl kaum von W. selbst, sondern erst von Wien

---

1) Diese Erfindung Sch's., die übrigens auf einer geschichtlichen Notiz beruht (Unrecht W's. gegen Illo, vgl. Teil I, Nr. 295, Anm. 106) ist viel angefochten worden, da sie durch solche „Niederträchtigkeit" den Charakter seines W. gradezu widerwärtig mache, vgl. Düntzer S. 194, Unbescheid S. 26, Fielitz S. 40. 110 u. a. Doch vgl. die oben folgende Motivierung, die den Streich unter eine ganz andre Beleuchtung rückt. Mit Recht betont auch Werder S. 106: in der Meinung, daß ein solches Manöver gegen ein „Werkzeug" gar nicht frevelhaft sei, habe W. erlauchte Vorgänger genug, und vergleicht den Uriasbrief Davids. In der That ist derselbe weit schlimmer, dessen Motiv weit abscheulicher — freilich auch die Zeit eine ganz andre.

her erfahren hat[1]) — kann sich den Grund solcher Tücke wohl erklären: W. hat eben seinen Mann gekannt und auf B's. Rachsucht spekuliert — wie man sieht, mit bestem Erfolg — um ihn so unwiderruflich vom Hofe loszureißen und an sich zu fesseln. W's. T. II, 6.

Es ist also — um das gleich hier zu sagen — auch nach O's. Meinung nicht ein Streich persönlicher Hinterlist gegen den Mann, auch nicht ein Ausfluß jener instinktmäßigen Abneigung, welche W. später (S. 73) von jeher gegen B. empfunden zu haben bekennt und wohl auch schon früher dem O. verraten haben mag: sondern es ist ein, wenn auch schmählicher, so doch rein diplomatischer Kniff; einerseits eine Kriegslist gegen Wien, andrerseits eine der vielen Rücksichtslosigkeiten, zu denen W. seinen „Werkzeugen" gegenüber sich souverän das Recht herausnimmt, in diesem Falle um so mehr, als ja derselbe B. erst durch ihn überhaupt erhoben, sein „Geschöpf" ist (vgl. S. 20 f.) und Entschädigung für jenes mittelbare Unrecht nicht nur jetzt schon gefunden hat (S. 20), sondern noch viel reichlicher in Zukunft finden soll.

Doch eben diese selbe Entschädigung bringt nun O. dem Gekränkten seitens des Kaisers: die freiwillige Bestätigung seiner von W. vollzogenen Beförderung. Noch immer aber kann der Erschütterte sich nicht fassen: „er will aufstehn, sinkt jedoch zurück; sein Gemüt arbeitet heftig, er versucht zu reden und vermag es nicht." Plötzlich „nimmt er den Degen vom Gehänge und reicht ihn dem Pikkolomini." Als der ihn aber zurückgiebt mit der Aufforderung, sich nun von W. zu trennen: da endlich findet der Verstörte seine Stimme wieder zu dem furchtbaren Ausbruch:

„Nur von ihm trennen? O, er soll nicht leben!" Und statt dem O. gleich den Übrigen nach Frauenberg zu folgen, bittet er, auf Ehrenwort hin mit seinem Regiment bei W. bleiben zu dürfen. O. vertraut ihm, erhält indes auf seine Frage: was

[1]) W's. spätere Arglosigkeit gegen B., auch nach O's. offenem Abfall, beweist, daß er letzterem diese Sache nicht anvertraut haben kann — was ohnehin begreiflich; desgleichen beweist dasselbe Verhalten J's. und T's. gegen B., daß auch sie nichts davon wissen; sonst müßten sie an B. zweifeln!

W's. T. II. 6. er brüte, nur ausweichende, wenn auch Rache drohende Antwort. Und ehe er Weiteres erfragen kann, ist jener schon davon gegangen — in der That, nach seiner eigenen unbewußten Prophezeiung (S. 20 a. E.), ein andrer Mann, als wie er gekommen! O. selbst aber drängt nun so sehr die höchste Eile, noch gesteigert durch eine eben eintreffende Warnung Isolanis, dazu — für ihn das Wichtigste — die letzte Auseinandersetzung mit seinem Sohne: daß er sich weiteren Nachsinnens über W's. Drohung gern überhebt und nur froh ist, in der brennenden Gefahr einen Wächter in W's. unmittelbarer Nähe gewonnen zu haben.

7. Auftritt. Und so wendet er sich zu dem eben eintretenden Sohne. Aber welche Veränderung bei dem! „In der heftigsten Gemütsbewegung", mit rollenden Blicken, unstätem Gang, durchmißt er, ohne den Vater anzusehn, wilden Schritts das Zimmer, „bleibt wieder stehen und wirft sich zuletzt in einen Stuhl, grad vor sich hin starrend." Wehmüthig schaut O. ihm zu, nähert sich ihm endlich und faßt wie zum Lebewohl seine Hand. Da bricht der ganze Seelenschmerz des in seinen heiligsten Gefühlen doppelt getäuschten Jünglings los. Dem „krummen Wege" des Vaters will, kann er nicht folgen, kann ihm die „Falschheit" nicht verzeihen, der er in seinem Idealismus noch größere Schuld beimißt als dem Verrate W's. selbst. Freilich, den gräßlichsten Verdacht, als habe O. das Ränkespiel absichtlich eingefädelt, um durch W's. Fall zu steigen, den kann er vor des Vaters schmerzlichem Entsetzen über solche Verkennung doch nicht aufrecht erhalten. Anderseits aber weigert er sich entschieden ihm zu folgen und trotzt sogar dem amtlichen Befehl. Denn unwiderstehlich zieht's ihn zu der Einzigen, die ihm wahr und treu geblieben, zu der Geliebten. Von ihr muß er, kost' es was es wolle, Abschied nehmen, von ihr sich Trost in der Verzweiflung holen. Über diesen Widerstand gerät nun aber O. selbst außer sich, weil er grade von solchem Wiedersehn und von W's. Einwirkung alles für den Sohn fürchtet. Und in wahrhafter Seelenangst, „außer Fassung, zitternd", bricht — diesmal in echter tragischer Größe — das Vaterherz in die mark- und beinerschütternde Drohung aus, die an den Vaterfluch streift:

wenn wirklich das Entsetzliche geschehe und M. sich „dem W's. T. II 7.
Schändlichen verkaufe“, dann solle auch das andre Schauderhafte folgen —

„Und von des Vaters Blute triefen soll
Des Sohnes Stahl im gräßlichen Gefechte.“

Doch diesen „fluchwürdigen Argwohn“ darf nun M. seinerseits wieder mit gerechter Entrüstung zurückweisen. So sicher fühlt er sich seines Willens, daß O. endlich, obwohl düsterster Ahnung voll, nachgiebt; drei treue Regimenter sollen, außer den Pappenheimern, ihm zum Schutze bleiben, darunter die Tiefenbacher, und M. schwört, sie aus Pilsen herauszuführen oder zu sterben. Beim Abschied endlich bricht noch einmal O's. Vaterliebe und -schmerz so ergreifend hervor, daß M. nun nicht mehr widerstehen kann: er fällt ihm an die Brust und scheidet erst nach langer schweigender Umarmung — scheidet, wir ahnen es, von ihm auf Nimmerwiedersehen.

Wie der I. Aufzug, so bringt auch dieser in dreifacher Beziehung Verschiedenes. A) Für das Teilstück „W. T.“ 3 Stufen der Steigerung: 1) Auftr. 1. 3. W's. Selbstauslieferung an O.: a) Mitteilung, Auftrag, Absendung; b) Verteidigung gegen T's. und J's. Warnungen; 2) A. 2: W's. Auseinandersetzung mit M.; 3) A. 4—7: Erfolg des Gegenspiels: O. gewinnt a) Isolani (leicht), b) Butler (nur durch eine Art Peripetie, die zugleich Aussicht auf die Art der Katastrophe eröffnet); dann c) Max wenigstens für den Schwur, W. zu verlassen, doch nicht für sein Gegenspiel, vgl. bei C. — B) Fürs Gesamtdrama ist alles dies schon die 1. Umkehrstufe, eingeleitet in Aufzug I (vgl S. 58, ad B, d), hier entfaltet: a) das tragische Moment: W's. blindes Vertrauen zu O., tragisch besonders durch die Gegensätze: aa) W., zu seiner Höhe durch Klugheit, Umsicht gelangt, folgt jetzt blind phantastischem Aberglauben; bb) seine behauptete Unfehlbarkeit sein verhängnisvollster Fehler! cc) der durch vermeintlichen Schicksalswink bezeichnete „Treuste“ sein treulosester Gegner und Verräter; dd) er selber treibt O. zur Abreise (die eignen Pferde!), fördert also und beschleunigt sein eigenes Verderben! So b) die Umkehr selbst begonnen: Umschwung aller bisher für W. scheinbar günstigen Umstände, 1. Stufe in 3 Wendungen: a) oben A Nr. 1, b) dazwischen M's. Absage, vgl. bei C.; c) oben A Nr. 3. — C) Für die Nebenhdlg folgt 1) Auftritt 2 die im I. Aufzug vorbereitete 2. Umkehrstufe: M's. persönlicher Kampf mit W. und schließlich Absage; 2) A. 7. schon das 1. Stück der vierteiligen Doppelkatastrophe: M's. Trennung vom Vater [das 2. Stück vgl. in Aufzug III, das 3. und 4. in Aufzug IV]. —

Dritter Aufzug.

W's. T. 1. Auftritt. Am nächsten (Dienstag=) Vormittag finden wir in einem „Saal bei der Herzogin Friedland" die Gräfin Terzky mit Thekla im Gespräch über Max' befremdliches Ausbleiben gestern und heute. 2. Auftritt. Nachdem das Hoffräulein von Neubrunn entlassen ist, eröffnet die Gräfin der Nichte endlich die Wahrheit: W's. Abfall und Verrat, und dringt in sie, durch ihre Liebe M. und durch den auch Oktavio bei W. festzuhalten. „O meine Mutter!" ist Th's. erster Schreckensgedanke, „o jammervolle Mutter! sie wirds nicht überleben!" Erst dann denkt sie ihres eigenen längst geahnten Unglücks. Ewige Trennung von M. — das ist ihr so sicher, wie sie dessen allein denkbaren Entschluß im voraus weiß. — Jetzt 3. Auftritt. tritt die Herzogin ein und in ihrer hoffenden Ahnungslosigkeit erschrickt sie schon bei der Kunde von Questenbergs Abweisung aufs heftigste. Ein zweites „Regensburg" sieht sie drohen, was die T. zu der unbewußt=tragischen Ironie veranlaßt: so werde es diesmal sicher nicht werden. Von der weinenden Tochter umschlungen klagt nun die arme Frau, wie des Gatten „Ehrgeiz," früher „ein mild erwärmend Feuer," seit dem Unglückstage von Regensburg zur „verzehrend rasenden Flamme" entfacht sei und, mit einem „unstäten ungeselligen Geiste" finsteren Argwohns gepaart, sich ruhelos den „dunklen Künsten" astrologischer Mystik zugewendet habe.[1] Vorwurfsvoll unterbricht die Gräfin den Erguß durch den Heinweis auf W's. Nahen, und die sanfte Mutter sucht nun

---

1) Hiermit ist also der oben (S. 49) erwähnte verhängnisvolle Wendepunkt in W's. Leben bezeichnet. Allerdings war sein Ehrgeiz auch schon vor dem Regensburger Tage weit mehr als bloß ein „mild erwärmend Feuer," wie es der Herzogin erscheint, der natürlich W. sich nur von solcher Seite gezeigt hat, wie es auch der geschichtliche that, vgl. Teil I, S. 16, 2. S. 23, Anm. 15. Auch vorher schon war derselbe eine furchtbare „Flamme" (vgl. S. 56 die „Urschuld"): aber er brannte noch ruhiger, leuchtender, in gewissen legalen Schranken, genährt von Befriedigung, Erfolg und Kaiserhuld. Dagegen ward er zur „verzehrend rasenden" und zugleich düsteren Feuersbrunst erst durch den Regensburger Sturz, der als neue Zündstoffe Zorn, Haß und Rachsucht, Unzufriedenheit und quälende innere Unruhe hinzufügte und so die nunmehrige Doppelnatur W's. erzeugte (S. 48).

die heftig schluchzende Tochter zu beruhigen, namentlich auch durch das Lob M's., dem die Gräfin beistimmt. Doch Th. kann den Vater unmöglich jetzt sehen; sie will fort, jene suchen im Hintergrunde sie zurückzuhalten, da kommt auch schon W. selbst im Gespräch mit Illo. W's. T. III,

Noch ist, wie letzterer meldet, im Lager alles still; doch in Kürze schon erwartet W. die Nachricht von Prag, um dann die Maske abzuwerfen und — wie er cynisch bemerkt — die Pilsener Truppen durch der Prager Beispiel ebenso zu gewinnen, wie er letztere durch Vorspiegelung eines angeblichen Vorangehens der Pilsener getäuscht zu haben denkt. Vor allem freut er sich abermals wie eines „Schicksalspfandes" der Meldung J's. von Butler's freiwilliger Selbstanerbietung, zumal er gegen denselben von jeher einen unüberwindlichen Widerwillen, eine Art warnenden Schauders empfunden habe, den er nun natürlich dem „Redlichen" abbitten müsse (vgl. S. 68). Eine Erklärung in der That, in der sich eine doppelte tragische Ironie von wahrhaft packender Gewalt in einander schlingt. Denn einmal hat W. dem B. wirklich ein Unrecht, jene Heimtücke (S. 68), abzubitten, denkt aber an die, an deren mögliche Enthüllung und ihre Folge: eine Rache B's., in seinem Größenwahn gar nicht, sondern bittet — das ist das Zweite — ihm umgekehrt etwas ab, was gar kein „stilles Unrecht," sondern der instinktmäßig-richtige, echt tragische Schauder ist, den das Opfer unwillkürlich vor seinem Henker empfindet! Und diese grausige Verblendungs-Nemesis werden wir bald genug sich noch steigern sehn (S. 77). — W. schickt nun J. ab, um Isolani zu holen, den er als den ihm zumeist Verpflichteten zunächst gewinnen will. Dann wendet er sich zu den Seinen und will durch eine heitre Stunde in ihrem lieben Kreis den „Dämon" des Gewissens, der qualvollen Spannung zu vertreiben suchen. So bittet er die Tochter, ihm ein Lied zu singen. „Singen — jetzt — in dieser Angst — vor ihm?" — Nein, das kann Th. nicht! Kaum hat sie die Zither, von der Gräfin ihr aufgedrängt, mit bebender Hand gefaßt, so schaudert sie auch schon im heftigsten Seelenkampfe zusammen, wirft das Instrument weg und eilt von dannen. Befremdet schaut W. ihr nach; da entdeckt, kurz entschlossen, die T. das Geheimnis ihres Liebes- 4. Auftritt.

T. III, 4. bundes mit M. Während aber die Herzogin freudig zustimmt, offenbart W. selbst nun das ganze Übermaß seines Stolzes und selbstsüchtigen, gegen jedes fremde Glück rücksichtslosen Ehrgeizes. „Ist der Junge toll? — Die Friedländerin denkt er davon zu tragen?“ — so braust er höhnisch auf. Schüchtern erinnert die Gattin an M's. Vorzüge. Die, erwidert W., „erwerben ihm mein Herz, nicht meine Tochter,“ bekennt selbst also, wie wenig bei deren Vermählung sein „Herz“ beteiligt sein soll. Und als jene noch M's. alten Adel betont, da platzt das Ziel seines Ehrgeizes, bisher nur verhüllt angedeutet (S. 25), offen heraus:

„Ahnen! Was! Er ist ein Unterthan, und meinen Eidam
Will ich mir auf Europens Thronen suchen.“

Mag die Herzogin noch so ernst und innig vor dem Hochmut warnen, der zu tiefem Falle führt: er, der alles daran gesetzt hat, in „großer Lebensrolle“ in die Höhe zu kommen; der grade jetzt, in dieser Minute — — zweimal hätte er's im Eifer vor der Ahnungslosen fast herausgesprudelt, das furchtbare Geheimnis dieser Stunde! Doch beidemal hält er, sich fassend, noch rechtzeitig inne und spielt nur den stolzen Haupttrumpf aus: „Eine Krone will ich sehen auf ihrem Haupte“ — dessen Schluß: „oder will nicht leben“ abermals eine Ironie darstellt, die um so erschütternder wirkt, je näher wir ihre schreckliche Erfüllung ahnen. Rasch bricht er nun aber ab, um der Gattin mitzuteilen, er wolle sie zu ihrer Sicherheit unterm Geleit des Herzogs Franz von Lauenburg nach Holland senden. Das lutherische Land und der schwedisch gesinnte Begleiter erschrecken sie, und als W., erst bloß verneinend, sagt: des Kaisers Feinde seien die seinen nicht mehr, tagt ihr wenigstens die halbe Wahrheit: sie glaubt ihn zum zweitenmale gestürzt, gerät aber schon darüber so außer sich, daß die Gräfin mahnt, sie in dem Glauben zu lassen, weil sie die ganze Wahrheit nicht ertrüge. —

So endet denn die „heitere Stunde“ in eitel Verstörung, und nur noch schwerer schlägt der „Dämon“ ihm „die schwarzen Flügel um das Haupt!“ Aber was will all diese Bitternis im Familienkreise gegen das Fürchterliche besagen, das nun Schlag

auf Schlag, in blitzesschneller Szenenfolge, in atemraubendem Schicksalsfluge, in herzbeklemmender Steigerung über dem Unseligen hereinbricht! W's. T. III.

Schreckensbleich stürzt Terzky herein. „Wir sind verraten!" raunt er ihm beiseite zu, denn Isolani mit den Kroaten, Deodat mit den Jägern seien diese Nacht verschwunden. Ihm auf dem Fuße folgt Illo mit der neuen Hiobspost: auch Maradas, Esterhazy, Götz, Colalto, Kaunitz seien davon. Angstvoll bemerkt die T. die Bestürzung; doch sie fragt vergebens, denn ihr Gatte wird von einem Pagen abgerufen, J. von W. fortgeschickt, um die Thorwachen der verdächtigen Tiefenbacher sofort durch T's. Grenadiere abzulösen, und W. selbst, beim Aufbruch von beiden Frauen bestürmt, dazubleiben, erwehrt sich ihrer mit Ausflüchten und fordert endlich, da T. eben zurückkommt, so gebieterisch ihre Entfernung, daß sie wohl oder übel gehorchen müssen. — Vom Fenster aus betrachten nun beide Männer das Lager. T. berichtet von geheimnisvollem Rennen und Zusammenlaufen, davon niemand die Ursache wisse. Jedes Corps sammle sich, die Tiefenbacher in feindseliger, die Pappenheimer in gewohnter gemessener Haltung, doch ohne den Pikkolomini, der nirgends zu finden sei. Nur seine eignen Truppen seien sicher und sogar zum Lagerkampf bereit. Als er nun aber den Grund so großen Abfalls abermals auf Oktavio zurückführt, weist ihn W. heftig und „ein für allemal" mit diesem „thörichten Verdacht" ab. Auch sein Hinweis auf W's. nun doch offenbare Selbsttäuschung über Is. fruchtet nichts; denn nun will W. plötzlich, in vollem Selbstwiderspruch mit dem vorhin an J. erteilten Auftrag, sich in Is. gar nicht getäuscht und nie auf dessen Dank gerechnet haben! So wenig hat selbst der jetzige Schreck ihm den alten hartnäckigen Unfehlbarkeitswahn rauben können! 5. Auftritt. 6. Auftritt. 7. Auftritt.

Da aber, in jähester Folge, fährt er endlich hernieder, von allen Schlägen der zerschmetterndste! Wütend kommt Illo zurück, meldet die offne Meuterei der Tiefenbacher, die Entfernung von noch acht Generalen mit ihren Truppen und — daß alles, alles vom „Generalleutnant Pikkolomini" in des Kaisers Vollmacht befohlen, von langer Hand vorbereitet und zuletzt noch mit Questenberg verabredet worden sei. Betäubt, wie seiner 8. Auftritt.

'S. T. III, 8. Sinne beraubt, steht der so unerhört, in Selbstverblendung doppelt Betrogene sprachlos da. „Hörst du's? — Hörst du's?" kann nun T. mit Recht rufen. Doch stumm, wie der große Römer, den er sich zum Vorbild erwählt, beim Dolchstich des Brutus, so sinkt auch er wie zum Tode getroffen nieder und verhüllt sich, von Schreck, Schmerz und Scham zugleich überwältigt, das Antlitz.

9. Auftritt. Nun stürzt die Gräfin herein, erfährt das Entsetzliche und eilt wieder hinaus mit dem Rufe: „O meine Ahnung!" Ja, alle übrigen haben es geahnt; nur er, der Eine nicht, der seine selbstgewollte, selbstverschuldete Ahnungslosigkeit nun so furchtbar büßen muß! Und dennoch: er wäre nicht, der er ist, der wirklich große tragische Held und — in seiner Einbildung — der noch viel größere Erwählte des Schicksals, wenn er nicht auch diesen Schlag verwände und, aus der Kraft seiner gewaltigen Natur wie seines ihm zur zweiten Natur gewordenen Wahnglaubens an sich selbst, die eben so schrecklich zertrümmerte Unfehlbarkeit in irgend einer Weise wieder zum alten Trotz und Stolz aufzubauen wüßte. In der That, kaum triumphiert T. voll berechtigter Bitterkeit: „Hätt' man mir geglaubt! Da siehst du's, wie die Sterne dir gelogen!" — da sofort schon richtet der so tief Geknickte sich wieder auf, und mit der vollen Leidenschaft unerschütterlichen Selbstwahns donnert er den Vorlauten nieder:

„Die Sterne lügen nicht! Das aber ist
Geschehen wider Sternenlauf und Schicksal!"

Zwar geirrt hat er sich — das muß er zugeben. Aber nicht er, nicht sein Sternenglaube sind schuld daran! Nein, die Natur selbst ist „aus ihren Grenzen gewankt", der Himmel selbst durch solche Abgrundsfalschheit in seiner heiligen Wahrheitsordnung gestört. Da muß alle, auch die „tiefste Wissenschaft" irren, und er braucht sich dieses edlen Irrtums um so weniger zu schämen, als derselbe ja eigentlich die sonst allgültige Wahrheit darstellt! —

So phantasiert sich der merkwürdige Mann abermals selbst aus einer großartigen Täuschung in die andere. „Eh' er an seiner Wahrheit, so wie er sie will für sich, an der Absolut-

heit seines Wahnes zweifelt, eher muß die ganze Wirklichkeit Lüge sein!"[1]) Auf uns aber wirkt — wie schon früher (S. 65), so erst recht hier — dieser unverwüstlich immer wiederkehrende Größenrausch einerseits um so tragischer, je fürchterlicher die ihm anhaftende Nemesis sich steigert; anderseits aber wohlthuend, ja bezaubernd in seiner großartigen Schwungkraft und völlig naiven Natürlichkeit, und zugleich rührend in seiner Mischung mit dem tiefsten sittlichen Empfinden, wie sich's nun in dem Aufschrei des Betrogenen, in der Anklage gegen O's. „ruchlosen Mordstreich wider die unbeschützte Brust" herzergreifend äußert, freilich abermals in völliger Erkenntnislosigkeit des eignen Treubruchs, dessen er sich doch gestern noch selber hat zeihen müssen (S. 52). — W's. T. III,

Mitten in diese Verstörung fällt nun dem, trotz aller äußeren Wiederaufrichtung doch innerlich noch tief Gebeugten ein Lichtstrahl des Trostes. Und wodurch? Grausige Ironie: durch die Erscheinung dessen, der seit gestern sein furchtbarster Todfeind, sein „böser Engel" ist, durch das Kommen Butlers. Wie er dem nun, ahnungslos, „mit ausgebreiteten Armen entgegen geht, ihn mit Herzlichkeit umfaßt, sich auf seine Schultern lehnt" und, „das Gesicht an dessen Brust verbergend", ihm erschütternd klagt, daß der dreißigjährige Waffengenoß, mit dem er alles, alles brüderlich geteilt, ihn verraten und „in dem Augenblicke" — man achte auf die furchtbare Bedeutsamkeit jedes Worts! — da er sich auf jenen, wie jetzt auf B's. „treue Schulter", gestützt, da liebevoll vertrauend sein Herz an jenes Brust geschlagen habe" — ganz wie es jetzt an B's. Brust schlägt! — daß jener da „listig lauernd, langsam das Messer ihm ins Herz gestochen habe": in der That, wie das alles vor unserm Auge sich abspielt, jede Bewegung, jedes Wort des Arglosen mit so fürchterlichem Doppelsinn uns in die Seele schlägt — da legt sich's unwillkürlich im Übermaß erschauernder Furcht und herzzerreißenden Mitleids wie ein Alp auf unsre eigne Brust, und doch erhebt uns zugleich die Kunst in diesem Meisterstück tragischer 10. Auftritt

---

[1]) Werder, in dem Teil I, S. 6 bezeichneten Buche S. 111.

W. T. III, 10. Verflechtung wieder zur höchsten seelenbefreienden Bewunderung des großen Dichters! —

Wie aber — so hat man viel gefragt und bezweifelt — wie ist es psychologisch denkbar, daß W. so schlechthin arglos grade dem Manne vertraut, den er selbst betrogen, vor dem sein Instinkt ihn so gewarnt hat? Nun, jene Hinterlist hat er, wie wir sahen (S. 69), überhaupt nicht als persönliches Unrecht gegen B., sondern nur als berechtigte Kriegslist gegen Wien aufgefaßt. Wie soll er ferner seinem Instinkte noch folgen, nachdem ein gleicher, wenn auch umgekehrter Naturtrieb, die Zuneigung zu O., ihn so betrogen hat? Vor allem aber: er hat ja — allerdings ganz eigenmächtig — wie damals O's. Rat vor der Lützener Schlacht (S. 65), so jetzt die Kunde von B's. Selbstanerbietung als erstes „*Schicksalspfand*" nach seiner Entscheidung begrüßt (S. 73). Nun ist er zwar von O. betrogen, aber — wie er sich eingeredet hat — nicht gemäß, sondern *entgegen* dem Schicksal (S. 76), durch eine Höllenkunst, so ungeheuer, daß sie *nur einmal* geschehen konnte, daß alle Bosheit sich darin erschöpft haben muß und nichts Arges mehr übrig sein kann.[1]) Grade also, weil er so übervoll von O's. Schändlichkeit ist, kommt ihm zunächst gar kein Gedanke mehr an die Möglichkeit eines neuen Trugs, zumal nicht bei einem Manne wie B., der ihm — und bis gestern ja auch uns — zwar als rauher, schroffer und leidenschaftlicher, aber nie als falscher Charakter erschienen ist. Kurz, es ist grade W's. Eigenart durchaus gemäß, wenn er zu B. sagt: das Schicksal liebe ihn noch, da es grade jetzt, wo es den Heuchler entlarvt habe, ihm zum Ersatz ein treues Herz zusende.[2])

Und hierin macht ihn auch nichts mehr irre; nicht das kalte, kurze, finstre Wesen B's., der in der That Freundlichkeit

---

1) Vgl. denselben Gedanken später V, 4 a. E. — 2) Echt in W's. Charakter ist auch seine Behauptung: nicht der *Verlust*, nur der *Betrug* O's. schmerze ihn. Gewiß, daß Er, W., überhaupt so hat *betrogen* werden können, ist trotz aller früheren Ableugnung sein heißester Schmerz. Doch mischt sich natürlich auch echt *sittliches* Gefühl dazwischen; denn „wert und teuer waren ihm die beiden," und es ist ihm ein Trost, daß wenigstens M. ihn nicht getäuscht, sondern offen behandelt hat. —

weder heucheln kann noch will; nicht, daß grade dieser nun W's. T. III,
Schlag auf Schlag ihm alles Furchtbare beibringen und vor seinen Augen verhängnisvoll seine Kreise stören soll. Zunächst meldet nämlich grade B. ihm: die Botschaft vom Grafen Kinsky aus Prag[1]), die W. in höchster Spannung noch erwartet und vor den Meuterern geheim halten will, sei längst angekommen, aufgefangen, durch's ganze Lager verbreitet und habe eben den Aufruhr erregt. Verstört hören J. und T. die Post; W. dagegen, mit aller Kraft sich Ruhe erzwingend, fragt nach dem Inhalt, den er halb ahnt, und erfährt nicht nur den Verlust Prags, sondern auch den aller übrigen böhmischen Plätze, wo sämtliche Regimenter dem Kaiser neu gehuldigt haben, und endlich — ohne schonenden Übergang versetzt B. auch diesen Streich: „er selbst mit Kinsky, Terzky, Illo sei geächtet". Schrecken und Wut erfaßt die beiden letztren; auch W. steht vor diesem so unerwarteten, aller Berechnung spottenden, aller Tradition des Wiener Hofs so entgegengesetzten jähen Hauptschlage zunächst sprachlos und bedarf einer Pause, um sich zu sammeln. Dann aber — wie's J., wenn auch in andren Hoffnungen, vorausgesagt (S. 31. 49), giebt ihm, dem jahrelang Zaudernden, Unschlüssigen, noch gestern Schwankenden der fürchterliche „Augenblick der Not" auf einmal „seine Stärke, seine Klarheit" wieder. Tiefaufatmend, wie von einem Alp befreit, „fest und gefaßt" richtet er das Haupt empor, und voll großartiger Ruhe, in echter Heldengröße spricht er die so berühmt gewordenen Worte:

„Es ist entschieden, nun ist's gut, und schnell
Bin ich geheilt von allen Zweifelsqualen;
Die Brust ist wieder frei, der Geist ist hell —
Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen!"

Ja, im Nachtdunkel der Not und des Unglücks, da erst kommt des Helden Kraft und Mut und auch, wie er selbst wenigstens überzeugt ist, sein Glück, sein Triumph zum vollen Durchbruch. Grade von so düsterm Untergrunde wird sich sein siegreicher

1) Ueber Kinsky, der geschichtlich nicht in Prag, sondern bei W. selbst war und in Eger mit ermordet wurde, vgl. Teil I, Nr. 555. 570. Anm. 143. —

W's. T. III, 10. Genius um so leuchtender hervorheben. Hat er früher, vor der Wahl, „mit zögerndem Entschluß, mit wankendem Gemüt", ja „mit Widerstreben" das Schwert langsam gezogen — jetzt, wo der Feind ihn zwingt, für Haupt und Leben zu fechten, jetzt wird er's um so entschlossener gebrauchen. Mit dieser machtvollen Entschiedenheit geht er, sich sofort zum Kampfe zu rüsten — und voll Bewunderung folgt ihm unser Blick.[1])

11. Auftritt. In den leer gewordenen Saal tritt aus einem Seitenzimmer die Gräfin T. Grell sticht gegen W's. heroische Ruhe ihre „fürchterliche Angst" ab, die sie vor der Schwester kaum mehr verbergen kann. Anderseits aber deutet sie, hierin W. ebenbürtig, auch ihrerseits einen gleich festen, ja noch heroischeren Entschluß an: käme ein Fehlschlag, ja käme W. auch nur als Flüchtling, als gefallene Größe zu den Schweden und ertrüge

12. Auftritt. selbst es, so zu sinken — sie an ihrem Teil würde den Tag nicht überleben. — Hier kommt, vergeblich von Thekla zurückgehalten, die Herzogin ihr nachgeeilt, und auf ihren bestimmten Willen, das sie umgebende Geheimnis zu erfahren, enthüllt, trotz der Tochter Mahnung zu schweigen, die Gräfin ihr kurz entschlossen das Furchtbare, indem sie den ganzen bisherigen Gesamtverlauf des Stücks in die schicksalsschweren Worte zusammendrängt:

„Empört hat sich der Herzog, zu dem Feind
Hat er sich schlagen wollen, die Armee
Hat ihn verlassen, und es ist mißlungen!"

Ohnmächtig stürzt die unglückliche Frau in Th's. Arme: so endet in Weh und Herzeleid diese 1. Hälfte des Aufzugs. — —

13. Auftritt. Die 2. Szenenreihe spielt in einem „großen Saale" bei W. selbst. Im Harnisch, dem Sinnbilde seines nunmehrigen Kriegsverhältnisses zum Kaiser, tritt er auf, auch im Selbstgespräch nicht mehr der Zauderer und Grübler — der liegt abgethan hinter ihm — sondern der Held, der grade jetzt, wo er infolge der Tücke Oktavios äußerlich verlassen dasteht, ein „entlaubter Stamm", sich stolz seiner Innenkraft seines schöpferischen Genius

1) Vgl. das Geschichtliche und die gleiche herrliche Schilderung des geschichtlichen W. in Sch's. „30jährigem Krieg", Teil I, S. 106, Anm. 135.

und seiner glorreichen Laufbahn sich erinnert, die schon einmal, W's. T. III
in höchster Not, bewiesen habe, was „Ein Mann kann wert sein.“ Noch fühlt er sich als denselben Friedland, des Name damals „wie ein Kriegsgott durch die Welt ging,“ und fordert trotzig die Feinde zum Versuch, ob die getrennten Heeresglieder auch gegen ihr bisheriges Haupt zu siegen vermögen. „Mut, Freunde, Mut!“ ruft er den eintretenden Illo und Terzky zu: mit ihren und Butlers Scharen und den 16000 Schweden werde er morgen ebenso stark sein, wie vor 9 Jahren, als er dem Kaiser Deutschland zu erobern auszog. Freilich übersieht er jetzt ganz jene gewaltige ideelle Macht der gesetzlichen Kaisergewalt, die ihm früher wesentlich mitgeholfen hat, jetzt dagegen feindlich gegenübertritt, und die ihm gestern noch mit Recht so furchtbar erschien (S. 48). Doch sein Mut scheint in der That belohnt werden zu sollen, da unverhofft Neumann eine Abordnung von 10 Mann der von 11. Auftritt.
W. schon aufgegebenen Pappenheimer Kürassiere anmeldet, welche also offenbar noch zweifeln und vielleicht zu gewinnen sind.

Mit der vollendeten Meisterschaft des Feldherrn und Diplo- 15. Auftritt
maten zugleich behandelt denn auch W. diese Gesandtschaft seines uns schon aus dem „Lager“ bekannten Lieblings-Regiments, welche unter Führung eines Gefreiten vor ihm aufmarschiert. In leutseligster Herablassung redet er zunächst einzelne auf ihre Thaten an, wobei er — auch darin an Cäsar erinnernd — sein bewundernswertes Gedächtnis zeigt. Sodann hört er in ruhevoller Erhabenheit ihre Botschaft an, die der Gefreite militärisch-knapp, klar und doch treuherzig, voll jener Ehrfurcht und Zuversicht zu dem allverehrten Feldherrn vorträgt, woran dieser stets „seine Pappenheimer“ erkannt hat. Sie kennen den kaiserlichen Achtsbrief und den darauf hin erfolgten Abfall fast aller Kameraden, wollen aber nicht eher glauben noch handeln, als bis er selbst, der „gute Feldherr“, zu dem sie das „höchste Zutraun“ haben, sich ihnen erklärt hat. Ja sie wollen — ähnlich wie schon ihr Oberst Max (S. 61) — gegen alle ihn schützen, wenn er nur sein rechtmäßiges Kommando als „Österreichs Feldhauptmann“ behaupten will, dagegen, wenn er sie treulos zum Feinde überzuführen gedenkt, auch ihrerseits ihn verlassen. So erbitten sie ein kurzes Ja oder Nein. Letzteres

W's. T. III, 15. will W. natürlich ebensowenig geben, wie er sie einfach kommandieren wagt. Auf geschicktestem Umwege spendet er ih daher zunächst höchstes Lob und appelliert dann an ihr eig Urteil als „freier Männer." Warm erwidert der Sprecher i und widerholt ihre Zusage, wenn er nur das eine entscheide Wort spreche: keinen Verrat zu sinnen. Nun bricht W. gr artig los. Ihn, ihn verrate man, ihn opfre der Kaiser sei: Feinden auf; das sei die „spanische Dankbarkeit" für all ihre meinsamen Heldenthaten und Kriegesmühen, daß deren Fru den Friedenskranz, jetzt der knabenhafte König von Ung ernten solle. Eifrig fällt der Gefreite ein: das wollten sie kein falls, sondern, wie bisher den Krieg, so auch den Frieden 1 mit ihm teilen. Jetzt rückt W. endlich auf sein Ziel l Vergeblich hofften sie auf Frieden, so lange Österreich in sei Ländergier denselben hindre. Grade weil er den Frieden su stürze man ihn. Auch ihr edelmütiger Beistand werde ni helfen, da sie zu schwach seien. Darum — so fährt er traulich fort — müßten sie Bundesgenossen suchen und „z Schein" die Schweden nutzen, bis sie die Herren der Lage se und den Frieden diktieren könnten. Mit dieser höchst di matischen Wendung — die übrigens seiner ehrlichen Endabs entspricht (S. 26) — hat er wirklich das Spiel beinah gewonn Der Gefreite, dessen immer kürzere Zwischenreden diese allmähl Überredung veranschaulichen, erklärt sich treuherzig mit d Doppelspiel, das er doch nicht ganz versteht, einverstanden, wenn nur nicht „den Kaiser verraten" und sie „schwedisch machen" wo „Was geht der Schwed mich an!" fährt nun W. abermals l den hasse er und denke ihn „bald heimzujagen." Nur „u Ganze" des deutschen Volks, um den Frieden der Konfessio und Parteien sei's ihm zu thun, und er fühle sich als „Ma des Schicksals", um mit ihrer Hülfe den endlosen Kriegsknä zu zerhauen. — Vor dieser großartigen vaterländischen Poli dargelegt mit der Wärme ehrlichster Augenblicks-Aufwallu muß natürlich aller Zweifel der biederen Soldaten schwind Schon liest in ihren blitzenden Augen W. seinen Sieg; sc fühlt er sich, wie im Gedankengang seiner Rede, so auch im nuß des ersten Erfolgs auf eine neue Höhe gehoben: da

verhängnisvollster Umschlag! — da stürzt „im Eifer“, nicht der Sache sondern seiner Rache, Butler herein, sprudelt in dreifacher berechneter Steigerung Tadelsworte gegen eine unklug-schädliche Handlung „öffentlichen Aufruhrs“ hervor und, nachdem er so Schreck und Spannung aufs höchste getrieben, platzt er, seinerseits gleichsam den Kürassieren die von W. klüglich umgangene Antwort gebend, mit der Sache selbst heraus: Terzkys Truppen haben die kaiserlichen Adler von den Fahnen gerissen und W's. Zeichen aufgepflanzt! Eine schreckliche schwüle Pause — dann, wie Donnerschlag, ertönt des Gefreiten Kommando: „Rechts um!“ und mit dieser Wendung der Kürassiere zum Abmarsch ist, buchstäblich, auch die Wendung von W's Geschick, der jähe Absturz von der eben erträumten Höhe unwiderruflich besiegelt! — Außer sich verflucht der abermals doppelt Betrogene die kopflose Voreiligkeit; vergebens sucht er die Soldaten aufzuhalten, vergebens sendet er Illo hinterher. Und wenn er nun vollends ausruft: W's. T. III. 16. Auftritt.

„Butler! Butler! Ihr seid mein böser Dämon —
Der Freunde Eifer ist's, der mich
Zu Grunde richtet, nicht der Haß der Feinde —“

wer hörte nicht daraus die erschütternde tragische Ironie und verstände nicht auch ihre tiefere Beziehung auf J's., T's. und zumal der Gräfin gestrigen „Eifer“, den Unseligen gradezu in sein Verhängnis zu drängen!

Und nun dringt auf ihn auch noch der Vorwurf der Gattin und der Schmerz der trostlosen Tochter ein. Leise heißt er T. deren Abreise nach Eger unter sicherem Geleit beschleunigen. Da meldet, zurückkommend, Illo: die Pappenheimer rückten heran, um mit Gewalt ihren Oberst zu befreien, der noch im Schlosse sei. Letztre Nachricht belebt auf einmal aller Hoffnung wieder, und plötzlich sieht Thekla ihn, Max selbst, der von Schmerz und Angst gefoltert, ohne W. zu bemerken, auf die Geliebte und die sie umfangende Mutter zueilt, nicht — wie er der frohlockenden Gräfin zuruft — um zu bleiben, sondern um Abschied auf immer zu nehmen. Sprachlos zeigt Th. auf den Vater, den er jetzt erst sieht. Doch keinen Augenblick läßt er denselben in Zweifel, daß er mit ihm fertig sei. W. indes fährt zornig auf, und 17. Auftritt. 18. Auftritt.

W's. T. III, 18. zwischen beiden beginnt nun der letzte große Kampf, deutlich in 2 Hälften geschieden: die 1. (V. 787—862) in bitterster Stimmung voll gegenseitiger Anklagen, die 2. (V. 863—915) beherrscht von W's. Streben, mit allen Mitteln herzergreifender Überredung den Jüngling doch noch zu fesseln.

Zunächst nämlich droht W. mit voller Rache für des Vaters Schelmenstück. Aber ruhig und furchtlos trotzt M. seinem Grimm, und der Geliebten Hand erfassend, schildert er seinerseits voll zornigen Schmerzes, wie er selbst alles Glück aus W's. Vaterhand erhofft, dieser dagegen in vulkanischer Ehr- und Selbstsucht gleichgültig alles zerstört habe. Bitter schleudert W. den Vorwurf auf M's. Vater zurück, dessen „Heuchlers-Höllenkunst" er mit der ganzen Glut des Abscheus, dem ganzen Schmerz des tödlich verwundeten Herzens, aber auch mit der ganzen Einseitigkeit gekränkten Selbstgefühls brandmarkt. Wäre er — so rechtfertigt er dann seinen Treubruch — dem Kaiser je gewesen, was Oktavio ihm: nie hätte er denselben bekriegt. Aber von vornherein sei ihr Verhältnis feindlich, gegenseitig auf List und Argwohn gegründet gewesen — eine Darstellung also, die er erst von der Gräfin gelernt hat (S. 56). M. seinerseits will und kann den Vater nicht verteidigen; um so heftiger übermannt ihn der Schmerz, daß sie, die Liebenden, schuldlos in diesen Unglückskreis geraten sind, wo „der Väter Doppelschuld" sie gräßlich umwindet, wie einst das Schlangenpaar den Laokoon. Wie er nun in dieser Herzensqual die Geliebte leidenschaftlich umschlingt, da wird auch W. tief erschüttert, und nach einer Pause langen Schweigens schlägt er — die 2. Hälfte und der Höhenpunkt der Szene — plötzlich einen andern Ton an. „Max, bleibe bei mir! Geh nicht von mir, Max!" so erklingt warm, innig, herzergreifend seine Bitte; und mit rührender Beredsamkeit erinnert er an die Vater-Sorge und -Pflege, die er schon dem Knaben gewidmet, an die Liebe, durch die er ihn, ihn allein vor allen andern an sein Herz gezogen habe. Furchtbar kämpft es in des Jünglings Seele, während W., seine Worte noch steigernd, alles zusammenfaßt, was an Gefühlswärme in ihm ist, um ihm die unzerreißbare Dankespflicht in die Seele zu brennen, und endlich schmerzlich-ironisch schließt: er solle gehn, ihn verlassen und sich

vom Kaiser mit einem „Gnadenkettlein" oder „Widderfell" [1]) dafür belohnen lassen, daß er den Freund, den Vater seiner Jugend, das heiligste Gefühl verachtet habe. Als nun aber M. in höchster Seelenfolter seine Eidespflicht betont, da plötzlich mischt sich in W's. Herzenston die alte maßlose Selbstüberhebung, wie er nun, stolz und doch auch berechnend, M's. Selbständigkeit niederzuwerfen, sein Verantwortlichkeitsgefühl abzustumpfen sucht. Nur um sein, W's. Recht und Unrecht handle sich's, nicht um M's., der überhaupt nicht frei sich selbst, sondern ganz nur W. angehöre; nach „Ehre und Naturgesetz" müsse er ihm als „seinem Kaiser", ja als dem „Stern", auf dem er „lebe und wohne", wahllos selbst in den Untergang folgen. [2]) Die Welt — so schließt er wieder herzlicher — werde ihn nicht beschuldigen, sondern loben, wenn ihm „der Freund das Meiste gelte." W's. T. III, 18.

Während unter solchem Ansturm M. nach Fassung ringt, meldet plötzlich Neumann den immer drohenderen Anzug der Pappenheimer. 19. Auftritt. Zornig ordnet W. die schärfsten Verteidigungsmaßregeln an und läßt durch N. gebieten, schweigend seine Entscheidung zu erwarten. Da schreit vom Fenster her Illo wütend, sie rüsteten sich schon zur Beschießung des Schlosses vom Dache des Rathauses her. Entsetzt will M. hinab und den „Rasenden" wehren; doch „Keinen Schritt!" ruft W. gebieterisch und wendet sich zu Terzky, der grade Botschaft von seinen Regimentern bringt: 20. Auftritt. sie hätten zwei Thore besetzt und erbäten ungeduldig die Losung, um den Feind im Rücken anzugreifen und rasch zu überwältigen. Hitzig mahnt T. zu sofortigem Handeln: doch W's. Sinn sträubt sich gegen einen Straßenkampf innerhalb der Stadt; immer noch auf M. hoffend, giebt er diesem die Freiheit zurück und fordert bitter ironisch ihn, seinen Schüler, zu einem Schlachtengange draußen mit ihm, dem alten Meister, heraus. Das ist zuviel für den Jüngling: nur sein Gelübde will er halten, die Regimenter dem Kaiser treu hinwegzuführen, aber nimmermehr gegen W. selbst fechten, dessen Haupt ihm immer noch heilig ist. Da fallen draußen zwei Schüsse, deren einer den

1) „Widderfell" s. v. a. der hohe habsburgische Orden vom „goldenen Vließe". — 2) Auch dies eine unbewußte Weissagung, sofern W. wirklich M. in sein Verderben mitzieht.

W's. T. III, 20. Abgesandten N. tötet,[1]) und nun giebt's für W. kein Halten mehr. Allen Bitten und Warnungen zum Trotz eilt er hinaus, noch immer fest und stolz überzeugt, daß sein, des gefürchteten und verehrten Feldherrn bloße Erscheinung die Rebellen, die doch „seine Truppen" seien, sofort zum alten Gehorsam zurück führen werde. Ihm folgen J., T. und B., während M., um Abschied von der Geliebten zu nehmen, noch zurückbleibt.

21. Auftritt. Aber zu furchtbar ist dies alles auf ihn eingestürmt und hat seine heiligsten Entschlüsse wieder erschüttert. Sofort dringt die Gräfin in ihn, den „schreienden Verrat" seines Vaters wieder gut zu machen und W. treu zu bleiben. Er dagegen wendet sich zur Geliebten: von ihr wie von einem Engel erbittet er die Entscheidung und legt alles auf die eine Frage: ob sie ihn, auch wenn er bleibe, noch lieben könne. Und beide Seiten legt er ihr vor: die Verantwortlichkeit seines Beispiels, seinen Eid, seine Sohnespflicht, die vor den Erinnyen eines „vatermörderischen" Kampfes warnt; anderseits seine gleichfalls heilige Dankes- und Freundespflicht gegen W. Sie indeß fordert ihn einfach auf, seinem längst entschiedenen Pflichtgefühl zu folgen; nicht um ihrer Liebe willen — die bleibe ihm in allen Fällen, denn edel würde er ja stets gehandelt haben — sondern zu seinem eignen Seelenfrieden. Ja sie drängt — dem Schreckensruf der Gräfin zum Trotz — ihn gradezu, hinwegzueilen, seine gute Sache von der unglückseligen ihres Hauses zu trennen, das, dem Untergange geweiht, auch sie bald genug mit ins Verderben ziehen werde.

Heftig bewegt schließt M. die heroisch Entsagende in die Arme: da tönt von draußen her „lautes, wildes, langverhallendes Geschrei: „Vivat Ferdinandus!" von kriegerischen Instrumenten

22. Auftritt. begleitet".[2]) Atemlos, verstört stürzt T. herein und berichtet: alles sei umsonst gewesen, man habe W. nicht mal zu Worte kommen lassen, sondern mit kriegerischem Spiel übertäubt. Und

23. Auftritt. schon folgt er selbst, bis ins Innerste erschüttert und doch mit eiserner Kraft die äußere Fassung wahrend. Kurz befiehlt er T., die Regimenter zum sofortigen Ausbruch von Pilsen zu rüsten;

1) Das Geschichtliche über Neumann Teil I, Anm. 92. 143.

2) Das „Vivat Ferdinandus!" war geschichtlich die 1. Mordlosung in Eger, vgl. Teil I, Anm. 143.

ebenso B., dem Kommandanten von Eger — der nächsten Festung T. III, 23. in der Richtung auf die Schweden — ihre Ankunft für morgen anzumelden; kurz und schneidend endlich dem Liebespaar, sich zu trennen. Inzwischen sammeln sich immer mehr Kürassiere mit gezogenen Degen im Hintergrunde des Saals, während von unten die Fanfaren des Pappenheimer Marsches ihren Führer herabzurufen scheinen. Dieser, von W. durch unnahbare Kälte abgewiesen und zugleich verhindert, sich der in Thränen aufgelösten Geliebten noch einmal zu nähern, möchte in seinem verzweifelnden Schmerze wenigstens noch ein milderndes Abschiedswort sagen und von ihnen wieder vernehmen, empfängt ein solches aber nur von der gütigen Herzogin. Nun fällt sein Blick auf B.; er verlangt dessen Handschlag: des Geächteten „fürstlich Haupt“ zu schützen. Doch stumm und finster weigert jener sich dessen, während T., als M. nun Worte schmerzlich-mißtrauischer Sorge um W's. Leben äußert, heftig fordert: sie von seinem, des einzigen Verräters, hassenswertem Anblick zu befreien. So von allen verstoßen, von dem immer mehr anschwellenden Soldatenhaufen und dem immer dringender ertönenden Hörnerklang hinabgerufen, scheidet er endlich in wilder Verzweiflung: hinweggerissen von seinem Glück, kennt er nur noch einen Weg: den mitten in die Feinde hinein — zum Tode Er wendet sich nach dem Hintergrunde; in „wildem Tumult“ umringen ihn seine Mannen und führen ihn, auf Nimmerwiedersehen, im Triumphe davon. W. „steht unbeweglich“; sie aber, das Opfer seines Ehrgeizes, seine Tochter sinkt ohnmächtig in der Mutter Arme. —

Der gewaltige Aufzug, der längste von allen, bringt A) für „W. T.“: I) Auftritt 1—12 die 4. Steigerungsstufe in 4 Unterstufen: 1) A. 1—4 Einleitung: die düstre Familienszene; 2) A. 5—7 Vorstufe: Abfall von 15 Generalen, Beginn von Meuterei im Lager; 3) A. 8—9 erste Steigerungshöhe: Enthüllung von O's. Verrat; 4) A. 10—12 Steigerungsschwebe: W's. Arglosigkeit gegen B., dann Kunde a) vom Abfall Prags und aller auswärtigen Regimenter b) von der Ächtung: zweite Steigerungshöhe; c) Nachwirkung auf die Familie. II) A. 13—15 (Szenenwechsel!) den Höhenpunkt: 1) A. 13 Einleitung: W's. Monolog. 2) A. 14—15 die Kürassierszene, wirksam auch durch die Gegensätze: a) draußen offne laute Empörung, drinnen die gemessene Ruhe der Pappenheimer; b) deren Treuherzigkeit, W's. Diplomatie in treuherziger Form; c) W. der Geächtete und doch in voller Geisteskraft, auf der Höhe seiner bezaubernden Beredsamkeit; vor allem aber

W's. T III. d) der tragische Kontrast: auf der Höhe seines Erfolgs — III) Auftritt 16 der Umschlag, die Peripetie, herbeigeführt durch B's. Eingriff als tragisches Moment und buchstäblich bezeichnet durch das Kommando: „Rechts um!“ (für W's. Glück gleichsam das endgültige „Links um!“); unmittelbar anschließend IV) A. 17—23 die 1. Umkehrstufe in 2 sich in einander schlingenden Wendungen: 1) M's. Abschied, 2) W's. persönliche Ohnmacht gegen die meuternden Truppen, Aufbruch nach Eger. — — Diese Glieder bilden B) für's Gesamtdrama die 2. und 3. große Umkehrstufe; die 2. umfaßt oben I: den Gesamtabfall in seinen Abstufungen, die 3. (auch durch den Szenenwechsel bez.) oben II—IV: den Sonderabfall der Pappenheimer und ihres Obersten; von IV ab fällt also die Umkehr von „W. T.“ mit der des Gesamtstücks zusammen. — — C) Für die Nebenhdlg bilden 1) Auftritt 3. 4. (Th's. Angst, W's. hochmüt. Ablehnung der Liebe M's.), sowie Auftritt 18 (M's. letzte Auseinandersetzung mit W. 1) noch eine 3. Umkehrstufe, welcher 2) in Auftritt 21. 23 das 2. Stück der Katastrophe folgt [das 1. vgl. zum II. Aufzug ad C.]: M's. endgültiger Verzweiflungs-Abschied von der Geliebten (schön verbunden mit W's. gleichzeitigem Aufbruch nach Eger). —

Vierter Aufzug.

1. Auftritt Zwischen dem vorigen und diesem Aufzug erfolgt hinter der Szene W's. Aufbruch von Pilsen nach Eger und am folgenden Tage — dem 4. der Handlung, einem Mittwoch — gegen Abend seine und der Seinigen Ankunft daselbst[1]. In seinem Gefolge ist auch Butler angelangt, der in einem Saale von W's. Quartier, dem Hause des Bürgermeisters, zuerst auftritt. Schaurig erklingen seine kurzen Sätze voll ingrimmiger Genugthuung, daß nun, nach dem Fall des „Rechens“ und dem Aufzug der Zugbrücke,[2] für W. „jeder Rettungsweg abgeschnitten“ sei. „Bis hierher, und nicht weiter!“ sage das Schicksal. Aus Böhmen aufgestiegen,

---

1) Die Tage sind: I) „Lager“ und „Pikkolomini“: Sonntag, W. T. I. II) Montag, III) Dienstag, IV. V: Mittwoch; Genaueres vgl. Teil III. Geschichtlich fiel W's. Tod auf den 25. Februar, einen Samstag, der Einzug in Eger Tags vorher, Freitag, der Aufbruch aus Pilsen 23. Februar Donnerstag — vgl. Teil I, S. 15. — Ueber W's. Wohnung und den angeblichen Bürgermeister Pachhälbel vgl. Teil I, Nr 583, Anm 149. — 2) Rechen hier Thor-Fallgatter; die Zugbrücke geht über die Eger oder den Festungsgraben. —

werde sein „Meteor" an Böhmens Grenze wieder sinken.[1]) Zum Rachekrieg gegen den Kaiser sich rüstend, werde er selbst der Rache verfallen.[2]) — Hier unterbricht ihn der bejahrte Kommandant der Festung, Gordon, als Schotte sein, des Iren, entfernterer Landsmann, doch von entgegengesetzter Gemütsart.[3]) Entsetzt hat der schlichte warmherzige Mann aus B's. und einem kaiserlichen Briefe, welch letztrer ihn unbedingt dem Obersten gehorchen heißt, all das Schreckliche vernommen. Doch W's. persönliche Erscheinung hat ihm wieder Zweifel geweckt: „nicht als ein Geächteter", nein, voll ruhiger Herrschermajestät „wie sonst", sei derselbe aufgetreten; auch nicht in schmeichelnder Herablassung, wie Unglück oder Schuld sie erzeugen, sondern voll würdevoller Zurückhaltung. Doch B. bestätigt ihm kurz den Gesamtverlauf der bisherigen Handlung[4]), und G. ergeht sich nun in schmerzlicher Klage, über eines solchen Mannes Sturz, wofür er die Schuld mit Recht, ähnlich wie früher Questenberg zugestanden hat (S. 22), auch der unnatürlichen Machtstellung zuschreibt, die man W. eingeräumt habe.

W's. T. IV, 1.

2. Auftritt.

Finster aber verweist B. ihm das Klagen. Jetzt sei W. bei der Nähe der Schweden noch zu fürchten. Diese Verbindung also durch dessen Verhaftung rasch entschlossen zu hindern, habe er sich bei „Ehr und Leben" verpflichtet, und G. müsse ihm helfen. Aber eben dies veranlaßt den treuherzigen Greis, der Amt und Würde einst von W. selbst empfangen hat, zu erneuter Klage. Ihn drängt's, die guten Seiten des Gestürzten hervorzuheben: dessen königliche Freigebigkeit, die Huld, mit der er so manchen — ein Seitenblick streift hierbei B. selbst — aus dem Staube erhöht und dennoch keinen wahren „Freund in der Not" sich erworben habe. Er selbst zwar hat keine besondre Gunst von ihm genossen; frei von jeder Dankespflicht, hat er nur dem Kaiser zu gehorchen und ist auch zu der geforderten Beihülfe

1) Meteor Bild der rasch aufflammenden und wieder verlöschenden Glanzlaufbahn. — 2) Rachsucht bei W. im Stück kaum betont, vgl. Teil I, S. 53 und 16, II, 3; hier von B's. eignem Rache-Standpunkt gesprochen! — 3) Das Geschichtliche über Gordon T. I Anm. 136 f. 139, auch zu Nr. 547. — 4) Die kurzen Zusammenfassungen der Gesamthdlg vgl. Teil I, Nr. 510 f.

W's. T. IV, 2. bereit. Dennoch wird's ihm schwer; Jugendfreundschaft hat ihn einst mit W. verbunden, und unwillkürlich drängt sich die Erinnerung an jene Zeit hervor, da sie beide Pagen am Hof zu Burgau gewesen seien.[1] Seine Schilderung der schon damals rätselhaften Art des ernsten, hochstrebenden, in sich gekehrten und dann wieder mit Geistesblitzen alle überraschenden Jünglings weckt selbst des finstren B's. zeitweiliges Interesse: von einem damaligen Fenstersturz und folgenden „Wahnsinnsanwandlungen" W's. hat auch er gehört. G. bestätigt dies und den darauf folgenden Übertritt zum Katholizismus, vor allem aber, daß seitdem jener Größenwahn von einer überirdischen Schicksalsbestimmung W. beherrscht habe, kraft dessen er rasch und „keck wie einer, der nicht straucheln kann", die schwindelerregende Laufbahn bis zum „Fürsten, Herzog und Diktator" durchmessen habe und nun gar, unersättlich, die Königskrone erstrebe.

Hier unterbricht den Redner die Annäherung W's. selbst. Wir aber schauen diesem nun mit einer Empfindung entgegen, wie bisher im ganzen Stücke nicht. Das Doppelbild des merkwürdigen Mannes, hier des mitten im Sturz noch königlichen Herrschergeistes, dort des schon so früh vom Genius und vom Wahn zugleich getriebenen Jünglings: wie ergreifend tritt es, so nah vor der erschütternden Katastrophe, uns in die Seele! Gezeichnet vom Griffel wehmütiger Erinnerung und aufrichtiger Anteilnahme, ruft es gleiche Empfindungen in uns wach; und tief bewegt folgen wir dem Dichter, der seinen Helden — wie er's im Prolog versprochen hat (S. 7) — von nun an mit wunderbarer Kunst unserm Herzen „menschlich näher" und näher zu bringen weiß. —

3. Auftritt. Im Gespräch mit dem Bürgermeister heranschreitend zeigt W. sich ganz, wie G. ihn geschildert hat. Ruhevoll, als sei nichts Besonderes geschehn, erkundigt er sich nach den Verhältnissen der Stadt,[2] verspricht Steuererleichterung und für

1) Das Geschichtliche über W's. Jünglingszeit Teil I, S. 21 f, Anm. 12.

2) Die Reichsstadt Eger, von Ludwig dem Bayer 1315 an Joh. von Böhmen verpfändet, durfte seitdem den Reichsadler nur halb frei führen, die untere Hälfte wurde „kanzelliert" d. h. mit weißen und roten Streifen bis an den Hals und die Flügelspitzen vergittert — die Verstümmelung des Wappens ein Bild der Verstümmelung ihrer Reichsfreiheit. —

die noch zahlreichen heimlichen Protestanten — den erschreckten W's. T. IV, 3
Begleiter selbst durchschaut er als solchen — volle Duldung, wobei er offen jenen **freien Standpunkt** bekennt, den ihm schon im „Lager“ der Kapuziner so verargt hat.[1]) Hierbei überkommt ihn plötzlich die alte mystische Stimmung. Vertraulich[2]) und doch feierlich deutet er dem erstaunten Zuhörer eine kürzliche Himmelserscheinung von „drei Monden“[3]) auf eine große Schicksalswendung: den Untergang der „spanischen Doppelherrschaft“[4]) und den Sieg des Protestantismus, den er also nunmehr, nach dem Bruch mit Wien, selber zu erstreben scheint. Doch rasch bricht er, B. und G. bemerkend, ab und tauscht mit diesen Bemerkungen aus über das „starke Schießen“, das man gestern Abend auf dem Herwege von Süden, von der Richtung der Schweden her vernommen habe.[5]) Letzteren gegenüber hat G. noch allerlei Schutzmaßregeln getroffen und wird von W. wegen dieser Genauigkeit „in Kaisers Dienst“ belobt. Anderseits aber heißt derselbe B., sämtliche den Schweden entgegenstehende Posten aufzuheben, und kündigt G. seinen Weitermarsch schon für morgen „mit dem Frühesten“ an, während er seine Familie dessen „treuen Händen“ überlassen will Da eilt **Terzky** mit einer 4. Auftritt.
Freudenkunde herein, die das Schießen aufklärt: bei Neustadt sei ein kaiserlicher Trupp beim Einbruch ins Schwedenlager vollständig aufgerieben. Näheres teilt, ihm auf dem Fuße folgend, 5. Auftritt.
Illo mit: ein Bote vom Rheingrafen an W. ist da und meldet: die Schweden, nur noch 5 Meilen entfernt, seien von

---

1) Oben S. 14, vgl. auch Pikkolomini II, 7, 662: W. pflegte „nach dem Katechismus“ seiner Soldaten „nicht zu fragen.“ W's. religiöse Stellung überhaupt“ vgl. Teil I, S. 16, II, 2 a. E. Anm. 23 und 37. — 2) „Ihm die Hand auf die Achsel legend“ — Gewohnheit auch des historischen W. — 3) Schon den 14. April 1632 sollten am Himmel 3 Sonnen gesehen sein. — 4) D. h. der Habsburgischen Macht in Spanien und dem von diesem beeinflußten Österreich. — 5) W's. Bezeichnung V. 192: man habe das Schießen „**diesen** Abend auf dem Weg hierher“ vernommen, kann nur auf den Abend **vorher** beim Marsch von Pilsen her gehen; denn da der schwedische Hauptmann später (A. 10, 635) von M's. Bestattung „**heut** früh“ berichtet, so muß der Kampf **gestern** gewesen sein. Die hier und später genannten Orte: **Neustadt**, **Weiden**, **Tirschenreut**, **Tachau**, alle südlich von Eger; **Joachims**- oder **Jochimsthal** nordöstlich nach der sächsischen Grenze zu.

W's. T. IV, 5. den Pappenheimern unter Max Pikkolomini angegriffen worden, hätten aber in furchtbarem Mordgefecht das ganze Regiment samt dem Führer vernichtet.[1]) Aufgeregt will W. zum Boten, da stürzt die Neubrunn, von Bedienten gefolgt, mit Hülferuf herein: Thekla liege im Sterben. Alle eilen davon, nur G. und B. bleiben zurück.

6. Auftritt. Nachdem letztrer kurz den Zusammenhang, Th's. Liebe zu dem nun gefallenen M., erklärt hat, kündigt er kurz und entschlossen seinen unter diesen veränderten Umständen auch rasch geänderten Entschluß an: statt der bloßen Verhaftung des Lebenden, dessen Verwahrung beim Nahen der siegreichen schwedischen Übermacht unmöglich sei, will er, für den Ausgang verhaftet, den einzig sicheren Weg wählen: die sofortige Ermordung W's. Entsetzt hört G. das Schreckliche; und es beginnt nun ein kurzer schlagender Wortkampf um Leben und Tod des Helden zwischen den beiden Altersgenossen und Landsleuten, dem finstern, eisernen, racheverbissenen Iren und dem wohlwollenden, weichen, rettungbeflissenen Schotten. Aber was letztrer auch immer vorführt: „des Feldherrn heilige Person", die Grausigkeit so übereilten „Henkerdienstes", die Stimme des Gewissens — alles prallt an der kalten Unerschütterlichkeit des andern und an der in der That zwingenden Logik ab: daß bei so klarer Schuld, so furchtbarer Verantwortung, so brennender Gefahr jedes andre Mittel unsicher bleibe. So sei es W's. eignes „böses Schicksal", „sein Verhängnis", was ihn verderbe. Mit dieser fatalistischen Ausflucht, die er W. selber gleichsam abgelauscht hat (vgl. S. 57. 62 a. E), beruhigt auch B. die etwaigen letzten Regungen seines Gewissens. Und als G. lieber im Kampf gegen die Schweden ritterlich fallen, als „schwarzen Mord" unterstützen will, schiebt er ihm einfach die ganze Verantwortung mit allen Folgen zu. Auch er wolle ja W. nur stürzen, nicht vernichten; da solle denn G. „andern Rat" schaffen. Das jedoch wagt und vermag auch in der That dieser nicht zu übernehmen, und so

---

1) Ganz dichterisch; geschichtlich kam Bernhard von Weimar [statt dessen Sch. aus Rücksicht aufs Haus Weimar den Rheingrafen setzte] bis 7 Stunden südlich Eger heran, doch erst nach W's. Ermordung.

muß er blutenden Herzens nachgeben. Da ist es ihm denn fast eine Erleichterung, daß Illo und Terzky, die B. natürlich mit töten will, wenigstens vollauf ihr Los verdient haben; gelten sie ihm doch als die wahren Schuldigen, als die „fluchwürdig geschäftigen“ Verführer W's. Der Plan B's. ist, beide getrennt von W. und noch vor diesem, bei einem Gastmahl diesen Abend, das ursprünglich mit ihrer Verhaftung enden sollte, kurzer Hand niedermachen zu lassen. — W's. T. IV, 6

7. Auftritt

Kaum hat er dies entwickelt, da erscheinen — ein furchtbarer Kontrast — ahnungslos beide Opfer selbst: T. im Siegesrausch sich schon mit den Schweden auf dem Marsche gegen Wien wähnend, J. voll Rachedurst und roher Schadenfreude über M's. Fall, daß nun dem alten Vater der einzige Sohn, und seiner Lebensarbeit um die Erhebung seines Hauses in den Fürstenstand der Erbe geraubt sei. Als B. Bedauern äußert und auf W's. deutlichen Schmerz darüber hinweist, poltert J. erst recht mit seinem alten Groll über die stete Bevorzugung der Welschen los (vgl. S. 37). T., dem das fatal ist, sucht mit dem Hinweis auf das fröhliche Zechgelage heut Abend dem Gespräch eine heitere Wendung zu geben. Aber J. will sich nicht mäßigen: „in Österreichischem Blute“ soll sich „sein Degen heut baden.“ „Pfui!“ ruft der erzürnte G., und B. warnt vor übertriebenen Hoffnungen, da der Kaiser noch mächtig sei. Doch beide, J. wie T., sind überzeugt, keiner von dessen Feldherren sei einem W. gewachsen. Dessen alter Ruhm, so schwelgt J., werde wieder steigen: dann wehe den Abtrünnigen, glücklich aber die Freunde, die er „kaiserlich belohnen werde“, vor allen sie selbst und — fügt er herablassend hinzu — auch G. Und ohne auf dessen ablehnende Antwort zu achten, will er in seinem Übermut gar die Stadt zur Ehre der Schweden erleuchten und alle Dawiderhandelnden als Verräter behandeln lassen — was selbst dem T. zu stark ist. Schließlich empfiehlt er G. noch alle Vorsichtsmaßregeln — „zum letztenmal“, denn morgen sei dessen Schließeramt aus. So, voll trotziger Ausgelassenheit, geht der Verblendete davon; ihm nach T., dem auf seine Frage: B. komme doch auch aufs Schloß, die furchtbar-ironische Antwort zu teil wird: „Zu rechter Zeit.“ Wir aber,

3. T. IV, 7. ihnen nachschauend, teilen abermals G's. Empfindung: in all dem Entsetzlichen, was so, Schritt für Schritt, unabwendbar, heranschleicht, fühlen auch wir es gleichsam als eine **Erleichterung**, daß dasselbe wenigstens **diese** rohen niedrigen Seelen nach vollem Verdienste trifft, daß **sie** wirklich fallen **müssen**, wenn irgend das Recht triumphieren soll. —

8. Auftritt. Kann also selbst G. sie „nicht beklagen", so fällt ihm doch nun, als B. die Befehle J's. in entgegengesetzter Ironie wiederholt und, auf höchste Schnelligkeit dringend, davon will, das fürchterlich rasche Verhängnis W's. selber abermals mit Grausen auf die Seele. Schauerlich klingt's ihm, wie B. nun denselben Mann, dem er noch vor drei Tagen das höchste Lob gespendet (S. 35), in feindseliger Herbigkeit schildert — gleichsam die Grabrede, die er dem Verfallenen schon vor dem Tode hält. Jetzt sieht er in ihm — ähnlich wie M. in seiner Verzweiflung (S. 84) — nur noch den „großen", gewissenlos-selbstsüchtigen „Rechenkünstler", dem die Menschen und ihre „Ehr und Würde" nichts gewesen seien, als „des Brettspiels Steine" für seinen Zweck. Aber — so schließt er voll grimmigen Hohns — der lebenslängliche Rechner werde mit einer Verrechnung auf Kosten des eignen Lebens enden.[1]) Und dennoch — als nun G. rührend fleht, doch auch der Größe, Milde, der „liebenswerten Züge" und „Edelthaten" W's. zu gedenken und Gnade zu üben, da schimmert ein letzter Rest von Menschlichkeit durch die Worte, mit denen B. sich zu rechtfertigen sucht: nicht Haß mache ihn zu dessen Mörder; nicht sein Blut wolle er, sondern überließe ihn gern des Kaisers Gnade, wenn eben nicht die Schweden siegreich nahten und seine Ehre auf dem Spiel stände. So sei es — damit kommt er auf seinen **Fatalismus** zurück — das „Schicksal", die „blinde Gewalt", deren bloßes „Spielzeug" der Mensch sei und die demselben „aus der eigenen Wahl die furchtbare Notwendigkeit erschaffe", welche nun auch ihn **zwinge**, W. zu töten, selbst wenn sein Herz anders spräche. — Also, ganz wie früher

1) V. 435: W. werde „wie jener dort in seinem Zirkel fallen" — Vergleich mit Archimedes' Tod bei der Einnahme von Syrakus 212 („noli turbare circulos meos!").

bei W. selbst (S. 57. 66), ein wahrer Knäuel von Wahrheit und Irrtum! Gewiß, die Alternative zwingt ihn furchtbar vorwärts, und W's. selbstgeschaffnes „Schicksal" spielt dabei als treibende Kraft mit. Allein, daß grade ihm, gegen seinen ersten milderen Plan, nun der Mordstahl in die Hand gedrückt wird, ist nicht, wie er sich und G. einreden möchte, eine fremde „blinde" Gewalt, sondern Folge seines Selbstanerbietens an Oktavio, ist die Ausgeburt seiner eigenen heißen und wilden Rachbegier, wie sie jener Ausruf verriet: „O, er soll nicht leben!" (S. 69). Mag er dann später Milderes gewollt haben, jetzt hat er sich in der Schlinge seiner eigenen Rachsucht gefangen! Wie wenig er selbst aber bloßes „Spielzeug" ist, zeigt sich sofort. Denn auf sein Schlußwort: er sei entehrt, wenn W. entkomme, macht G. in seiner Demut und Herzensgüte leider das Versehen zu erwidern: „O solchen Mann zu retten" — er stockt, denn schon fährt B., wie von einer Natter gestochen, dazwischen: „Was?" Und als jener nun unbedachtsam fortfährt: das sei wohl eines Opfers der äußeren Ehre, der „Meinung" andrer wert — da bäumt sich des Emporkömmlings ganzer Stolz mit eisigem Hohne auf. Sehr wohl verstehe er G's. Meinung: seine, des „kleinen Hauptes", des „niedrig Geborenen" Ehre komme nicht in Betracht gegen die Rettung des „großen Herrn". Allein er denke anders: W's. T. IV 8.

„Ein jeder giebt den Wert sich selbst. Wie hoch ich
Mich selbst anschlagen will, das steht bei mir."

Auch dem Höchstgestellten auf Erden trotzt seine Selbstschätzung:

„Den Menschen macht sein Wille groß und klein,"

„Und" — das ist der schauerliche Schluß — „weil ich
meinem treu bin, muß er sterben."

In der That, nun ist's vorbei! Zwar nicht erst zum Abschluß wird sein Entschluß hierdurch gebracht, denn das ist nicht nötig, da derselbe fest steht; aber abgeschnitten ist dadurch augenblicklich und für immer alles Pro-et-contra, jede andre mögliche menschliche Regung in ihm stumm gemacht, und so abgethan und von jedem Skrupel losgelöst liegt für ihn die That vor, als wäre sie bereits geschehn. „Ja jetzt — das ist die innerste Regung in seiner Antwort — jetzt — auch dies Gräßliche ist menschlich! — thut es ihm eigentlich wohl, daß

W's. T. IV, 8. er muß, daß er nicht anders kann, wenn er nicht sich selber für entehrt gelten will. Und grade dieses schreckliche Letzte — nur das Erste wieder ist es, wovon er ausgegangen, jener erste Ausbruch: „O er soll nicht leben!““[1]) — So sieht denn auch G. ein, er strebe umsonst den „Felsen“ zu bewegen,[2]) und nur die Bitte bleibt ihm übrig, ein Gott möge W. aus des Fürchterlichen Hand erretten. Damit schließt die 1. Szenenreihe dieses Aufzugs. —

9. Auftritt. Die 2. ist ganz dem Schicksal des Liebespaars gewidmet. In einem Zimmer bei der Herzogin sind um die ohnmächtige Thekla die Mutter und Fräulein von N. beschäftigt, während die Gräfin T. an W. den Hergang berichtet. Voll Ahnung des Unglücks ist die Arme auf das Gerücht der Schlacht hin sogleich dem schwedischen Kurier entgegengeeilt, und ehe die andern es haben verhindern können, auf dessen Bericht ohnmächtig in seine Arme gesunken. Jetzt aber erholt sie sich und kann, vom Vater gestützt und mit liebevollem Zuspruch ermuntert, sich aufrichten. Sofort sucht ihr Blick den Unglücksboten und verlangt ihn allein zu sprechen. Erschreckt wehrt die Fürstin ab; doch als Th. fest erklärt: sie sei ruhiger, wenn sie alles wisse, und müsse überdies ihre beschämende Schwachheit vor dem Fremden wieder gut zu machen, tritt W. auf die Seite seines „starken Mädchens“, das mit Recht nur aus sich selber die Kraft zur Überwindung schöpfen wolle, und gestattet die Unterredung, zu der das Hoffräulein den Schweden rufen soll. Im Begriff sodann zu gehen, wird er von der T. flehentlichst gebeten, bei seinem Abzug morgen sie alle mitzunehmen und nicht hier in dem Unglück, der Erwartungsqual, den traurigen Festungsmauern allein zu lassen, die sie unsagbar, gleich einem Totenkeller, anwiderten. Doch er will nur von Hoffnung, nichts von Unglück wissen, und ihre Ahnung vermeintlicher „böser Zeichen“ durch neues Glück bald Lügen strafen. Auf die Anmeldung des schwedischen

---

1) Vgl. Werder a. a. O. S. 167. — 2) V. 484 f. „O einen Felsen streb ich zu bewegen! Ihr seid von Menschen menschlich nicht gezeugt“, wohl nach Ilias 16, 34 f.: Grausamer . . . dich schuf die finstere Meerflut, dich hochstarrende Felsen: denn starr ist dein Herz und gefühllos. Vgl. Äneis 4, 366: duris genuit te cautibus horrens Caucasus.

Hauptmanns lassen sodann alle Th. mit demselben allein; nur W's. T. IV.
die N. bleibt auf ihres Fräuleins Wunsch zugegen.

Als nun aber der Augenzeuge der Schlacht anfängt, in 10. Auftritt.
dramatischer Lebendigkeit den furchtbaren Todeskampf der Pappenheimer zu schildern, wie allen voran Oberst Pikkolomini, von Feinden umdrängt, statt sich ehrenvoll zu ergeben, hartnäckig weiter gefochten und, vom durchbohrten Rosse herabgeschleudert, unter den Hufen der nachfolgenden den Tod gefunden habe: da hat die bleiche Hörerin sich doch zuviel zugetraut: ihr beginnt zu schwindeln, ihre Angst steigert sich, und bei dem Höhepunkt des Schrecklichen wandelt die heftig Zitternde neue Ohnmacht an. Zartfühlend will der Offizier sich entfernen; doch sie faßt sich wieder, hört vom Untergang der gesamten verzweifelten Schar und endlich, mit verhülltem Haupt, von dem feierlich ergreifenden Begräbnis, mit welchem die Schweden den Helden geehrt, der offenbar den Tod gesucht habe.[1]) Genau läßt sie sich die Grabesstätte und den Weg dahin bezeichnen, hat aber dann nur noch die Fassung, den Boten mit einem Andenken zu belohnen und ihm schweigend abzuwinken. Kaum ist er fort, so 11. Auftritt.
bricht ihre ganze Leidenschaft hervor in der Eröffnung an die Vertraute: sofort, noch diese Nacht, trotz Sturmesgrauen und Gefahr, trotz Vaterzorn und Weltgerede an die Gruft des Geliebten zu entfliehen. Nur die Erinnerung an die Mutter weckt ihr einen Augenblick schmerzliches Bedenken. Aber nein, sie kann's auch der nicht ersparen! Unwiderstehlich, ruhelos treibt sie's aus diesen Mauern; und wie gestern der Saal sich mit Kriegern füllte, den Geliebten fortzureißen (S. 87), so füllt heute sich ihrem schon längst ja ahnungsvollen Geiste (S. 33. 86) dieses Haus mit „bleichen hohlen Geisterbildern an", deren „entsetzliches Gewimmel" sie hinauszudrängen scheint. Schaudernd hört die N. ihre Rede und eilt davon, den Stallmeister

1) Nach Boxberger soll Sch. den Zug, daß auf M's. Sarg „der Rheingraf selbst den eignen Siegerdegen" legt, von der Bestattung des Dichters und Helden E. Chr. von Kleist genommen haben, der 1759 den in der Schlacht bei Kunersdorf empfangenen Wunden erlag. Beim Begräbnis zu Frankfurt a. O., das die Russen besetzt hatten, fehlte das Ehrenzeichen, der Degen; da warf ein russischer Offizier seinen eigenen Degen auf den Sarg. Sch. konnte dies aus Nicolais „Ehrengedächtnis auf Kleist" wissen. —

W's. T. IV. 12. Auftritt. Rosenberg zu rufen, der ihnen die Pferde verschaffen und sie begleiten soll. Th. aber, allein gelassen, deutet ihr Gefühl auf die Geister des Geliebten und seiner Getreuen, die auch sie zum Tode rufen. Noch einmal ziehen die kurzen „himmelschönen Stunden“ ihres sonnenhellen Liebesglücks vor ihrer Seele vorüber. Aber ach! „roh und kalt“ hat das „Schicksal“ — so deutet nun auch sie ihr Los — mit dem Freunde ihr allen Lebensgehalt dahingerafft: so ist sie, auch das Leben selbst hinzuwerfen, unwiderruflich entschlossen. — Kurz und bestimmt giebt
13. Auftritt. sie daher dem nun erscheinenden Kavalier ihre Weisungen für den Aufbruch noch „in dieser Stunde“. Ja mit mühsamer
14. Auftritt. Fassung nimmt sie sogar von der eintretenden Mutter innigen Abschied und beruhigt deren Besorgnis über das heftige Klopfen ihres Herzens mit dem inhaltsschweren Worte — das uns im nächsten Aufzug ähnlich noch einmal entgegen klingen wird (S. 108):

„Schlaf wird es besänftigen — Gut Nacht, geliebte Mutter!“ So tritt sie vom Schauplatz ab, um gleich dem Geliebten allen übrigen voran dem frühzeitigen Tode entgegen zu eilen, ohne Ahnung, daß derselbe die anderen noch eher und grausiger treffen soll, als sie selbst.

Der Aufzug bringt: A) für „W. T.“ I) Auftritt 1—8 die 2. Umkehrstufe: W's. Racheplan in 2 Wendungen: 1) Auftr. 1. 2: Plan der Verhaftung, 2) Auftr. 6. 8 Entschluß der Ermordung; zwischeneingeflochten sind: 3) Auftr. 3: W's. Gespräch mit dem Bürgermeister als Uebergang zu 2, und vor allem: II) doppeltes Moment der letzten Spannung: 1) Gordons unverhofftes, sich steigerndes Eintreten für W., 2) Auftritt 4, 5. 7. Sieg und Nahen der Schweden, eine von fern winkende Rettung für W., die aber einerseits a) bei dem rohen Ausbruch J's. und T's. keine Freude noch Hoffnung wecken kann, vielmehr b) sofort als Gegenwirkung B's. 2. Plan hervorruft, anderseits c) überleitet zum 3. Stück der Katastrophe der Nebenhdlg, welcher Auftr. 9—14 gewidmet sind, vgl. C. — B) Für's Gesamtstück ist dies die 4. große Umkehrstufe, im übrigen dasselbe wie für A.—C) Für die Nebenhdlg bilden Auftritt 9. 10. das 3. Stück, 11—14 das 4. der Katastrophe: Untergang des Liebespaars, a) derjenige von M. nachträglich berichtet, b) derjenige von Th. vorbereitet und im Gefühl vorweg empfunden, letztrer noch einmal Aufzug V, Auftritt 8 und 12 in den Worten der Gräfin und C's. nachhallend.

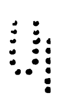
Fünfter Aufzug.

Zwei Opfer, das unschuldig in „der Väter Doppelschuld" verstrickte Liebespaar,[1]) sind gefallen; die Hauptopfer dagegen leben noch, ohne Ahnung ihres unmittelbar bevorstehenden Geschicks. Vorbereitet hat es ihr finstrer Dämon **Butler** schon bis auf die letzten entscheidenden Schritte. Jetzt erteilt er einem Major **Geraldin** die Aufträge für Ermordung Illos und Terzkys: zwölf Dragoner, neben dem Bankettsaal versteckt, sollen beim Nachtisch mit dem Rufe: Wer ist gut kaiserlich?" eindringen und, nachdem B. selbst durch Umstürzung des Tisches das Zeichen gegeben, den Mord vollziehn.[2]) Für W. selbst hat er als Henker zwei andre Hauptleute ausersehn, deren Erscheinen Geraldin ankündigt. Letztrer geht ab, und B., jene erwartend, erwägt nochmals, Aufschub sei unmöglich, zumal die Bürgerschaft — zum guten Teil noch protestantisch, wie wir hörten (S. 91) — sich begeistert für W. erklärt und zu seinem Schutze bewaffnet habe. — 1. Auftritt.

Herein treten nun die Hauptleute **Deveroux** und **Macdonald**, katholische Irländer wie B., verwegene rohe Gesellen, recht aus dem Abschaum der wilden Scharen, wie ihn W. selbst geschildert hat (S. 50), und so im Vergleich zu dem schwedischen Offizier des vorigen Aufzugs ein Bild jenes Kontrastes zwischen beiden Heerlagern, den schon das Vorspiel angedeutet hat (S. 12). Dennoch wird's B. nicht ganz leicht, sie zu gewinnen; und grade in der Art, wie sie sich sträuben und erst allmählich ihre immer neuen Bedenken überwunden werden, liegt 2. Auftritt.

---

1) M. und Th. haben an der Väter Schuld keinen Anteil, sind in diese „unschuldig" verstrickt. Aber ob sie ihrem eignen Geschick „ganz unschuldig" verfallen (**Vischer**, Ästhetik I, S. 308), welches sie doch **selbst frei** erwählt haben — darüber im III. Teil. — 2) Das Geschichtliche Teil I, S. 107, Anm. 143. —



W's. T V,2. die meisterhafte Steigerung und das packende Leben der Szene.[1]) Der Gang des Gesprächs — bei dem der klügere und entschlossenere D. meist das Wort führt und M. ihm nachspricht — bewegt sich in 3 Abschnitten mit achtfacher Steigerung. (I) Leicht lassen sie, als „Soldaten der Fortuna", sich (1) zum Wechsel der Fahne, schwerer schon (2) zum Dienst gegen den geizigen Wiener Hof und Abfall von dem „splendiden" W. verleiten. Dann aber (II) fahren sie (3) vor dem Ansinnen, letztren zu töten, zunächst entsetzt zurück; „Hand an den Feldherrn zu legen", dem sie den Fahneneid geleistet und so lange „respektvoll" gehorcht haben: davor sträubt sich doch, trotz B's. Gegengründen und Versprechungen, der letzte Rest soldatischen Ehrgefühls in ihnen. Erst als nun (4) der Verführer mit teuflischem Kniff als Ersatzmann statt ihrer den Pestalutz nennt, als sie W's. Tod unwiderruflich beschlossen sehen, und B. ausdrücklich die Folgen übernimmt und den Schritt als des Kaisers „netten runden Willen" betont: erst da treibt die Habgier, dem Nebenbuhler den Preis „nicht zu gönnen", sie zu zögernder Einwilligung. Aber (5) die Erwähnung der voraufgehenden Ermordung J's. und T's. durch Geraldin, Pestalutz und Leßley[2]) bringt den D. zu dem neuen Vorschlag, mit diesen, trotz der zweifellos größeren Gefahr, tauschen zu dürfen; denn er fürchtet „die Augen" des Mannes, der ihm erst vor wenig Tagen das Gold zu dem Rock geschenkt, den er anhabe. Rasch pariert indeß B. dies mit der Erinnerung, wie W. dem Kaiser den Fürstenmantel mit Verrat gelohnt habe, und mit dem brutalen Witz: D. brauche ja den Rock nur auszuziehn. Jetzt kommt (6) unerwartet M. mit einem Bedenken,

---

1) Die Szene ist allerdings viel angefochten worden wegen ihres jähen Stimmungsumschlags aus düsterster Tragik in eine an das „Lager" und anderseits an Shakespeare erinnernde derbe und stellenweis cynische Realistik, in der man gar komische Züge hat finden wollen. Allein nach dem Gesetz des dramatischen Kontrastes war Sch. zu solchem Gegenstück so gut berechtigt, wie Shakespeare. Dasselbe wirkt auch, wofern man nur die Naivetät der allerdings entsetzlich brutalen Mörder sowie die leitende finstere Gestalt B's., vor allem aber die auch hier noch beherrschende Machtpersönlichkeit W's. selber im Auge behält, keineswegs durch komischen, sondern durch grausigen Humor, und trägt zur Charakteristik grade W's. und anderseits des Heeres wie B's. einige drastische Züge bei. —

2) Ueber Leßley Teil I, Nr. 551 f. Anm. 139—143.

nicht des Gewissens, sondern — für ihn charakteristisch — des Aberglaubens, nämlich mit jener schon im „Lager“ (S. 13) verhandelten Volksmeinung: W. sei „gegen Schuß und Hieb“ durch „Teufelskunst“ gefeit und „gefroren“. Doch beruhigt er sich gleich selbst wieder: Weihwasser und Segen eines Mönchs sollen seinen Waffen „gegen den Bann“ helfen. Nun kann (III) B. endlich (7) den Gewonnenen seine Anweisungen geben: er selbst will sie in W's. Quartier führen, zum linken Flügel, wo derselbe, in seiner bekannten Abneigung gegen Lärm (S. 15), von der Dienerschaft gesondert, allein wohnt; will dann eigenhändig den wachhabenden Hartschier töten und ihnen Bahn machen.[1] So ist denn alles fertig verabredet; und dennoch — trotz alledem ist (8) den beiden Gesellen „seltsam zu Mute“: in kürzester Zusammenfassung tauchen noch einmal all ihre Bedenken und Zweifelsfragen auf, um abermals von B. widerlegt zu werden. Entscheidend ist schließlich der Gedanke an W's. Schuld und die Unwiderruflichkeit seines Geschicks; ja, daß er sonst ehrlos durch Henkers Hand sterben müßte, veranlaßt D. sogar zu der, nicht frivol, sondern brutal-ehrlich gemeinten Schlußwendung, die dem schauerlichen Vorhaben einen soldatisch-biderben Anstrich verleiht und über das ganze Gräßliche gleichsam einen heroisch-verklärenden Lichtblitz wirft: W's. T. V, 2.

„Komm, Macdonald, er soll als Feldherr enden
Und ehrlich fallen von Soldatenhänden.“ —

Und während so das Todesnetz bis zur letzten Masche fertig gestrickt wird — wo weilt er selbst, der Unselige, und womit füllt er den kurzen Rest seines Daseins aus? 3. Auftritt.

Zum letzten Male hebt sich der Vorhang vor der Schlußszenerie des Ganzen, einem Saale, durch dessen offene Thür man in eine Gallerie schaut, die „sich weit nach hinten verliert“ und auch zu W's. Schlafzimmer führt. An einem Tisch sitzt letztrer, eben den schwedischen Hauptmann mit verbindlichen Worten verabschiedend, durch welche dennoch der geheime Schmerz dieser Doppelerschütterung über des Freundes Tod und der Tochter Herzeleid hindurch zittert. In tiefen Gedanken bleibt er dann

---

1) Die Abweichungen von der Geschichte Teil I, Anm 149, zu Nr. 583.

W's. T. V, 3. sitzen, „starr vor sich hinsehend, den Kopf in die Hand gesenkt“, ohne die eintretende Gräfin T. zu bemerken. Erst nach einiger Zeit erblickt er sie und erkundigt sich schnell gefaßt nach Theklas Befinden, erhält indeß die beruhigende Antwort: sie scheine gefaßter und sei jetzt zu Bette. Um so besorgter aber bemerkt die Gräfin seine eigne Schwermut und bittet bei ihm bleiben zu dürfen. Er sucht sie zu beruhigen, kann jedoch die Trauer nicht verbergen, die seine Seele ähnlich umdüstert, wie da draußen Gewitterwolken, vom Winde gejagt, von Blitzen durchzuckt, den Mond und alle Sterne umdunkeln, unter letztren auch seinen „Lebensstern“, den Jupiter, dessen „stärkenden Anblick“ er grade jetzt so heiß ersehnt. Traurig faßt sie den aus dem Fenster Starrenden bei der Hand. Als sie ihn aber nach einer Pause trösten will: „Du wirst ihn wieder sehn“, da bricht er „wieder in tiefe Zerstreuung gefallen“, in den Schmerzensruf voll tragisch-ironischen Doppelsinns aus: „Ihn wiedersehn? — O niemals wieder!“ Erstaunt fragt sie: „Wen denn?“ und merkt nun erst an seinem erschütternd-wehmütigen Herzenserguß den wahren Grund seines Trübsinns, zu dem seine Gedanken unwillkürlich immer wieder zurückkehren: die Erinnerung an Max, den er um sein reines „leuchtendes“ Leben und die nunmehrige Todesvollendung beneidet. Diese habe jenen „über Wunsch und Furcht“ weggehoben, während ihnen, den Lebenden, schon die nächste Stunde „schwarz verschleiert“ Unglück bringen könne. Ja, tief hat ihn der Verlust getroffen! Ihre Frage nach dem Hergang des Todes kann er nicht ertragen. Auf ihre Bitte: sich heute nur des Sieges zu freuen, da ihm der Freund ja schon gestern bei der Trennung „gestorben“ sei, antwortet er zunächst zwar mit einer gewissen bittern Resignation: verschmerzen werde er den Schlag schon, wie der Mensch ja alles verschmerze. Aber dann überkommt ihn das Verlustgefühl so gewaltig, daß er in eine Klage um den dahingeschiedenen Freund, die „Blume“ und Schönheit seines Lebens, ausbricht, welche in ihrer rührenden Innigkeit wohl unter allen Gefühlsäußerungen des Mannes den Höhenpunkt darstellt und grade an dieser Stelle wahrhaft ins Herz schneidet. Als er sodann ferne Tritte vernimmt und, von der offnen Thür aus

hinten im Gange den Kommandanten mit den Festungsschlüsseln gewahrend, die Schwägerin nochmals auffordert, nun endlich zur Ruhe zu gehen: da erfolgt — so ergreifend wie psychologisch fein und wahr — ein völliger doppelter Stimmungsumschlag. Sie, die selbständige willensstarke Frau, die ihn ja zumeist in das Verhängnis mit getrieben und eben jetzt noch ermahnt hat, an seiner Kraft nicht zu verzagen, sie verwandelt sich nun, da sie scheiden soll, in das furchtschauernde Weib, das voll liebender Sorge und banger Ahnung ihn mit Bitten und Warnungen bestürmt. Er selbst dagegen erhebt sich nun, nachdem er der Freundschaft ihr Recht gezollt hat, wieder zur Heldengröße empor und sucht mit männlicher Ruhe die „Schwester“ zu trösten. W's T. V, 3.

Allerdings liegt grade hierin die erschütterndste Tragik. Denn alles, was sie nun vorführt: ihre Furcht vor seiner plötzlichen Abreise und Nimmerwiederkehr; ihre bangen Träume von seiner Vereinigung mit der ersten Gemahlin, seinem Aufenthalt in der Gitschiner Familiengruft, seinem jähen Verschwinden vor ihr unter dem Lärm zusammenkrachender Thüren, und endlich seinem „kalten“ Händedruck und Kuß unterm Herabwallen einer „roten Decke“: alles das fällt uns ja Wort für Wort mit dem ganzen Schauer unbewußter tragischer Ironie auf die Seele. Und ebenso muß seinerseits die Unerschütterlichkeit, wie er ihre „Einbildungen“ abweist, ihre Träume günstig umdeutet oder ganz natürlich aus ihrer Stimmung und dem Anblick des „roten Teppichs“ in seinem Schlafzimmer erklärt; endlich wie er zwar „Warnungsstimmen“ und Vorahnungen des „Unvermeidlichen“ zugibt und an dem bekannten Beispiele Heinrichs IV. von Frankreich erläutert,[1]) seinerseits aber durch nichts dergleichen in seiner Ruhe gestört wird, vielmehr in stolzem Selbstvertrauen die Weinende tröstet: des „Kaisers Achtsbrief finde keine Hände“ —: auch dies alles muß uns, eben als Ausdruck seiner vollständigen, ganz unrettbaren Schicksalsblindheit, aufs tiefste erschüttern.

Nur halb getröstet scheidet sie endlich — für immer —

1) Teil I, Anm. 147.

W's. T. V. von ihm, ruhig nur in dem festen Entschlusse, den sie schon gestern einmal angedeutet (S. 80): im schlimmsten Falle das letzte Trostmittel zu gebrauchen, welches sie bei sich führe. —

4. Auftritt. Dieselbe ruhige Zuversicht bekundet W. nun auch dem eintretenden Gordon gegenüber. Zwar froh kann er nicht sein; die vom Schloß herübertönende Bankettmusik paßt schlecht zu seinem tiefen Ernst und entlockt ihm ein bittres Wort über „dies Geschlecht", das sich nur „bei Tisch freuen könne". Aber er fühlt sich ganz sicher, zumal beim Anblick von G's. ehrlichem Gesicht. So läßt er sich ruhig vom Kammerdiener entkleiden; und als dabei die goldne Kette entzwei fällt, die ihm einst der Kaiser für seine ersten Kriegsthaten verliehen hat,[1]) da gilt ihm auch das keineswegs als böses Vorzeichen, obwohl er sie als „Talisman" bisher getragen zu haben bekennt, sondern nur als Sinnbild, daß ihm „fortan ein neues Glück beginnen" müsse. Immerhin aber weckt dieser Rückblick und G's. Gegenwart ihm ähnliche herzliche Jugenderinnerungen an den gemeinsamen Pagendienst zu Burgau, wie jenem vorhin (S. 90). Doch nicht düstre Wehmut, wie dort, herrscht hier, nein, das alte Selbstgefühl, wie sich's auch in dem herablassenden Versprechen bekundet, für G's. Zukunft sorgen zu wollen, und, als dieser in vielsagender Warnung darauf verzichtet, in dem Vergleich seines eigenen noch „ungeschwächten Mutes" mit dem Ruhebedürfnis des „abgelebten alten Mannes". Ja, diesem gegenüber erscheint in der That der 51jährige mit seinem „braunen Scheitelhaar" noch jugendfrisch, wie er „mit großen Schritten" das Zimmer durchmißt und nun einen wahren Hymnus anstimmt auf sein ganzes bisheriges Lebensglück, auf die eigne Größe und die „ungemeine" Einzigartigkeit seines Schicksals, die, schon „in den Furchen seiner Hand" erkennbar, ihm auch künftige „hohe Flut" verbürge.

Eine Zusammenfassung fürwahr, die einerseits den großartigen Höhenpunkt seines Muts, seiner Kraft und — seines Wahns darstellt, und eben dadurch uns, in dieser letzten Stunde seines Lebens, ein versöhnendes Gegengewicht gegen sein schreckliches Ende bildet; die aber anderseits, grade wegen

1) Teil I, S. 22, Nr. 29.

dieser Selbstvergötterung bis zum letzten Atemzuge, uns auch W's T. V, 4.
schauerlich berührt wie ein Hohnlachen der Nemesis (vgl. S. 66), wie eine selbstverfaßte Grabrede gegenüber jener furchtbaren früheren in Butlers Munde (S. 94).

Mag „der alte Gordon" ernst und bedeutsam warnen, den Tag nicht vor dem Abend zu loben: W. hat dafür nur ein überlegenes Lächeln. Wohl kennt er den Wechsel des Geschicks und den Neid der „bösen Götter", den die „alten Heidenvölker" gar durch Menschenopfer zu versöhnen suchten. Aber — so fährt er „nach einer Pause ernst und stiller" fort — hat nicht auch er demselben geopfert? Ist ihm nicht der liebste Freund gefallen, wie durch seine Schuld, so auch zu seinem höchsten Schmerz? So muß ja „der Neid des Schicksals gesättigt sein" und — „abgeleitet ist

Auf das geliebte reine Haupt der Blitz,
Der mich zerschmetternd sollte niederschlagen."

So muß selbst der bitterste Schmerz seines Lebens, das tiefe Schuldgefühl, die echte Trauer um den Freund, kurz die reinste Empfindung, deren er fähig ist — es muß sich abermals unterordnen zum gefügigen Werkzeug des Einen allbeherrschenden, allverschlingenden Größen- und Glückswahns, der jede Warnung, jedes schlimme Vorzeichen, ja jedes thatsächliche Unglück und Leid eigenwillig umstempelt zu einer unfehlbaren Bürgschaft seiner Sicherheit und seines wandellosen Glücks! (vgl. S. 65. 78).

Gradezu bis an die Grenze des Glaublichen und doch mit 5. Auftritt.
vollendeter psychologischer Folgerichtigkeit steigert sich dieser Zug in der folgenden Szene — der letzten, die uns den Helden noch persönlich vorführt — als plötzlich Seni mit Schreckensgeberden hereinstürzt und, alle früheren Freundeswarnungen weit überbietend, die Sterndeutung selbst, W's. leibeigene Kunst, gegen seinen Wahn ins Feld führt.[1]) Fliehen soll er noch vor Tagesanbruch; denn grausenhaft verkündet ihm der Planetenstand „Unglück von falschen Freunden", einen „lauernden Unhold" hinter seinem Lebensstern. Allerdings deutet der Astrolog dies nur auf die Schweden, zumal er als strenger Katholik das Bündnis

1) Das Geschichtliche Teil I, S. 110, Anm. 147.

W's T. V, 5. mit denen nie gern gesehn hat, und W. kann teils in dieser Beziehung, teils im Rückblick auf den „falschen Freund“ Oktavio auch diese Warnung in seinem Sinne umdeuten. Allein daß er nun, ohne über eine andere Möglichkeit überhaupt nachzudenken oder die Gestirne mit eignen Augen zu besichtigen, kurzer Hand die ganze Astrologie, die eigenen, eben noch so ersehnten Sterne abweist und das grade in dem Augenblick, wo sie ihn wirklich retten könnten: ja, daß er taub bleibt, als nun auch G., heftig erschüttert, seine Bitten kniefällig mit denen Senis vereint, und ihm, das Mordgeheimnis fast auf den Lippen, die wahre Deutung, die mittelbare durch der Schweden Ankunft drohende Gefahr, greifbar nahe legt; daß er auch da nur Fieberphantasieen heraus hört und unerschütterlich alles abweist: es ist die letzte, äußerste Konsequenz seiner selbstgeschaffnen Wahnverblendung im Zusammenwirken mit der gleichfalls selbstgeschaffnen Sachlage, und eben darin der furchtbare Hereinbruch der Nemesis: der vernichtende Rückschlag auf sein eigenes unseliges Haupt!

Und dennoch — grade auf diesem erschütternden Schlußpunkte, welch ein Zauber von Lebensvollkraft, von „unverwelklicher Jugend- und Herosfrische“, von erhabener Ruhe, und wiederum von Gemütswärme. Großmut und Seelenadel umleuchtet trotz allem dem noch einmal, gleich verklärendem Abendstrahl, das einst so machtvoll-furchtgebietende, oft so finster-dämonische und selbst jetzt noch königlich-stolze Haupt des einsamen todgeweihten Mannes!

Als G. in seiner Angst um ihn ganz die alte Demut vergißt und mit flammenden Worten, unter Anbietung seiner opfermutigen Hülfe, ihn zum letzten Male beschwört, seinen „Fehler gut zu machen“, den Schweden offnen Kampf zu bieten und so durch „bereuende“ Rückkehr den Kaiser auf immer zu versöhnen: da vernimmt der Stolze dies freimütige Wort — das ihm so bis jetzt nur Einer, Max, bieten durfte — allerdings mit „Befremdung und Erstaunen“, unter „starker innerer Bewegung“; aber er zwingt sich doch zu milder Ruhe gegen den „Jugendfreund“. Und wie er sich nun rechtfertigt — abermals welch ein widersprechendes Gemisch, und doch grade für ihn so charakteristisch! „Blut ist geflossen, Gordon!“ Damit weist er —

ahnungslos, daß in diesem Augenblick der Seinigen Blut fließt — W's. T. V, 5.
auf Maxens und der Pappenheimer Tod zurück. Ja, das Blut der Heldenschar, durch seine Schuld geflossen, es schließt jede Vergebung des Kaisers aus: so sagt's ihm, wie vorhin sich regend, sein tiefes Kains-Schuldgefühl; aber sofort tritt auch Kains-Trotz hinzu: könnte selbst jener vergeben, er seinerseits „könnte nimmer sich vergeben lassen"; stets würde er zu stolz sein, reumütig solche Schuldentlastung anzunehmen. Denn — so weich es ihm noch einmal aufquillt: hätte er den Verlust „des liebsten Freundes" vorher gewußt und im Herzen so gefühlt „wie jetzt" —: schon im nächsten Atemzug dämpft er sein Gefühl wieder herab zu dem kalten: „Kann sein, ich hätte mich bedacht", dem dann sofort der eisige Umschlag folgt: „Kann sein, auch nicht!" Und so spricht er sich selbst, in ahnungsloser Ironie, das furchtbare Schlußurteil, das grade so sein Todfeind Butler hätte sprechen können:

„Doch was nun schonen noch? Zu ernsthaft
Hat's angefangen, um in nichts zu enden.
Hab es denn seinen Lauf!" — —

Aber nicht mit solcher Herbigkeit will ihn der Dichter von uns scheiden lassen: nicht blos erschauernde Furcht, sondern auch innigstes Mitleid — dieser echt tragische Doppelklang soll als Abschiedsgruß durch unsere Seele zittern! Schon wenn W., nun ans Fenster tretend, die einfache Bemerkung macht: „Sieh es ist Nacht geworden, auf dem Schloß ist's auch schon stille", ergreift uns tief der unbewußte Doppelsinn der Worte. Wie hochgemut klang's noch gestern: „Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen" (S. 79)! Nun ist sie schon gekommen, die letzte Nacht, welche, sternenlos da draußen, auch hier drinnen seinen Stern für immer untertauchen soll in seinem eignen Blut! Und — „still ist's auch schon auf dem Schloß": ja totenstill, zum Zeichen, daß die grause Vorarbeit beendet ist, der alsbald auch hier gleiche Grabesstille folgen soll! — Und nun wendet er sich zum Schlafengehn: „Leuchte, Kämmerling!" Doch dieser, der schon vorhin eingetreten ist und an den Bitten G's. und S's. „sichtbaren Anteil" genommen hat, stürzt sich nun gleichfalls „heftig bewegt", mit stummem Flehen zu des

W's. T. V, 5. Herzogs Füßen. „Du auch noch?" spricht dieser verwundert und deutet's auf des „armen Menschen" Besorgnis für die eigne Zukunft, weshalb er schmerzlich-bitter fragt: Sei er denn so arm, den Dienern nicht ersetzen zu können? Aber, voll milder Großmut, will er niemand zum Bleiben zwingen: mag jener — so weissagt er abermals in erschütternder Ahnungslosigkeit sich selbst wie jenem das Ende — mag er „zum letztenmal" ihn heut entkleiden und dann zu „seinem" Kaiser übergehn! — Und endlich — an Theklas Abschiedswort erinnernd (S. 98) — die berühmten Schlußworte: „Gut' Nacht, Gordon!

Ich denke einen langen Schlaf zu thun,
Denn dieser letzten Tage Qual war groß
Sorgt, daß sie nicht zu zeitig mich erwecken!"

Worte — gewiß aus müder und beklommener Seele gesprochen, aber ohne eine Spur von Todesahnung oder gar Todessehnsucht![1]) Nein, das ganz unbefangene Gefühl momentaner Erschöpfung, das rein natürliche Bedürfnis einer vollen Nachtruhe liegt darin, um eine Last von zusammengedrängter Qual abzuschütteln, wie sie ihm so bisher noch nie sich aufgedrängt hat und wie sie ihm überhaupt — eben als Seelenqual — fremd und seiner innersten Natur zuwider ist.

So darf denn auch dieses Schlußwort um keinen Preis mit Betonung eines Außerordentlichen, was hinter ihnen läge, gesprochen werden! Denn grade in dieser vollen Naivetät argloseſter, unerschütterlichster Sicherheit und eines Bewußtseins ungeschwächter Kraft, welche morgen, nach genossener Ruhe sich wieder zu neuem Werk, ja zum allergewaltigsten Aufschwung anspannen soll: grade mit diesem „Atemzuge ungesättigten Lebens" gesprochen, trifft das Wort um so herzzerschneidender mit der ganzen Wucht tragischer Ironie unsere Seele. Und wie G. nun dem Abgehenden mit den Augen folgt „bis er in dem äußersten Gang verschwunden ist", und „gramvoll an eine Säule sich lehnend", durch Geberden seinen stummen Schmerz ausdrückt: so folgen auch wir aufs tiefste erschüttert dem merkwürdigen Manne, den „kein Donner aus dem wilden glanz-

1) Vgl. hierzu Werder, S. 115—26.

vollen Traum aufweckt, kein Mißgeschick, kein Sturz zur Besinnung bringt, der noch in diesem Augenblick sich oben auf wähnt und schlafen geht — wie er meint, um für seinen Traum wieder zu erwachen, in Wahrheit aber, um nur noch für einen einzigen, den letzten, den Todesmoment geweckt zu werden. In dem einzigen Augenblick, wo die Augen ihm aufgehn für die wahre Wirklichkeit, für seinen ungeheueren Selbstbetrug, in demselben schließen sie sich auch auf ewig! Wir aber sehen ihn nicht in diesem Momente des Aufwachens, des Gerichts und — der Befreiung! Ganz anders, als sonst die tragischen Helden, welche Zeit zum Tode haben, welche ihn vor unsern Augen erleiden, wird Er ahnungslos von demselben überrascht; wir wissen es, sehen's aber nicht; von uns geht er im sicheren Vollgefühl des Lebens und — kehrt nicht wieder. Er ist dahin, ist Staub — im Nu — eh er's selber fassen kann. Verschwunden ist er!" — — W's. T. V, 5.

Nur die Einleitung des grausigen Vernichtungswerks spielt sich vor uns ab, wie wir ja auch die Vorbereitungen gesehen haben. Noch hinter der Szene ertönt Butlers Stimme und schreckt Gordon aus seinem schmerzlichen Brüten auf. Noch einmal überlegt der gute Alte, ob er retten, Lärm schlagen, die Wachen rufen soll. Aber kann, darf er, der „Subalterne", die ungeheuere Verantwortung auf sich laden? Nachdem er alles ihm Mögliche versucht hat, muß er's nicht dem Himmel anheimstellen? Und schon unterbricht auch B. sein Selbstgespräch. Er trägt die Hand in einer Binde, von Illo im letzten Verzweiflungkampf verwundet.[1] Schauernd bittet nun G. nochmals um W's. Leben, nachdem „die Schuldigen" tot seien; und da grade der Kammerdiener kommt, „mit dem Finger auf dem Mund Stillschweigen gebietend", ein Beweis, wie rasch der Erschöpfte in Schlummer gesunken ist, da fleht er: doch nicht den „heilgen Schlaf" zu morden. „Nein", entgegnet barsch der Fürchterliche, „er soll wachend sterben"; und auf G's. Erinnerung: W. sei noch nicht gefaßt vor Gott zu treten, sucht er — gräßlich genug — die eigne Erbarmungslosigkeit damit zu rechtfertigen: 6. Auftritt.

---

1) Vgl. Teil I, S. 107, Anm. 143.

W's. T. V, 6. Gott sei ja barmherzig. Dennoch versucht der Greis, noch immer auf irgend einen Zwischenfall hoffend, Zeit zu gewinnen. Mit rührender Beredsamkeit schildert er die Wunderkraft grade der Zeit, die Bedeutung einer einzigen Stunde für die Wandlung des Menschenherzens, für den Eintritt eines rettenden Ereignisses. Aber grade mit diesem Letzten gießt er unschuldigerweise — wie schon einmal (S. 95) — Oel in das Feuer der Rachsucht. Ungeduldig über den Verlust der „kostbaren Minuten"
7 Auftritt. stampft B. auf den Boden. Die Hellebardiere unter Macdonald und Deveroux treten hervor. Heldenmütig wirft sich noch einmal G. dazwischen: nur über seinen Leichnam soll der „Unmensch" zu der Unthat schreiten. „Schwachsinnger Alter!" knirscht der Schreckliche und sucht ihn wegzudrängen. Da — horch! in der Ferne Trompetenklang! In irgend einer Gestalt naht der von G. so ersehnte Zwischenfall. Aber — „Schwedische Trompeten!" schreien die Hauptleute, die nur an diese denken können, und — „An euern Posten, Kommandant!" herrscht B. den Entsetzten an. Nun muß dieser hinaus, muß den Weg freigeben. Dem hereineilenden Kammerdiener, der dem Lärm wehren will, schreit „mit lauter fürchterlicher Stimme" D. entgegen: „Freund! Jetzt ist's Zeit zu lärmen!"; und alsbald stürzt, am Eingang der Galerie durchbohrt, der Arme nieder, betrogen um die vorhin ihm gütig gewährte Freiheit, ein Opfer seiner nun wirklich „zum letztenmal" bewiesenen Treue. Über seinen Leichnam weg schreitet die Mordschar den Gang hin. Schaudernd hören nun auch wir — wie längst vorher in ihrer Einbildung die Gräfin T. — „in der Ferne Thüren nach einander stürzen", hören „dumpfe Stimmen, Waffengetöse"; und dann tritt plötzlich, wie vor einer Stunde auf dem Schloß, so auch hier tiefe grauenvolle Stille ein. — —

8. Auftritt. Doch halt! wer eilt dort „mit einem Lichte" herein? Sie selber ist's, Gräfin T., die unselige Mitschöpferin des ganzen Unheils, das sich nun auch über ihr rächend entladen soll. Sie hat die entflohene Nichte überall gesucht und kommt, mit dem Schwager die schleunigst zu veranstaltenden Nachforschungen zu beraten. Wie wird er die Schreckenspost aufnehmen! Ob er wohl noch wach ist? Und wäre nur auch ihr Gatte erst vom

Gastmahl zurück! Sie hat hier „Stimmen und Tritte" gehört W's. T. V, 8.
und will durch den Gang hingehn, an der Thüre seines Schlafzimmers zu lauschen. Da — horch! jemand fliegt die Treppe herauf; Gordon ist's; atemlos hereinstürzend ruft er nach Buller. Es 9. Auftritt.
ist ein Irrtum gewesen, nicht die Schweden sind's — „Ihr sollt nicht weiter gehn!" ruft er wie in höherem Auftrage. Nun sieht er die Gräfin. In hastigem Wechselgespräch fragt sie nach ihrem Mann, während er, entsetzt die Antwort weigernd, „um Gotteswillen" vorwärts drängt und laut „Butler! Butler!" schreit. In diesem Augenblicke kommt letztrer selbst aus dem Gange. „Es war ein Irrtum!" ruft G. ihm zu: nicht die Schweden, die Kaiserlichen sind eingedrungen; der Generalleutnant selbst, von ihm sofort in das schreckliche Vorhaben eingeweiht, befiehlt, nicht weiter zu gehn. „Er kommt zu spät!" lautet B's. eisige Antwort. Ja „zu spät!" Schon zweimal ist, aus W's. Munde selbst, Max gegenüber, dies schreckliche „zu spät!" erklungen (S. 62): gleichsam der dumpf drohende Vordonner dieses dritten fürchterlichen Hauptschlags, der nun auch auf G's. Haupt so jäh herniederfährt, daß derselbe mit entsetztem Aufschrei taumelnd an die Mauer stürzt. Und noch zum viertenmale wird alsbald das gleiche Wort, wie ein verhallender Nachdonner, aus dem Munde der unseligen Frau ertönen, die nun in aufdämmerndem Entsetzen „Verräterei! Verräterei!" ruft und den Herzog zu suchen davon will. Aber schon stürzen ihr aus
dem Gang mit Jammergeschrei Seni, dann Bedienstete entgegen. 10. Auftritt.
„Fragt ihr noch?" ruft erstrer;

„Drin liegt der Fürst ermordet, euer Mann ist
Erstochen auf der Burg!"

In schauerlicher Kürze das Endergebnis der ganzen großen Tragödie! Erstarrt bleibt sie stehn; es ist zu jäh, zu ungeheuer, was auf sie einschlägt: sie ist keines klaren Denkens mehr fähig. „Hilf! Hilf der Herzogin!" schreit nun auch, herein eilend, eine Kammerfrau, und wir ahnen's, wie die arme Märtyrerin unter dem Doppelschlage, dem Verlust der Tochter, der Ermordung des Gatten, zusammenbricht. Auch der Bürgermeister kommt und erfährt von G., was seinem Hause „ewigen Fluch" bringen muß. In den allgemeinen Aufruhr mischt sich noch das Geschrei er-

W's. T. V, 10. schreckter Bedienter, die mit Silbergerät fliehen wollen. Da ertönt plötzlich hinter der Szene der Ruf: „Platz! Platz dem Generalleutenant!“ Bei diesem verhaßten Namen „richtet sich die Gräfin aus ihrer Erstarrung auf, faßt sich und geht schnell ab.“

11. Auftritt. Und nun erscheint er selbst mit Gefolge, der große Ränkeschmied Oktavio, entsetzt über diese Folge seines Thuns, die er noch nicht glauben, nicht denken kann. Doch stumm zeigt G. nach hinten, wo grade W's. Leichnam über die Szene getragen wird, in jenen roten Teppich seines Zimmers gehüllt, den die Gräfin so ahnungsvoll im Traum gesehn hat. Und schon treten auch die beiden Henker mit Orden und Degen des Ermordeten zu B.; der aber weist sie an O. als jetzt Höchstkommandierenden, worauf sie ehrerbietig zurücktreten und samt allen übrigen „still sich verlieren“, so daß nur die Zwei mit G. zurückbleiben. Außer sich sucht O. — allerdings ja stets ein Gegner des Extrems (S. 59) — die fürchterliche Blutthat von sich abzuwälzen. Aber wie ein Keulenschlag fällt B's. eisiger Hohn auf ihn nieder: „Eure Hand ist rein. Ihr habt die meinige dazu gebraucht!“ Und gegenüber dem Vorwurfe: er habe des Kaisers Befehl mißbraucht und dessen „heiligen Namen“ durch Mord befleckt; gegenüber auch der beweglichen, an G's. Bitte (S. 110) erinnernden Klage: so rasche Vollstreckung habe der Zeit, des „Menschen Engel“, und jeder Möglichkeit der Gnade vorgegriffen, bleibt der herzensharte Blutmensch, in fürchterlicher Gradheit jede Beschönigung verschmähend, trotzig darauf bestehen: eine „gute That“ habe er gethan, das Reich von seinem schlimmsten Feinde befreit und mache Anspruch auf Belohnung. Und nochmals schleudert er höhnisch die Anschuldigung auf O. zurück: „Ihr habt den Pfeil geschärft, ich hab ihn abgedrückt. Ihr sätet Blut, und steht bestürzt, daß Blut ist aufgegangen.“ Er selbst dagegen, von vornherein seines Willens und aller Folgen sich klar bewußt, empfindet keine Reue, kein Grauen. „Stehenden Fußes“ will er fort, sein „blutend Schwert“ vor seines Kaisers Thron zu legen“ — dahin gehört es in der That! — und für seinen „geschwinden pünktlichen Gehorsam“ sich den verdienten Lohn zu fordern.

12. Auftritt. Tief im Innersten geknickt bleibt O. zurück. So hat er das

Ende seines Gegenspiels doch nicht gedacht, geschweige denn gewollt, solches Gewicht auch jener Drohung B's. nicht beigelegt (S. 69). Vielmehr hat er grade bei der außerordentlichen Raschheit seiner Verfolgung hoffen dürfen, vor dem Kommen der Schweden und jedem etwaigen äußersten Schritte B's. W. lebend zu fangen — wie's ihm ja auch in der That ohne das unselige Mißverständnis seines Ankunftsignals gelungen wäre. Aber wenngleich nicht direkt beabsichtigt noch verschuldet — stammt doch auch der Achtsbefehl nicht von ihm selber —: mittelbar fällt dennoch das Entsetzliche zunächst und zumeist auf ihn, den Haupturheber und Leiter des ganzen Ränkespiels zurück. Und wie W. seinerseits in jenem großen Monologe (S. 47), so kann auch er „die Schuld, wie er's versuchen mag, nicht von sich wälzen", auch ihn „verklagt" — er muß es sich wenigstens selbst gestehn — der „Doppelsinn des Lebens." Und dazu sein eignes Geschick: der Verlust des einzigen heißgeliebten Sohnes! Wahrlich, im Augenblick des Siegs eine erschütternde Buße, von der ihm auch nichts geschenkt werden soll. Denn nun erscheint plötzlich, ein zweiter furchtbarer Ankläger, die Gräfin T., „bleich und entstellt", und mit Worten, die „schwach und langsam, ohne Leidenschaft gesprochen", bei dieser Frau um so grausiger wirken. W's. T. V, 1

„Es sind die Früchte Ihres Thuns! Der Herzog
Ist tot, mein Mann ist tot, die Herzogin
Ringt mit dem Tode, meine Nichte ist verschwunden.
Dies Haus des Glanzes und der Herrlichkeit
Steht nun verödet" —

so faßt sie noch einmal das Facit des ungeheueren Trauerspiels zusammen. Und sie selbst, die Letzte des Hauses, liefert in gramvoller Ironie ihm, dem Zerstörer, „die Schlüssel aus." „O Gräfin, auch mein Haus ist verödet!" ruft in „bitterstem Schmerz" der verwaiste Vater. Sie aber, gleichsam als Testamentsvollstreckerin ihres Schwagers nach seiner zuletzt so schön bewiesenen menschlichen Seite, bittet, da das Maß der Rache ja voll sei, um Schonung wenigstens für die alten Diener. Als indeß O., in edler Wärme aufwallend, für alle Hinterbliebenen namens des Kaisers eitel Gnade, Versöhnung, Schutz verheißt, da weist sie

W. T. V, 12. das mit ernstem Stolze zurück. „Der Gnade eines größern Herrn“ vertraut sie sich an und erbittet lediglich für den Schwager, den Gatten und sich selbst „ein Grab noch bei den Gräbern unsrer Ahnen“ in jener Karthause zu Gitschin, wohin schon der Traum sie geführt. Erschreckt hört O. ihre Worte und bemerkt ihr Zittern und Erbleichen. Da „sammelt sie ihre letzte Kraft“ und „mit Lebhaftigkeit und Adel“ enthüllt sie jenes wiederholt schon angedeutete Geheimnis (S. 80. 104): den Fall ihres Hauses will sie nicht überleben; ist ihrem Geschlecht das stolze Streben nach einer Königskrone fehlgeschlagen, so „denken sie doch königlich“ und ziehen einen „freien mutgen Tod entehrtem Leben“ vor. Drum hat sie genommen, was sie stets als letzten Trost bei sich geführt hatte: Gift. Und mag O. nach Hülfe rufen — „Es ist zu spät!“ so tönt, wie vorausgesagt (S. 111), zum vierten= und letztenmale das verhängnisvolle Wort: „in wenig Augenblicken ist ihr Schicksal erfüllt.“ — So geht sie davon, nicht ahnungslos vom Tode überrascht, wie Er, ihres Herzens Abgott, sondern nach voller Durchkostung des grausigen selbstverschuldeten Gerichts, nachdem sie erst in heißer Leidenschaft und Seelenangst, dann in ahnungsvollen Schauerträumen, endlich in versteinerndem Entsetzen den grauenvollen Zusammenbruch all ihrer stolzen Hoffnungspläne hat erleben müssen! Und dennoch geht sie, gleich Ihm, davon, zwar nicht in voller Lebenskraft bei blos momentaner Erschöpfung, vielmehr seelisch erstarrt und körperlich giftgelähmt, und dennoch bis zum letzten Atemzuge sich selber treu, stolz, heldenhaft, ja edelmütig, und darin voller Anspruch auf unser Mitleid und unsre Bewunderung!

Aber wie muß nun ihm, dem allein Übrigbleibenden, zu Mute sein! Wie schauerlich muß ihm des wackern Gordon Schmerzensruf in der Seele wiederhallen: „O Haus des Mordes und Entsetzens!“ — Doch nicht hiemit schließt der Dichter. Nachdem alles, was Mark und Bein erschüttern kann, aufs Höchste gesteigert und erschöpft scheint, bringt er noch Einen Zug, der in seinem schneidenden Kontraste gradezu schreckhaft wirkt und uns den Wermutsbecher des Tragischen bis zur Neige leeren läßt. Ein Kurier bringt einen Brief; G. erkennt das

kaiserliche Siegel, nimmt ihn, liest zusammenzuckend die Aufschrift W's. T. V, 1
und übergiebt ihn O. mit einem Blick des Vorwurfs, den wir vergeblich deuten würden, klängen nicht zugleich langsam, mit voller Betonung gesprochen, drei Worte uns ins Ohr — blos die kurze Adresse und doch von schauerlich vielsagender Bedeutung: „Dem Fürsten Pikkolomini!"[1] Da ist's in der That an O., zu „erschrecken und schmerzhaft gen Himmel zu blicken." Diese Standeserhöhung — doch wohl sein geheimer Lebenswunsch (S. 93) — in diesem Augenblick, auf diesem blutgetränkten Boden, dem erst gestern des Sohnes und Erben beraubten Vater als Lohn zufallend, als ein Lohn, der grade dieses Sohnes Argwohn und Entsetzen hervorgerufen hat (S. 70): wahrlich, mit grausigerem Hohn konnte die Nemesis nicht herabfahren; und wenn grade in diesem Augenblicke über der ganzen Riesenhandlung endlich der Vorhang fällt, so widmen wir auch dieser Buße und Sühne unser volles inniges Mitgefühl. — — —

Der Schlußaufzug bringt die für A) „W. T." und B) das Gesamtstück zusammenfallende Katastrophe (zugleich in Auftritt 8 und 12 den letzten Nachhall der Katastrophe von C) und zwar die Hauptkatastrophe W's eingerahmt von 2 Nebenkatastrophen: vorher die seiner Anhänger J. und T., nachher die Doppelkatastrophe der Gräfin T. und O's. selber. I) Die 1. Nebenkatastrophe: 1) eingeleitet Auftritt 1. durch B's. Anordnung, 2) vollzogen hinter der Szene während der Auftritte 3. 4 (Auftritt 5, 462: „auf dem Schloß ist's auch schon stille"), 3) nachklingend Auftritt 6: B's. Verwundung, Auftritt 10 12: Enthüllung für die Gräfin T. II) Die Hauptkatastrophe in 4 Wendungen: 1) Auftritt 2 Einleitung: Verteilung der Rollen, die „Mörderszene". 2) Auftritt 3—5 Schwebe, in fünffach gesteigerter Stufenfolge hemmender Momente bzw. Warnungen, zugleich entsprechend gesteigerte Stimmungsbilder des Helden: Warnungen: a) Auftritt 3 die Naturzeichen (Gewitter, Jupiter verdunkelt); b) der Gräfin T. Ahnungen, Träume; c) Auftritt 4 Zerspringen der Kette (Talisman der Kaisergunst!); d) Auftritt 5 Senis astrologische Unheilsprophezeihung (NB! Das magische Licht übers ganze Schlußstück „W. T." tragisch-dämmerungsvoll ausgegossen!), anschließend e) G's. und zuletzt des Dieners flehentliche Warnungen und Bitten. Allen gegenüber W. zwar tief wehmütig, milde, weich, aber ruhig, fest, sicher (V. 459 ff. Resignation, oben S. 107!). 3) Auftritt 6. 7 Ausführung in 4 Wendungen: a) G's letzter Hemmungsversuch, b) Auftreten der Mörder, c) Trompetenstoß, Moment allerletzter Spannung! d) Eindringen in den Gang zum Schlafgemach: der Mordakt selbst hinter der Szene, doch schauerlich veranschaulicht durch den sich entfernenden Lärm und die plötzliche Toten-

1) Geschichtlich folgte die Erhebung erst 5 Jahre später.

stille! 4) Auftritt 8—10 Unmittelbarer Eindruck: a) Verbindungsszene: Auftreten der Gräfin T.; b) Bestätigungsszene: G's. Rückkunft, B's. „Zu spät!“; c) Stimmungsszene: allgemeine Bestürzung; der Ruf „Platz! Platz!“ bildet den Uebergang zu III) der 2. Doppel-Neben-Katastrophe Auftritt 11. 12: 1) der Gräfin, 2) Okt's., in einander geflochten in 3 Wendungen: a) O. von B., dann von der Gräfin als Urheber gebrandmarkt; b) die T. büßt durch Selbstmord; c) O. auf der Höhe seines Erfolgs (Fürst!) steht dennoch vernichtet, eben als ewig Gebrandmarkter und als Kinderloser (seit gestern!). — Ueber die innere und äußere Notwendigkeit der Katastrophe vgl. Teil III. —

III.

Dramatischer Aufbau des Stücks.

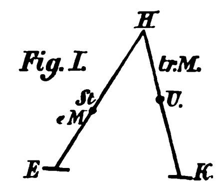
Nach den eingehenden dramaturgischen Bemerkungen zu jedem der 11 Akte des Riesenschauspiels bedarf es hier nur noch einer kurzen übersichtlichen Zusammenfassung.

I. Bezüglich ds Verhältnisses von Spiel und Gegenspiel (Freytag, Technik S. 91 ff.) weicht der „W.“ samt der „Jungfrau von Orleans“ von den sonstigen Stücken Schillers darin ab, daß er nicht im Gegenspiele steigt und im Spiele fällt, sondern umgekehrt — gleich Sophokles' Antigone, Aias und den meisten Tragödien Shakespeares — im Hauptspiele des Helden steigt und im Gegenspiele seiner Feinde fällt. „Der Feldherr, umgeben von seinen Getreuen, erregt durch sein ehrgeiziges Streben, das ihn bis zum Verrat an seinem Kaiser treibt, die feindlichen Gewalten“: Oktavios Ränkespiel, Abfall des Heers, Lösung des Max von ihm, Rachethat Butlers (vgl. Unbescheid a. a. O. S. 16).

II. Bezüglich der im Stück sich verschlingenden Einzelhandlungen sind schon in den Anmerkungen von vornherein die Haupt- oder W.-Hdlg von der Neben- oder Max-Hdlg,

sodann bei dem 3. Teilstück, „W. T.“, außerdem dessen besondre Teilhandlung von der Gesamthandlung des ganzen Stücks deutlich in allen ihren Gliedern unterschieden worden. Bei dieser schwierigen Verwicklung fördert es die Klarheit ungemein, die allmähliche Entstehung und Entwicklung des Riesendramas im Geiste des Dichters aus ursprünglich einfachen Ideen und Anfängen zu verfolgen (Freytag, S. 174 ff., darnach Unbescheid S. 24 ff.). Da sind folgende Stufen zu unterscheiden:

Einfach historische Handlung wäre gewesen: Ein ehrgeiziger Feldherr sucht das Heer zum Abfall von seinem Kriegsherrn zu verleiten, wird aber von der Mehrheit verlassen und getötet. Dabei hätte der Bau des Stücks sich ganz regelmäßig etwa so gestaltet:

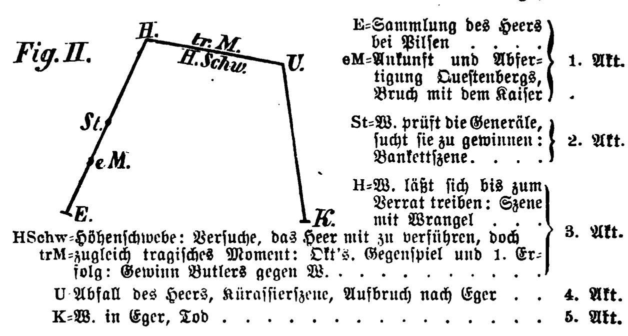


E=Exposition: Sachlage, bewegende Personen und Kräfte.
eM=Erregendes Moment: Verlockung zum Verrat.
St=Steigerung: etwa Verhandlung mit den Feinden.
H=Höhenpunkt: Scheinerfolg, z. B. die listig erlangte Unterschrift der Generäle.
trM=Tragisches Moment: etwa Gewissens- und Stimmungsumschlag im Heer.
U=Umkehr: Gegenspiel.
K=Katastrophe: Tod des Feldherrn.

Hierbei hätte aber das Beste gefehlt: das Herausarbeiten des Entschlusses aus leidenschaftlich bewegter Seele des Helden, die Darstellung: wie er zum Verräter wird, allmählich, durch sein eignes Wesen und den Zwang der Verhältnisse. Ein Schiller konnte sich selbstverständlich von vornherein nur diese

zweite, die psychologische (Charakter-) Handlung zur Aufgabe setzen. Deren einfache Idee wäre darnach gewesen: Ein Feldherr wird durch übergroße Macht, eigne stolze Selbstüberhebung und Ränke der Gegner bis zum Verrat an seinem Kriegsherrn gebracht, versucht das Heer zum Abfall zu verleiten u. s. w. wie oben. Hierbei mußte a) die Steigerung eine fortschreitende Selbstbethörung des Helden, b) der Höhenpunkt seinen Vollzug des Verrats zeigen; dann c) eine Höhenschwebe die Versuche, das Heer zum Abfall zu verleiten; endlich d) Umkehr und Absturz: Mißglücken, Untergang. Der

Bau des Stücks, mit direkter Anwendung auf den jetzigen W., hätte sich dann für ein fünfaktiges Drama etwa so gestaltet:



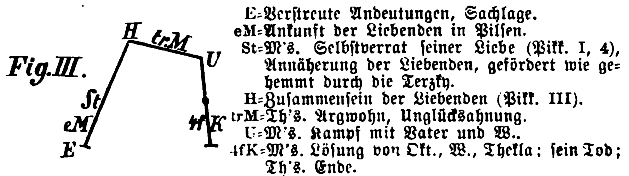
E=Sammlung des Heers bei Pilsen . . . . eM=Ankunft und Abfertigung Questenbergs, Bruch mit dem Kaiser	1. Akt.
St=W. prüft die Generäle, sucht sie zu gewinnen: Bankettszene. . . .	2. Akt.
H=W. läßt sich bis zum Verrat treiben: Szene mit Wrangel . . . HSchw=Höhenschwebe: Versuche, das Heer mit zu verführen, doch trM=zugleich tragisches Moment: Okt's. Gegenspiel und 1. Erfolg: Gewinn Butlers gegen W.	3. Akt.
U Abfall des Heers, Kürassierszene, Aufbruch nach Eger . .	4. Akt.
K=W. in Eger, Tod	5. Akt.

Allein auch diese Form genügte dem Dichter alsbald nicht mehr: je länger er an dem Riesenstoff arbeitete (die Entstehungsgeschichte des Stücks folgt in Teil III), um so mehr erweiterte und vertiefte sich ihm die Handlung, insbesondre durch **Hinzunahme** eines ganz neuen

dritten,. des **idealen** Elements, wie es sich ihm in dem Liebespaar **Max** und **Thekla** gestaltete. Den erstren schuf das Bedürfnis einer **hellen** Gestalt in den düsteren Gruppen und der Wunsch, das Verhältnis zwischen W. und seinem Gegenspieler Okt. bedeutsamer, tragischer zu steigern. Mit M. erwuchs aber zugleich eng verknüpft die Tochter W's.; und diese Liebenden gewannen in des Dichters schaffender Seele bald eine solche Bedeutung, daß M., zwischen W. und O. gestellt, beiden verbunden und doch zu beiden im Gegensatz, sich als ein zweiter „erster Held" erhob, und einerseits sein Kampf mit beiden, anderseits seine Liebe zu Th. sich zu einer **besonderen Handlung**, eben der **Max**- oder wie andre sie nennen: **Pikkolomini**-Handlung erweiterte. Die Idee **dieser** wurde: ein hochgesinnter argloser Jüngling, der die Tochter seines Feldherrn liebt, erkennt, wie sein eigner Vater ein Ränkespiel

gegen denselben leitet, und trennt sich von ihm; anderseits erkennt er aber den Verrat des erstren und trennt sich auch von ihm zu seinem und seiner Geliebten Untergang.

Der Aufbau dieser Nebenhandlung für sich würde etwa so sein:

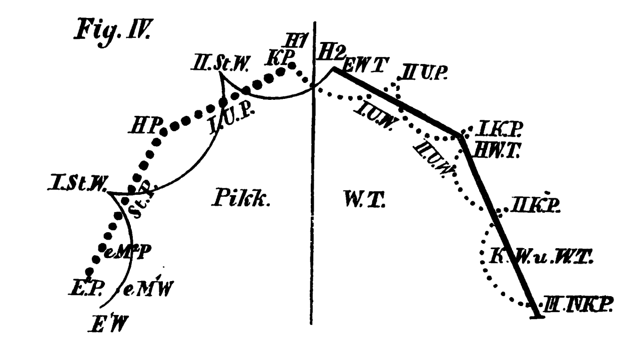


E=Verstreute Andeutungen, Sachlage.
eM=Ankunft der Liebenden in Pilsen.
St=M's. Selbstverrat seiner Liebe (Pikk. I, 4), Annäherung der Liebenden, gefördert wie gehemmt durch die Terzky.
H=Zusammensein der Liebenden (Pikk. III).
trM=Th's. Argwohn, Unglücksahnung.
U=M's. Kampf mit Vater und W..
4fK=M's. Lösung von Oct., W., Thekla; sein Tod; Th's. Ende.

Lag nun hierin eine enge doppelte Verknüpfung dieser Idealhandlung mit der historisch-psychologischen, so wurde letztre noch durch zwei neue Momente bereichert: das astrologische, welches dem Helden und seinem ganzen Thun jene eigenartig-mystisch-schillernde Färbung giebt, und welches zugleich ein zweites Moment wesentlich mitförderte: die Selbstverblendung, daß W. grade in seinem Hauptgegner O. seinen Hauptfreund wähnt (tragisches Moment) und sich um so rettungsloser umgarnen läßt.

Ganz von selbst zerlegte sich so diese reiche Stofffülle in 2 Dramen, je mit einer gewissen selbständigen Form und Abrundung, deren eines, die Pikkolomini, vorwiegend den Trägern der Neben-, das andre, Wallensteins Tod, vorwiegend denen der Haupthandlung gewidmet ist. Die Hauptsache aber bei dieser Verflechtung war, daß auch das dadurch hervorgebrachte Doppelganze selbst wieder eine dramatische Einheit bilde. Das ist nun Schiller wundervoll gelungen: die verflochtene, in ihren Gliedern oft sich doppelt und dreifach gegenseitig tragende und fördernde Gesamthandlung der gewaltigen Tragödie steigt und fällt in einheitlicher Bewegung voll majestätischer Größe und Pracht. Die dramatischen Glieder selbst kommen dabei natürlich — wie die Anmerkungen gezeigt haben — mindestens doppelt, auch wohl drei- und vierfach vor, aber stets in meisterhafter Verbindung und Beziehung zur Gesamthandlung. So sind in den Pikkolomini 2 erregende Momente

eng verkoppelt; so im Doppeldrama 2 Höhenpunkte, einer als Katastrophe der Pikkolomini, der andre als Exposition von W's. Tod; so am Schluß 2 Katastrophen, eine (vierteilige) fürs Liebespaar, die 2. (dreiteilige) für W. und das Doppeldrama 2c. — Den Bau des Gesamtstücks als „Doppel"-Dramas veranschaulicht folgende Freytagsche Figur (a. a. O. S. 180):



Die „Pikkolomini“ — als geschlossenes Stück links, als durchgehende Handlung (Max-Hdlg) durch Punkte bezeichnet, auch durch P markiert;

„W's. Tod“ — als Stück rechts, als Handlung (Gesamthdlg) durch Striche bez., auch durch W markiert (das Stück W's. Tod als WT).

E 1, 2 die beiden Expositionen je von W und P.

eM 1, 2 — die 2 erregenden Momente: eM 1 die Generäle und Questenberg für W, eM 2 die Ankunft der Liebenden für P.

I und II StW — die 1. und 2. Steigerung von W: Audienz-, Bankettszene, eingeflochten in P.

StP, HP, I UP — Steigerung, Höhenpunkt (Liebesszene), 1. Umkehrstufe (Th's Schwermut) für P.

H 1, zugleich KP — 1 Höhenpunkt des Gesamtdramas, zugleich Katastrophe des Stücks Pikkolomini (auch innere Katastrophe der Handlung P).

H 2, zugleich EWT — 2. Höhenpunkt des Gesamtdramas, zugleich Exposition des Stücks „W. T.“

I und II UW — 1. und 2. Umkehrstufe von W, darin eingeflochten II UP — 2. Umkehrstufe von P; endlich I, II, III und IV KP — die vierteilige Katastrophe von P, deren 1. verbunden ist mit HWT — der Höhe des Stücks W. T. (Kürassierszene).

KW und WT — Katastrophe von W und zugleich „W's. T.“, zuletzt zusammenfallend mit der von P.

Endlich dient für den Bau des Gesamtdramas in seiner Aktfolge die Unbescheidsche Figur (a. a. O. S. 80):

Fig. V.

Höhenschwebe
1. Höhep. W.
2. Höhep. W.
2. Stufe W.
Höhep. P. u. 1. Umkehr.
1 (innere) Katastr. P.
Exp. W. T.
Err. Mom. W. T.
Trag. Mom. W.
1. u. 2. Umk. Stufe W.
Um-
Steigerung W. T.
1. u. 2. Umkehr. P.
1. (äußere) Katastr. P.
2. Katastr. P.
Höhep. W. T.
-Peripetie
3. Umk. Stufe W.
2 Mom. letzter Spannung.
Umkehr-W.
Umkehr W. T.
1. u. 2. Stufe
3. u. 4. Katastr. P.
Katastrophe
1. Neben-Katastr.
Haupt-Katastr.
2. Neben-Katastr.
3. St. P.
Vorber. d. 2. St. W.
2. St. P.
1. Stufe W.
1. Stufe P.
2. Expos.
W. Err. Mom.
Err. Mom. P.
1. Expos.
I. II. III. IV. V. I. II. III. IV. V.
„W. L.“
„Pikkol.“
„W. T.“

Unter Vergleichung der Anmerkungen ergiebt sich daraus z. B.: 1) Die zweifache Exposition in Lager und Pikkolomini I, später noch eine 3. Exposition in W. T. I, beim 2. Höhenpunkt für W.

Desgl. 2) das doppelte erregende Moment: für W Questenbergs Forderungen, für P Ankunft der Liebenden; ein 3. erregendes Moment vgl. Nr. 6.

3) Die Steigerung für W wie P in verschiedenen Stufen, vgl. zu Figur IV. Zwischen der 1. und 2. Stufe für W (Audienz, Bankett) liegt

4) der Höhenpunkt und zugleich die 1. Umkehr für P.

Dann 5) Pikkolomini V der 1. Höhenpunkt von W (O's. erster Erfolg: Fang Sesinas), zugleich katastrophenartiger Schluß von P (M's. innere Lösung von O.).

6) Zwischen dem 1. und 2. Höhenpunkt von W die Höhenschwebe, zugleich Exposition mit erregendem Moment (abermals Sesinas Gefangennahme) für W. T.; dann

7) der 2. Höhenpunkt von W: Wrangelszene; darnach sofort

8) tragisches Moment (W. schickt nach Okt.) und Umkehr für W in verschiedenen Stufen; alles dies zugleich für WT Steigerung.

Eingeflochten 9) das 1. Stück der P-Katastrophe: M's. äußere Lösung von O.

Dann 10) auf der 3. Umkehrstufe für W der Höhenpunkt für WT: die Kürassierszene mit sofortiger Peripetie und Umkehr; anschließend.

11) die 2. P-Katastrophe: M's. Verzweiflungs-Abschied.

12) W. T. IV Zusammenfall der Umkehr von W mit derjenigen von WT; eingeflochten

13) die 3. und 4. P-Katastrophe: M's und Th's. Untergang.

Endlich 14) die Gesamt-Katastrophe in den S. 115 f. bezeichneten 3 Teilen.

Inhalt.